



84. Sitzung

Mittwoch, 15. November 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder und
Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Niederlegen des Mandats (Abg. Dr. Silke Urbanski SPD)	4123 A
Nachrücken einer Abgeordneten (Abg. Luisa Fiedler SPD)	4123 A
Abwicklung und Änderung der Tagesordnung	4123 A

Aktuelle Stunde

Fraktion der CDU:

Abwanderung und ihre Folgen	4123 B
Rolf Kruse CDU	4123 B
Werner Dobritz SPD	4124 A, 4130 A
Antje Möller GAL	4124 D, 4131 D
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4125 B
Dr. Willfried Maier, Senator	4126 A
Henning Tants CDU	4126 D
Barbara Duden SPD	4127 C
Sonja Deuter GAL	4128 B
Dr. Stefan Schulz CDU	4129 A
Klaus-Peter Hesse CDU	4130 C
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4131 C
Eugen Wagner, Senator	4132 B, 4134 B
Ole von Beust CDU	4133 B

Fraktion der GAL:

Was leistet der NPD-Verbotsantrag zur Verminderung rechtsradikaler Gewalt?	4134 C
Dr. Martin Schmidt GAL	4134 C
Rolf-Dieter Klooß SPD	4135 B
Heino Vahldieck CDU	4135 D
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	4136 B

Fraktion der SPD:

Arbeitsmarktziel des Jahres 2000 ist erreicht	
(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	

Unterrichtung durch die Präsidentin der
Bürgerschaft:

Wahl einer Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drs 16/4768 –	4136 C
---	--------

Ergebnis 4143 D

Unterrichtung durch die Präsidentin der
Bürgerschaft:

Wahl eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drs 16/4773 –	4136 C
---	--------

Ergebnis 4143 D

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl der Mitglieder des Kontrollgremiums nach dem Gesetz zur Umsetzung von Artikel 13 Absatz 6 des Grundgesetzes

– Drs 16/4938 – 4136 C

Ergebnis 4144 A

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Norddeutscher Tiefwasserhafen

– Drs 16/4822 – 4137 A

Karl-Heinz Ehlers CDU 4137 A, 4142 C

Heidemarie Scherweit-Müller SPD 4138 D

Axel Bühler GAL 4140 A

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke 4141 A, 4143 B

Dr. Thomas Mirow, Senator 4141 C

Dr. Leonhard Hajen SPD 4143 C

Besprechung erfolgt 4143 D

Antrag der Fraktion der SPD:

Aufhebung der Kollektivhaftung der Ärzte beim Arznei- und Heilmittelbudget

– Drs 16/4994 – 4144 A

Petra Brinkmann SPD 4144 A, 4146 B

Dietrich Wersich CDU 4144 D, 4146 D

Peter Zamory GAL 4145 B

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke 4146 A

Beschluß 4147 A

Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Das Raffay-Entertainment-Center am Friedrich-Ebert-Damm und das Wandsbeker Industriegebiet

– Drs 16/4754 – 4147 A

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke 4147 A, 4151 B

Barbara Duden SPD 4148 A

Antje Möller GAL 4148 D

Dr. Stefan Schulz CDU 4149 B

Dr. Willfried Maier, Senator 4150 B

Besprechung erfolgt 4151 C

Senatsmitteilung:

Darstellung der Abschiebep Praxis

– Drs 16/4911 – 4151 C

dazu

Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Mindestanforderungen im Verfahren gewährleisten

– Drs 16/5051 – 4151 C

mit

Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Ärztlicher Dienst beim Einwohner-Zentralamt

– Drs 16/5051 – 4151 C

Antje Möller GAL 4151 D

Dr. Holger Christier SPD 4153 A

Heino Vahldieck CDU 4154 C

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke 4155 B, 4158 D, 4161 C

Hartmuth Wrocklage, Senator 4156 A, 4161 C

Jürgen Klimke CDU 4157 C

Rolf Polle SPD 4159 B

Christa Goetsch GAL 4159 D

Carsten Lüdemann CDU 4160 B

Peter Zamory GAL 4161 B

Beschlüsse 4161 D

Groote Anfroog vun de Afordneten vun de CDU:

De plattdüütsche Sprook un de Sprokencharta

– Drs 16/4815 – 4162 A

Bernd Reinert CDU 4162 A

Wolfgang Baar SPD 4163 B

Anja Hajduk GAL 4165 A

Ute Pape, Senatorin 4165 A

Besprechung erfolgt 4165 D

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule in Hamburg

– Drs 16/4825 – 4165 D

Erika Woisin SPD 4166 A

Bettina Machaczek CDU 4167 B

Christa Goetsch GAL 4168 A

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke 4169 A

Ute Pape, Senatorin 4169 C

Besprechung erfolgt 4171 A

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

Wahlfreiheit, Risikostrukturausgleich (RSA) und Auswirkungen für Hamburg

– Drs 16/4752 – 4171 A

Peter Zamory GAL 4171 A

Dr. Mathias Petersen SPD 4172 A

Dietrich Wersich CDU 4172 B

Beschluß 4172 D

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 16/4893 – 4172 D

Beschlüsse 4173 A

Bericht des Eingabenausschusses:		Universität Hamburg und Errichtung eines Naturkunde- und Ökologiemuseums	
Eingaben		– Drs 16/4872 –	4173 D
– Drs 16/4894 –	4172 D	Beschlüsse	4174 A
Jürgen Klimke CDU	4173 A		
Beschlüsse	4173 B	Bericht des Haushaltsausschusses:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Erweiterung des Rechtshauses der Universität Hamburg	
Eingaben		– Drs 16/4873 –	4174 A
– Drs 16/4895 –	4172 D	Beschlüsse	4174 B
Beschlüsse	4173 B		
Bericht des Eingabenausschusses:		Bericht des Haushaltsausschusses:	
Eingaben		Schutz vor gefährlichen Hunden	
– Drs 16/4896 –	4172 D	– Drs 16/4973 –	4174 B
Beschlüsse	4173 C	Beschlüsse	4174 B
Bericht des Eingabenausschusses:		Bericht des Schulausschusses:	
Eingaben		IuK-Ausstattung der Hamburger Schulen ohne Konzept	
– Drs 16/4897 –	4172 D	– Drs 16/4907 –	4174 C
Beschlüsse	4173 C	Beschlüsse	4174 C
Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		Bericht des Rechtsausschusses:	
Spenden, Sponsoring und Werbung an Hamburger Schulen		Gesetz über das Versorgungswerk der Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte in der Freien und Hansestadt Hamburg	
– Drs 16/4753 –	4173 C	– Drs 16/4936 –	4174 C
(Besprechung beschlossen)		Beschlüsse	4174 D
Sammelübersicht	4173 D	Bericht des Jugend- und Sportausschusses:	
Beschlüsse	4173 D, 4176	Absicherung der offenen Arbeit mit Kindern in den Spielhäusern	
Bericht des Haushaltsausschusses:		– Drs 16/4975 –	4174 D
Zusammenführung der Institute für Allgemeine und Angewandte Botanik der		Beschlüsse	4175 A

A **Beginn: 15.01 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Frau Dr. Silke Urbanski hat am 13. Oktober 2000 aus beruflichen Gründen ihr Bürgerschaftsmandat niedergelegt. Ich möchte ihr im Namen des ganzen Hauses für die Zukunft alles Gute wünschen.

(Beifall im ganzen Hause)

Frau Dr. Urbanski war vom 20. Oktober 1997 bis zum 3. März 1998 und erneut vom 20. Oktober 1998 bis zum 13. Oktober 2000 Abgeordnete der Bürgerschaft. Während dieser Zeiten arbeitete sie im Gleichstellungsausschuß, im Umweltausschuß sowie im Wissenschaftsausschuß mit. Die Bürgerschaft dankt Frau Dr. Urbanski für die hier geleistete Arbeit.

(Beifall im ganzen Hause)

Nach Mitteilung des Landeswahlleiters ist auf der Liste der SPD Frau Luisa Fiedler nachgerückt. Frau Fiedler, ich begrüße Sie in unserer Mitte und wünsche Ihnen viel Freude an der neuen Aufgabe.

(Beifall im ganzen Hause)

Meine Damen und Herren! Abweichend von den Empfehlungen des Ältestenrats haben die Fraktionen vereinbart, die Tagesordnungspunkte 5 und 13 auf die nächste Sitzung zu vertagen.

Wir kommen dann zur

Aktuellen Stunde

B Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

Abwanderung und ihre Folgen

von der GAL-Fraktion

Was leistet der NPD-Verbotsantrag zur Verminderung rechtsradikaler Gewalt?

sowie von der SPD-Fraktion

Arbeitsmarktziel des Jahres 2000 ist erreicht

Das Wort zum ersten Thema hat Herr Kruse.

Rolf Kruse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die vom Senat in Auftrag gegebene Studie „Stadtentwicklung und Demographie“ zeigt ...

(Antje Möller GAL: Man versteht hier nichts! – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Erstens merke ich auch von hier oben, daß ich mich nicht besonders gut höre. Deswegen bitte ich noch einmal die Technik um Hilfe.

(Zurufe: Wir verstehen Sie gut!)

Sie hören es gut, das ist schön. Zweitens, meine Damen und Herren, müssen Sie, um die Rednerinnen und Redner hier vorne gut verstehen zu können, auch Ihre Gespräche im Plenarsaal einstellen. Deswegen bitte ich um etwas mehr Ruhe.

Herr Kruse, Sie haben das Wort.

Rolf Kruse (fortfahrend): Die vom Senat in Auftrag gegebene Studie „Stadtentwicklung und Demographie“ zeigt, die Allianz für Hamburg, Herr Bürgermeister, ist eine gute Sache. Aber noch besser wäre eine Allianz mit den Hamburger Bürgern, die Ihnen den Rücken ins Umland kehren, weil sie einen wesentlichen Lebenswunsch in unserer Stadt nicht erfüllen können, den Lebenswunsch nach Wohneigentumsbildung. Diese Debatte ist zwar nicht neu, aber sie ist immer wieder auch für die Stadt sehr unerträglich, denn diese Bürgerinnen und Bürger verlassen Hamburg nicht, weil sie die Stadt nicht attraktiv finden. Sie bleiben in der Metropolregion, sind also der Stadt verbunden, gehen uns aber als Steuerzahler verloren, und durch den Finanzausgleich, wie ich finde, in dramatischer Weise.

Seit 1992, das zeigt die Studie, haben 75 000 Hamburger und Hamburgerinnen mit ihren Kindern die Stadt verlassen. Das entspricht einem Verlust an Einnahmen in diesem Jahr von 450 Millionen DM; dies ist fast der halbe Finanzausgleich. Und, Herr Bürgermeister, wer – da bin ich Ihrer Meinung – zu Recht für die Einwohnerwertung im Finanzausgleich kämpft, muß auch um seine Einwohner kämpfen und sie nicht reisen lassen. Das kann auf Dauer auch in der Argumentation mit anderen Bundesländern zu Schwierigkeiten führen.

In der Summe sind seit 1992 über 2 Milliarden DM nicht in der Stadtkasse geblieben. Nun könnten Sie zynisch sagen, wer wegziehe, koste nichts, das ist aber falsch. Eine vierköpfige Familie, die wegzieht, hat Mindereinnahmen für Hamburg in zehn Jahren von 240 000 DM zur Folge. Nehmen wir an, sie haben zwei Kinder, die zur Schule gehen, die kosten in der Zeit etwa 100 000 DM. Dann bekommen sie noch die Wohnungsbauförderung, die kostet vielleicht 50 000 DM. Dann haben wir als Hamburger immer noch 10 000 DM pro Jahr Mindereinnahmen nur durch den Wegzug von Leuten, die eigentlich lieber in Hamburg geblieben wären. Dies ist nach meiner Meinung eine seit langem falsch angelegte Stadtpolitik.

Nun ist es ja nicht so, daß Einwohner, die fortziehen, bei uns keine Kosten mehr produzieren. Sie produzieren als Pendler Kosten im subventionierten HVV, sie besuchen unsere subventionierten Staatstheater, sie gehen in Büchereien und leihen sich Bücher aus – alles erlaubt. Sie besuchen unsere Berufsschulen und Hochschulen als defizitäre Betriebe.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Sie hören wohl nie in der Bürgerschaft zu!)

Das mögen Sie nicht hören, aber Sie sind auch nur Radfahrer,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Was heißt nur?)

und deswegen wohnen Sie in Blankenese; das macht ja Sinn.

Dann müssen wir noch fragen, welche Kosten diejenigen Hamburger, die wegziehen, indirekt produzieren. Da sind einmal die beachtlichen Kosten, wie es so schön im Soziologendeutsch heißt, der Verschlechterung der sozialen Struktur. Mit anderen Worten: Sie spalten die Hamburger Bevölkerung, und zwar in jene, die reich sind und ihr Eigentum in den besseren Vororten – wie es so nett heißt – verwirklichen können, in jene, die arm sind, die im Zweifel Anspruch auf eine Sozialwohnung haben und unserer Stadt treu bleiben, und in jenen dritten Teil, den Sie vertreiben, die etwas haben, aber mit diesem Etwas in Hamburg nichts anfangen können und deswegen ins Umland ziehen.

C

D

(Rolf Kruse CDU)

- A Nun fragt man sich unter ökonomischen, fiskalischen, demographischen und sozialen Gesichtspunkten, wenn das alles so unsinnig ist, wie kommt es eigentlich, daß diese Politik fast über 30 Jahre ungestört gemacht werden konnte. Es macht für mich nur einen Sinn: Die SPD weiß, daß diese demographische Struktur ihre Wählerschaft begünstigt. Das ist der einzige rationale Grund, und das muß beendet werden.

(Beifall bei der CDU – Barbara Duden SPD: Ach, das hätte ich nicht erwartet! und Lachen bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst einmal zu den Hamburgern, die Hamburg den Rücken kehren. Wir müssen uns einmal folgende Zahl vergegenwärtigen: Seit 1994 sind aus dem Bundesgebiet jährlich 34 000 Menschen nach Hamburg gekommen. Im Saldo Bundesgebiet/Hamburg hat Hamburg einen jährlichen Nettozuwachs von 8000 Personen, 87 Prozent Deutsche, 13 Prozent Ausländer, 50 Prozent Achtehn- bis Fünfundzwanzigjährige und 60 Prozent weiblich. Diese Zahl drückt zunächst einmal aus, daß Hamburg als Wirtschaftszentrum mit einem attraktiven Ausbildungs- und Arbeitsplatzangebot gerade junge Menschen aus dem gesamten Bundesgebiet anzieht, und dieses ist eine sehr wichtige Botschaft.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

- B In diesem Zusammenhang – da gebe ich Ihnen recht – haben wir, wie in den siebziger Jahren, seit 1995 zunehmend wieder eine negative Umlandwanderung mit, wenn die Untersuchung stimmt, in der Spitze 1998 rund 9000 Personen. Wir kennen auch die soziologischen Kriterien, wissen also zum Beispiel, daß es sich weitgehend um Deutsche handelt, um Personen, die in der Familienerweiterungsphase sind, und um Personen mit mittleren bis gehobenen Einkommen. Ich gebe Herrn Kruse durchaus recht, dies sind alles Personen, um die es sich lohnt zu ringen, daß sie in Hamburg bleiben.

Sie haben darauf hingewiesen, daß Hamburg pro Person ungefähr 6000 DM an Steuern verliert. Das Irre an dieser Zahlenspielerei ist aber, daß diese 6000 DM Verlust gar nicht als Einnahme in der Gemeinde ankommt. Der Länderfinanzausgleich und die Kommunalverfassung der Bundesländer Niedersachsen und Schleswig-Holstein führen im Endergebnis dazu, daß ein Bürger, der hier 6000 DM Steuerverlust produziert, zum Beispiel in der Gemeinde Hasloh lediglich 600 DM Steuermehreinnahmen produziert. Die restlichen 5400 DM bleiben entweder im Länderfinanzausgleich hängen, oder die kommunale Finanzverfassung hat etwas davon, zum Beispiel Eckernförde oder Schaumburg-Lippe.

Das hier diskutierte Thema ist unter diesen Gesichtspunkten eigentlich eines, das die Regionen um Hamburg, die Bauplätze anbieten, einmal für sich diskutieren müssen. Ihr Aufwand, bezogen auf das Einkommen durch Steuermehreinnahmen, steht in einem sehr schlechten Verhältnis. Aber wir sollten uns in dieser Frage ein Ziel setzen. Unser politisches Ziel sollte sein, bis 2012 den negativen Wanderungssaldo auf 3000 bis 4000 pro Jahr zu reduzieren. Dazu muß man bestimmte fachpolitische Maßnahmen einläuten. Es ist nicht nur aus finanzwirtschaftlichen Gründen ein Ziel, sondern auch aus stadtentwicklungspolitischen, aus öko-

logischen, aus verkehrlichen Gründen und auch aus Gründen der Entgegenwirkung von Segregationstendenzen.

Auf was sollte man bei diesen Maßnahmen verzichten? Erstens würde ich dem Senat immer raten, auf einen Preiskampf mit dem Umland zu verzichten; den gewinnt man bei Grundstücken sowieso nicht. Und zweitens würde ich darauf verzichten, weil die CDU uns das vorschlagen wird, im großen Stil SAGA- oder GWG-Wohnungen in Eigentum umzuwandeln. Wir brauchen diesen Bestand zur sozialen Stabilität dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Beim Bürger entscheiden immer zwei Dinge, wegzuziehen: der Preis und die Leistung. Und beim Preis sind es natürlich die günstigen Grundstücke und zinsgünstige Kredite. In diesem Zusammenhang hätte die SPD-Fraktion zum Beispiel nichts dagegen, wenn freiwerdende finanzielle Mittel aus dem Hamburger Haushalt, die nicht für den geförderten Mietwohnungsbau abfließen, in die Eigenumsfinanzierung gehen. Ich bin auch der Meinung, daß es zulässig ist, im Rahmen des Eigenheimprogramms der Finanzbehörde Eigentumsgrenzen wie in Berlin auch zu überprüfen.

Doch was beeinflusst die Leistung neben neuen Bautypen und dergleichen mehr? Die Standorte mit hoher Umfeldqualität. Wir hatten im Jahr 1998 einen negativen Saldo von 9300. Er läuft schon positiver und ist in diesem Jahr bei ungefähr 7500, und es besteht die Chance, dies zu verbessern.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Werner Dobritz (fortfahrend): Ich komme mit den fünf Minuten Redezeit nicht so gut klar. Ich melde mich noch einmal, um auf die Flächen zurückzukommen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will nicht so viel über Geld und Zahlen reden, sondern versuche zu ergründen, ob Herr Kruse mit seinem letzten Satz recht hat, daß nämlich diese Stadt-Umlandwanderung ein gezieltes Ergebnis der SPD-Politik sei.

(Dietrich Wersich CDU: Die Antwort steht doch schon fest!)

Ich möchte auf eine kleine Quelle aus dem 13. Jahrhundert verweisen. Im 13. Jahrhundert hat der Rat der Stadt Siena schon verfügt, daß jährlich 100 Familien, die auf ihren Landsitzen um die Stadt herum saßen, in die Stadt zurückgeholt werden sollten, innerhalb der Stadtmauern sozusagen für Ruhm und Ansehen der Stadt sorgen sollten. Erstaunlicherweise hat der Rat diesen Familien, die bereit waren, das anzunehmen, einen Palast oder ersatzweise Steuerfreiheit bereitgestellt. Ich weiß nicht, ob man das hier ernsthaft erwägen sollte, aber es zeigt auf jeden Fall, daß das Problem schon ein bißchen älter ist als jede sozialdemokratische Regierung.

(Heiterkeit bei der GAL und der SPD)

– Das war doch nett gemeint jetzt.

(Antje Möller GAL)

A Es ist schlicht und einfach ein Kennzeichen der westeuropäischen Großstädte im 21. Jahrhundert und bezieht sich vor allem auf Verluste in der Kernstadt. Aber an Hamburg sieht man, daß sich diese Verluste auch bis in den äußeren Ring hineinziehen. Das Thema hat im übrigen nicht nur die CDU erkannt, sondern es gibt seit ungefähr zwölf Monaten, wenn nicht schon etwas länger, diverse nationale und internationale Kongresse, große Gutachten werden vergeben. Jetzt haben wir wieder ein Gutachten der Stadtentwicklungsbehörde gesehen, es gibt ein relativ neues Gutachten von der Technischen Universität und weitere. Es gibt im übrigen auch in den Stadtteilen und Quartieren in Hamburg und in anderen Großstädten Initiativen und Projekte, es gab sogar einen Grünen-Kongreß zu dem Thema.

(Ole von Beust CDU: Oh!)

– Ja, erstaunlich. – Im Ziel sind sich, glaube ich, alle einig. Es geht darum, die Motivation möglichst weit aufgefächert zu erkennen, die Zahlen zu bewerten und nach Lösungen zu suchen. Ich halte es für einen Trugschluß, zu sagen, es gibt ein Konzept, das die Stadt-Umland-Wanderung tatsächlich stoppen oder den Trend sogar umkehren kann. Dieses Konzept werden wir nicht finden, das gibt es nicht.

(Zuruf von der CDU: Man muß nur wollen!)

Individuellen Entscheidungen muß man gute Angebote gegenüberstellen. Sie wissen alle, daß die Normalfamilie, an der man vor 30 Jahren – Herr Kruse hatte die Zahl genannt – die Wohnangebote ausgerichtet hat, schon lange nicht mehr zur statistischen Normalität gehört. 8 Prozent der Familien leben noch mit zwei Kindern unter 18 Jahren.

B Wir brauchen Angebote für das Zusammenleben von verschiedenen Generationen. Nachbarschaften müssen sich gründen können, Wohnen im Alter mit Behinderten zusammen oder selbstbestimmtes Wohnen ist das neue Stichwort. Wir brauchen kleine Wohneinheiten, immer Eigentum und Mieten gemischt,

(Rolf Kruse CDU: Gucken Sie mal auf den Hamburger Markt!)

das ist überhaupt nicht strittig, aber nicht die pure Idee, Einfamilienhäuser zurück in die Stadt. Das hilft uns nicht weiter, das verschärft unsere Flächenkonkurrenz, und das sollten wir hier gar nicht als großes Projekt angehen.

Ein Beispiel kann man für Hamburg nennen, wo der Trend verstanden wurde und auch hoffentlich umgesetzt wurde, die Siedlung Klein Borstel, die noch im Werden ist. Dort hat man sich in der Projektierung entschlossen, nicht nur auf zwei Bauträger zurückzugreifen, sondern auch Platz und Raum für Wohnprojekte zu schaffen, wohlgemerkt im Eigentum. Das ist der richtige Weg, um der Abwanderung von Familien zumindest eine ernsthafte Alternative zu bieten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Guten Tag, meine Damen und Herren! Daß die CDU konservativ ist, haben wir alle schon gewußt, daß aber, wie Frau Möller gerade ausführte, die Wurzeln der CDU bis ins Mittelalter reichen, ist doch interessant, weil die CDU im Prinzip genau das will, nämlich Paläste für die, die ausgewandert sind und jetzt wieder nach Hamburg zurückkommen sollen.

(Rolf Kruse CDU: Das haben Sie verwechselt!)

C Die CDU hat dabei nur ein Problem, das sie bisher nicht so gerne beleuchten mag, wenn wir mal von den Finanzen absehen, denn es ist auch ein Stadtentwicklungsproblem. Wenn Sie ganz vielen Menschen versprechen, sie könnten hier in Hamburg Einfamilienhäuser, Doppelhäuser oder Reihenhäuser beziehen, müssen Sie erst einmal darstellen, wo die denn gebaut werden sollen. Es ist natürlich hoch spannend, wenn die CDU sich hier hinstellt und sagt – vielleicht auch im kommenden Wahlkampf –, wir sind dafür, die Hummelsbütteler Feldmark zu bebauen, wir wollen in den Walddörfern, Herr von Beust, ein bißchen mehr bauen; die Herrenhäuser können Sie auch gleich abreißen.

(Ole von Beust CDU: Landarbeiterhäuser!)

Sie wollen Neugraben-Fischbek 2, 3, 4, Sie wollen Allermöhe 4, 5, 6. Da würde ich gerne sehen, wie Sie das umsetzen wollen. Das heißt, was Sie versprechen, ist so gar nicht zu leisten.

(Ole von Beust CDU: Das machen wir dann!)

Ich glaube nicht, daß Sie das machen können. Ich würde lieber gucken, warum die Menschen denn Eigentum haben oder lieber draußen auf dem Land leben wollen.

(Zuruf von Karl-Heinz Ehlers CDU)

– Doch, Herr Ehlers. – Es geht darum, daß die Menschen Sicherheit haben wollen. Sie wollen Sicherheit in ihren Wohnverhältnissen haben, sie wollen die Sicherheit haben, keine Eigenbedarfskündigungen hinnehmen zu müssen, und diese Sicherheit können wir gerne gemeinsam schaffen. Es gibt – da werden Sie mir recht geben – eine Sicherheit, die günstig ist und die sehr viele Menschen in dieser Stadt erwerben können, nämlich der genossenschaftliche Wohnungsbau. Da leben sie fast so sicher wie im Eigentum, da können sie nur rausfliegen, wenn sie sozial unverträglich sind.

(Ole von Beust CDU: Jeder, wie er will!)

Aber Sie müssen mir zugestehen, daß Ihre Forderung eine kleinere Klientel betrifft, ich möchte aber gerne Politik für möglichst viele Hamburgerinnen machen. Wenn Sie versuchen, für diese kleinere Klientel, die Sie auch gern als CDU-Wähler bezeichnen, Politik zu machen, können Sie das in Hamburg schaffen. Sie können aber nicht den Leuten einerseits sagen, Hamburg ist toll, leben sie in der Großstadt, haben sie alle Vorteile, und gleichzeitig die Nachteile verschweigen, daß es nämlich lauter und die Luft nicht so gut ist, als wenn sie auf dem Land leben. Das geht nicht, das ist unseriöse Politik, und das sollte niemand in der Bürgerschaft mittragen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir werden uns weiterhin dafür einsetzen, daß die Menschen in Hamburg ein gutes Wohnumfeld haben, daß sie eine Wohnqualität haben, die sie nicht veranlaßt, darüber nachzudenken, nach außerhalb zu ziehen. Es geht nicht nur um genossenschaftliche Projekte, es geht auch darum, daß zum Beispiel die wichtigen Grünflächen als Naherholungsflächen für die Menschen da sind, und dann brauchen wir keine dubiosen Finanzrechnungen aufzumachen wie Herr Kruse, denn er hat völlig übersehen, daß er bei den Kosten nicht bedacht hat, wie teuer die Infrastruktur für ein Einfamilienhaus, für ein Doppelhaus ist; das wäre auch noch eine interessante Berechnung.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senator Dr. Maier.

A **Senator Dr. Willfried Maier:** Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Nicht nur in Siena, Suburbanisierung ist ein allgemeines Problem in allen europäischen Großstädten, allerdings haben wir in Hamburg besonders günstige Bedingungen. Von 1993 bis 1998 ist keine Metropolregion in Deutschland so rasch gewachsen wie Hamburg. Die Metropolregion insgesamt hatte einen Zuwachs von 60 000 Menschen, München hatte sogar ein negatives Ergebnis und Stuttgart ein sehr viel weniger gutes mit 18 000. Allerdings haben wir innerhalb des Gesamtzuwachses in der Boom-Region diese Suburbanisierung, die uns insbesondere Menschen mit mittlerem Einkommen von 4000 bis 8000 netto verlorengelassen läßt, und das ist nicht gut für die Stadt, es ist auch ökologisch nicht gut.

Jeder, der in Hamburg eine Wohnung nimmt, braucht wesentlich weniger Platz, nimmt wesentlich weniger ökologische Lasten für sich in Anspruch als jemand, der weiter weg wohnt. In Hamburg kommen im Durchschnitt bei Neubauprojekten 70 Wohnungen auf einen Hektar, in Schleswig-Holstein sind es 25 und in Niedersachsen sogar nur 18 Wohnungen auf einen Hektar; dazu kommt die größere Verkehrsflächeninanspruchnahme. Es gibt also ökologische, steuerliche und vor allen Dingen wichtige soziale Gründe, dafür zu sorgen, daß eine soziale Durchmischung in der Stadt bleibt und sich nicht der Wohlstand nach draußen verlagert. Das ist ein Problem, gegen das angegangen werden sollte.

Nun können wir offenkundig nicht mit den gleichen Mitteln gegen Suburbanisierung angehen wie Niedersachsen. Wir können in Hamburg nicht Winsen/Luhe oder Buxtehude nachbauen, sondern haben wesentlich weniger Fläche und können nicht von dem Dichtegebot herunter, das wir innerhalb der Stadt brauchen. Wir müssen also dafür sorgen, daß dort, wo neue Ansiedlungen zustande kommen, die Menschen auch akzeptieren, daß es dichter sein wird als draußen, und sie akzeptieren es auch, wenn nicht opportunistische Politiker ihnen falsche Flausen in den Kopf setzen.

B Nehmen Sie zum Beispiel das Thema Kornweg. Dort machen wir den Versuch mit verdichtetem stadtnahem Wohnungsbau. Geplant waren 340 Wohnungen, da war der Druck schon erheblich.

(Werner Dobritz SPD: 440!)

– 440 sogar. – Dann wurde reduziert, und zuletzt lagen die Planungen unter dem Druck der Meinung bei 260. Und was ist die Haltung der CDU im Bezirk? 180 dürfen nur sein. Was machen Sie denn da, Herr Kruse? Sie kämpfen ja gegen Ihre potentielle Wählerschaft.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ihrer Aussage zufolge verzichten Sie auf 80 potentielle Wählerfamilien, oder an Ihrer Aussage stimmt irgend etwas nicht. Herr von Beust zieht durch die Walddörfer und sagt, stoppt den Bau neuer Wohnungen in den Walddörfern, dieser besorgniserregenden Verstädterung muß entgegenge wirkt werden,

(Heiterkeit und Beifall bei der GAL und der SPD)

indem unnötiger Wohnungsbau vermieden wird. Unnötiger Wohnungsbau ist offenbar gerade der, der sich an die Leute wendet, die 4000 bis 8000 DM verdienen, die wir gerade in der Stadt halten wollen, weil sie sonst Ökosünder werden – wir wollen alle davor bewahren, Ökosünder zu werden –, weil sie sonst Sozialsünder werden, weil sie Separatisten

werden und sich in ihren Sondergebieten untereinander nur verhalten

(Ole von Beust CDU: Vermehren, meinen Sie!)

und nicht die soziale Begegnung mit anderen Menschen suchen, weil sie drittens Steuersünder werden, zumindest aus Hamburger Sicht, da sie in Schleswig-Holstein und anderswo Steuern zahlen, was uns leid tut.

All diese Auswirkungen können wir verhindern, aber wir müssen dann auch bereit sein, gemeinsam dafür zu arbeiten, daß in der Stadt Formen des Wohnens akzeptiert werden, die durchaus privat sein können, die abgeschlossen sein können, die dicht sind und wo Leute bereit sind, unter Bedingungen der Stadt Privatheit zu suchen. Das heißt, wir können nicht beliebig viele Wiesen mit Einfamilienhäusern bebauen.

Wir haben einmal ganz grob nachrechnen lassen, was im Flächennutzungsplan an Wohnungsbauflächen noch nicht belegt ist. Es sind knapp 550 Hektar, und die sind fast alle umstritten. Wenn Sie die mit Einfamilienhäusern bebauen wollen, selbst dicht bebaute Einfamilienhausgebiete, dann kommen Sie auf etwa 25 pro Hektar, das heißt 13 000 Wohnungen, und dann wäre das das Ende der Fahnenstange. Und dafür wollen wir diese Anstrengungen machen, das soll unser Programm sein, noch 13 000 Wohnungen in Hamburg gegen die Stadtfucht zu bauen, und dann ist das Ende der Fahnenstange erreicht, dann haben wir uns fürchterlich zerstritten, weil all die Flächen bebaut worden sind, die Herr von Beust auf keinen Fall bebaut haben möchte, und gleichzeitig haben wir nichts erreicht? Nein, wir müssen schon daran arbeiten, daß Leute, die zum Beispiel am Turmweg 9000 DM pro Quadratmeter ausgeben, um sich Wohnungen zu schaffen, die Dichte akzeptieren, die dort höher ist als in Steilshoop.

(Ole von Beust CDU: Die Studentenwohnungen!)

– Nein, das sind keine Studenten, die dort Wohnungen gefunden haben, das liegt deutlich oberhalb der BAföG-Finanzierung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Aber auch unter städtischen Bedingungen sind Leute bereit, Wohnformen zu akzeptieren, wenn das Umfeld stimmt und wenn sie die Chance haben, sich an der Entwicklung ihrer eigenen Projekte zu beteiligen. Wir müssen Eigentümergemeinschaften ermöglichen, die sich an der Entwicklung ihrer eigenen Projekte beteiligen können und darum auch städtische Wohnformen akzeptieren, die sie mit entwickelt haben. Nehmen Sie das Beispiel Zeisewiese. Da ist auch eine unglaublich hohe Dichte, und da mischen sich Sozial- und Eigentumswohnungsbau auf eine sehr gelungene Weise, und Leute bleiben in der Stadt, die sonst nach draußen gezogen wären. Das können wir erreichen, und das werden wir erreichen. Ob wir das ganz schnell auf 3000 in vier Jahren herunterbringen können, weiß ich noch nicht. Das kommt auch darauf an, wieviel dazukommt, aber wir arbeiten daran.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Tants.

Henning Tants CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Aus dem, was Herr Dobritz, Frau Möller und Herr Senator Maier gesagt haben, ergibt sich ein roter Faden: Man will in dieser Stadt lieber lange diskutieren als effektiv

(Henning Tants CDU)

A handeln. Sie sagen, innerhalb der nächsten zwölf Jahre wollen wir irgend etwas reduzieren. Alles, was hier diskutiert wird, sind Denkmodelle.

(Antje Möller GAL: Sagen Sie doch mal ein konkretes Beispiel!)

Wir wissen seit einem Jahr, daß diese Zahlen vorliegen. Seit dieser Zeit wird immer nur diskutiert. Aber statt Vorschläge aufzugreifen, die die CDU macht, und in Kenntnis der Fachdiskussion in anderen Städten, kommen Sie lieber darauf, daß die Metropolregion gewachsen ist. Andere Städte kämpfen um ihre Bürger und akzeptieren – im Gegensatz zu der linken Hälfte dieses Hauses –, daß es Leute gibt, die gern in der Stadt bleiben wollen, aber dies nur unter bestimmten Bedingungen.

Es ist schwierig, dieses Thema in fünf Minuten abzuhandeln. Aber, meine Damen und Herren des Senats und der Mehrheitsfraktionen, Sie ignorieren unsere Vorschläge. Sie könnten 2001 anfangen zu handeln, indem Sie einer Hamburger Familie, die abwandern will, mit öffentlichen Mitteln von der Wohnungsbaukreditanstalt helfen, wenn sie ein gebrauchtes Objekt kaufen will. Aber nach wie vor muß eine junge Familie in solchem Fall erst drei Kinder haben. Aber, meine Damen und Herren, wenn die Familie erst einmal drei Kinder hat, ist es schwer, Eigentum zu finanzieren. Nehmen Sie diesen Vorschlag an, und sagen Sie schlicht und ergreifend, ab 2001 kann jeder, der in Hamburg ein gebrauchtes Objekt erwerben will, einen Kredit von der Wohnungsbaukreditanstalt bekommen. Es gibt Möglichkeiten, sich abzusichern. Beispielsweise müßten die neuen Eigentümer zusagen, zehn Jahre in Hamburg zu bleiben, oder wie auch immer.

(Erhard Pumm SPD: Das ist doch totaler Quatsch! Ich denke, die Leute sollen mobil sein!)

B Es gibt die Möglichkeit, nachzusubventionieren, wenn ein Kind kommt. Das ist für Hamburg allemal billiger und hält diese Leute in Hamburg. Das ist nicht nur aus finanzpolitischer Sicht wichtig, wir brauchen diese Bevölkerungsgruppe auch zur Stabilisierung bestimmter Quartiere. Gehen Sie in den Bestand, und diskutieren Sie nicht zwölf Jahre. Es ist schlimm, wenn Sie nur von neuen Objekten sprechen. Natürlich kann das Eigenheimprogramm ideenvoller sein. Herr Dobritz, Sie wollen uns jetzt wieder stigmatisieren, indem Sie sagen, wir wollen in großem Umfang städtische Wohnungen verkaufen. Sie probieren es nicht einmal.

(Dr. Rolf Lange SPD: Stimmt doch gar nicht!)

Wir haben den Vorschlag gemacht, in Zusammenarbeit mit den Mieterschutzverbänden etwas auszuarbeiten und dann Objekte im Bestand zu privatisieren. Da spricht Frau Duden von Mieterfeindlichkeit.

Herr Bürgermeister, es ist ja schön, daß Sie heute hier sind, so kann ich Sie auch direkt ansprechen.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Ja, schön!)

Seien Sie auch Bürgermeister für die, die mit den Füßen abstimmen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das bringt ihn voran!)

Seien Sie auch Bürgermeister für die, die hierbleiben wollen, und ermutigen Sie Ihre Senatskollegen, schon in 2001 zu handeln. Ich finde es gut, daß endlich einmal ein Senator, nämlich Senator Maier, den Mut hat, die Ansichten der

CDU, der Opposition, durch ein Gutachten belegen zu lassen. Herzlichen Dank dafür.

(Beifall bei der CDU)

Nur, unter fiskalischen Gesichtspunkten muß ich das natürlich rügen. Wir bekommen sowieso unsere Abgeordnetenbezüge. Da hätten Sie gar nicht das viele Geld für das Gutachten auszugeben brauchen, sondern einfach unsere Ideen aufgreifen können. Das wäre billiger gewesen, und Sie hätten 4500 Abwanderer weniger in Hamburg gehabt.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Duden.

Barbara Duden SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Tants, der Bürgermeister ist nicht nur der Bürgermeister derjenigen Leute, die dieser Stadt den Rücken kehren, sondern auch Ihr Bürgermeister.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Und bleibt es! – Beifall bei der SPD)

– Genau.

(Dr. Roland Salchow CDU: Jetzt verschärfen Sie aber die Tonart!)

Sie haben gesagt, wir haben in der Vergangenheit lange darüber diskutiert und den unendlich großen Fehler gemacht, der CDU nichts zu glauben. Ich werde versuchen, deutlich zu machen, warum wir gut daran getan haben. Die Ignoranz in dieser Frage und der Begriff „Kampf um Familien“ hat wie ein roter Faden die gesamten Wortbeiträge durchzogen. Man muß noch einmal deutlich machen, die Ignoranz in dieser Frage liegt in der CDU. Ich versuche, deutlich zu machen, woran das liegt.

Sie haben gesagt, Hamburg kämpft nicht um seine Einwohner. Die Allianz der Fraktionen in der Bürgerschaft gibt es in dieser Frage nicht. Es gibt eine Allianz der Koalition, die versucht hat, in den vergangenen Jahren Mietwohnungen zu bauen, um Familien in dieser Stadt zu halten. Das habe ich bei der Rede der Familienlotsen vor ein oder zwei Sitzungen deutlich gemacht.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Ja, wir erinnern uns!)

Wir haben in dieser Frage große Erfolge erzielt. 40 Prozent aller Wohnungen bauen wir für Familien mit Kindern. Wir haben große Wohnungsbauprojekte gemacht, oft gegen den Widerstand der CDU in den Bezirken: 500 Wohneinheiten in der Graf-Goltz-Kaserne in Wandsbek, Rahlstedter Höhe, Neu Allermöhe, Groß Borstel und Kornweg. Sehr oft war es die CDU, der wir in langen Diskussionen Wohneinheiten geradezu aufdiskutieren mußten und der es immer viel zuviel war und nie zu wenig. Das ist der grundlegende Fehler, um den wir diskutieren. Wer um Wohnungsbaufragen in den Bezirken streitet, weil er glaubt, die Anwohner drumherum täten dann etwas Gutes und würden CDU wählen, verkennt in Wahrheit, daß er damit zuwenig Wohnraum für Familien in dieser Stadt schafft.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Nun will ich noch einmal deutlich machen, wie die CDU in der Vergangenheit dazu argumentiert hat: Der Bericht in der „Welt“ vom 18. April 2000, aus dem auch Senator Maier zitiert hat,

„Bauboom in den Walddörfern – Der Widerstand wächst“

(Barbara Duden SPD)

- A ist geradezu ein Schatzkästlein. Gemeint ist nicht das „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ von Hebel, sondern vermutlich mehr des CDU-Fraktionsvorsitzenden aus den Walddörfern.

(Dr. Holger Christier SPD: Des Wandsbeker Hausbesitzers! – Gegenruf von Ole von Beust CDU: Ich bin kein Hausbesitzer!)

Dort hat Herr von Beust gesagt, genug ist genug, man kann in den Walddörfern nicht mehr bauen.

Nun frage ich Sie, wie soll ein Flächenstaat damit umgehen, daß Leute natürlich gern ein Einfamilienhaus im Grünen haben wollen. Wo wollen wir es denn bauen, wenn nicht in den Walddörfern, wenn nicht in einigen Bereichen der Feldmark? Wobei man natürlich auch darüber diskutieren muß, ob es dieser Stadt in Wahrheit gut tut, einen Einfamilienhausbrei zu haben. Aber darüber brauchen wir uns gar nicht aufzuregen, das relativiert sich in Ihrer Fraktion. Ich will deutlich machen, wieso. Herr Tants macht eine Veranstaltung, in der er sagt, die CDU muß alles tun, Familien in dieser Stadt zu halten. Hat er sie dazu eingeladen? Was haben sie dazu gesagt? Wo soll man in Wahrheit Familien halten? Herr Tants ist Kreisvorsitzender in Hamburg-Mitte. Können Sie sich vorstellen, daß er in seinem Bereich Flächen zur Verfügung stellt? Ich nenne Herrn Tants eine Fläche, die er sehr wohl gleich wieder vergessen wird. Man kann zum Beispiel in der Straße Haferblöcken, die in seinem Bezirk liegt, sehr wohl Wohnungsbau auch für Familien machen. Da erwarte ich eine Initiative der CDU in diese Richtung. Erst dann werden Sie glaubwürdig.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

- B Noch einen Punkt, weil ich nicht möchte, daß der in irgendwelchen Köpfen steckenbleibt. Wer fordert, daß man Familien in dieser Stadt hält, indem man ihnen sagt, sie müßten mindestens zwölf Jahre hier wohnen bleiben, wenn sie Gelder von der Wohnungsbaukreditanstalt bekommen, den frage ich, wohin sind Sie eigentlich bei den ganzen Diskussionen um Mobilität und Arbeitsplätze in dieser Stadt abgetaucht?

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Die Fraktionen haben in den vergangenen Jahren deutlich gemacht, daß wir um jede Familie kämpfen, die in dieser Stadt bleiben will, und nur um die geht es. Das haben wir getan. Die Politik der vergangenen Jahre spricht dafür. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Deuter.

Sonja Deuter GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Begriff Familie verschleiert die Vielfalt, die sich hinter diesem Begriff verbirgt. Wenn wir von Familien sprechen, sprechen wir von individuellen Gruppen, die mit ihren Kindern oder in denen mehrere Generationen zusammenleben. Wenn es in diesem Hause darüber Einigkeit gibt, liebe CDU, dann haben wir aber dennoch einen unterschiedlichen Fokus, wenn es darum geht, über welche Familien wir debattieren.

Sie haben, wie in allen Debatten zu diesem Thema, wieder nur die besserverdienenden Familien im Blickwinkel. Wir wollen Wohnraum schaffen, der am Bedarf aller Familien orientiert ist. Das ist der Unterschied, und das möchte ich hier noch einmal deutlich gemacht haben.

Die politische Handlung eines Sozialstaats bezieht sich nicht nur auf Besserverdienende, sondern auf die Allgemeinheit. Das scheinen Sie immer noch nicht begriffen zu haben. Dabei gilt es die Individualität von allen Familien ständig im Blick zu haben und angemessene Formen zu finden, wie diese Familien zusammen leben können. Wir wollen keine Politik der Auslese und der Ausgrenzung. Auf der Basis unseres Koalitionsvertrags und der Forderungen der Familienverbände haben wir Konzepte erarbeitet und recherchiert, wie Familien heute wohnen wollen. Das wird sie dann davon abhalten, die Stadt zu verlassen, denn die Wünsche von Familien haben sich in den letzten 20 Jahren eindeutig verändert. Es gilt zu ermitteln, wo die Gemeinsamkeit dieser verschiedenen Wünsche der unterschiedlichen Familien liegt. Sie brauchen für ihre vielschichtigen Situationen Wohnraum, der individuell nutzbar ist. Das heißt: flexible Wände, nutzungsneutrale Räume, zentral angelegte Wohnküchen, unterschiedlich große Wohneinheiten, wechselseitig oder gemeinschaftlich nutzbare Schalteräume, integrierte, barrierefreie Wohnungen, wohnraum-erweiternde Ausgestaltung der Treppenhäuser und Innenhöfe. Sie brauchen eine familienorientierte Infrastruktur im Quartier, das heißt eine Mischung von Wohn- und Gewerbegebieten. Das umfaßt Kindergärten, Schule, Läden, Ärzte, Sportvereine. Das umfaßt dies einfach alles. Das müssen Sie dabei im Blick behalten.

Man kann nicht nur eine Klientel bedienen, ohne alle anderen Familien in Hamburg zu benachteiligen. Familien leben in guten und in weniger guten Verhältnissen. Politisches Handeln sollte dieser Ungleichheit entgegenwirken, statt diese zu verstärken. Deshalb liegt der Ansatz der GAL in Regelungen, die soziale Unterschiede und Benachteiligungen verringern. Frau Möller und Herr Dr. Maier haben die unterschiedlichen Aktivitäten aufgezählt.

Wir haben uns ausführlich damit befaßt. Insoweit muß ich Ihnen widersprechen, Herr Tants. Wir haben nicht nur herumdiskutiert, sondern wir haben es wirklich angepackt und die Leute, um die es geht, eingebunden.

(Henning Tants CDU: Haben Sie ihnen ein Haus gebaut?)

Einer unser Ansätze ist, die Menschen in das einzubinden, was wir in der Stadt für sie verändern wollen. Wir haben all diese Fakten zusammengetragen und in unseren diversen Arbeitskreisen vorgestellt. Nun befinden wir uns in der Debatte, die einen Antrag auf den Weg bringen wird. Es wird darum gehen, dafür Sorge zu tragen, daß der zu schaffende Wohnraum den individuellen Bedarfen von Familien zeitgemäßer angepaßt wird, als dies in der Koalitionsvereinbarung und in all unseren Projekten, die wir schon auf den Weg gebracht haben, vorgesehen ist, inklusive der kürzlichen Veränderung, daß jetzt Eigentums- und Genossenschaftswohnungen sowie öffentlich geförderter Mietraum unter einem Dach stattfinden können. So stellt sich sozial gerechtes politisches Handeln dar, anstatt sich in Aktuellen Stunden, mit Blick auf den Wahlkampf, aufzuplustern.

Ein afrikanisches Sprichwort bringt es auf einen einfachen Nenner:

„Zur Erziehung eines Kindes braucht man ein ganzes Dorf.“

Vor dieser Lebensweisheit wird deutlich, wie sehr auf dem Weg unseres Leistungsdenkens Strukturen einer Gemeinschaft auf der Strecke geblieben sind. Wir müssen also für jede Familie als Kompensation für die über Jahrzehnte zer-

(Sonja Deuter GAL)

- A fallenen sozialen Bindungen Quartiere schaffen, die neue Gemeinschaften wachsen lassen. Darum geht es, und daran sollte sich das ganze Dorf Hamburg beteiligen. So werden Familien in Hamburg bleiben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schulz.

(Dr. Rolf Lange SPD: Wie ist es mit den Wohnungen in den Walddörfern?)

Dr. Stefan Schulz CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für alle, die halbwegs politisch vernünftig denken, ist die Analyse klar: Wir verlieren nicht nur finanziell, sondern auch menschlich erhebliche Ressourcen. Das hat Herr Kruse deutlich gemacht. Ich war schon des Lobes voll für den Senat und auch für die Rede von Herrn Dobritz, da zumindest jetzt diese Erkenntnis teilweise Raum greift und gesagt wird, wir müssen etwas dagegen tun. Das wäre eine historische Kehrtwende. Seit 30 Jahren, in denen der Senat das Gegenteil gemacht hat, würde hier entgegen-gesteuert werden.

(Petra Brinkmann SPD: Da haben Sie was falsch verstanden!)

Dies ist auch dringend erforderlich. Nur, dabei darf es nicht auf Reden beschränkt bleiben, sondern man muß handeln.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Richtig!)

Das, was die GAL gesagt hat, ist bar jeder Sachkenntnis. Die Menschen, die Steuern zahlen, wohnen in Schleswig-Holstein. Der Märchentanz der GAL ist, wenn sie meint, alles sei toll, nur keiner soll das zahlen. Das ist dummes Zeug.

- B

Frau Duden hat – wie so oft – die launige Rede der Bau-behörde gehalten, rhetorisch aufgemotzt mit dem Credo: Baut Mietwohnungen und alles ist prima. So geht es nicht. Da ist das, was der Senator und Herr Dobritz gesagt haben, vernünftig und richtig.

Zur GAL: Das 13. Jahrhundert in Siena ist nicht allein da-durch gekennzeichnet, daß Familien in die Stadt zurück-ziehen, weil der Senat und der Rat von Siena das wollen, sondern ein Merkmal der damaligen Situation ist die Tat-sache, daß die Stadt Siena sichere Mauern hat. Dieses Be-dürfnis finden Sie im Mittelalter gerade in den oberitalie-nischen Kriegen, denn die Leute wollen in eine sichere Stadt. Darüber sollten Sie einmal nachdenken.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Ehe Sie irgendwelche mittelalterlichen Geschichten er-zählen, die nichts mit der Sache zu tun haben, sollten Sie sich überlegen, ob die Leute nicht auch durch die Politik der mangelnden Inneren Sicherheit zum Wegzug veranlaßt werden.

Ein weiterer Punkt der GAL war die Frage, ob es richtig ist, was Herr Kruse gesagt hat, daß der soziale Wohnungsbau auch der SPD-Klientel förderlich ist. Da muß man fairer-weise sagen, daß es sich um zwei Elemente handelt: Er-stens geht es um den Wohnungsbedarf der sechziger Jahre und zweitens um das zufällige Ergebnis, daß in diesen Wohnungen der SPD-Anteil überproportional hoch ist. Als man in den siebziger Jahren Zeit und Geld hatte und viel-leicht auch den Verstand hätte haben können umzuste-uern, da hat die SPD nein gesagt.

(Zurufe von der SPD)

– Sie brauchen sich nicht aufzuregen.

(Uwe Grund SPD: Warum schreien Sie denn so?)

Es war der SPD-Senat, der gesagt hat, kein Eigentum mehr, nur noch Erbbaurecht. 1974 kam die F.D.P., und Bau-senator Bialas forderte, wir wollen auch Eigentum bauen. Das hat den Senat zum Teil umgedreht. Als die F.D.P. draußen war, sprach man wieder nur von Mietwohnungen, weil die Baubehörde das so will.

(Dr. Rolf Lange SPD: Das ist Quatsch! Kennen Sie das Eigenheimprogramm des Senats?)

– Das kenne ich. Es wurde 1974 von der F.D.P. eingeleitet und weitergeführt.

Aber, Herr Lange, das Eigenheimprogramm war die eine Schiene. Die andere Schiene war in den achtziger und neunziger Jahren nach wie vor das massive Drängen des Senats, sozialen Wohnungsbau geballt und – nach Aus-sage von Herrn Maier – zu allem ökologischen Überfluß vor allen Dingen in den äußeren Stadtgebieten entstehen zu lassen. Gucken Sie sich den Plan Immenhorstweg an. Mit-ten auf der Wiese war sozialer Wohnungsbau geplant.

(Petra Brinkmann SPD: Da steht aber kein Haus!)

Das war der Kernpunkt der SPD-Politik. Das haben wir nur deshalb heute nicht, weil es einer der wenigen Punkte war, bei dem die GAL gesagt hat, das bitte schön nicht, alles an-dere schlucken wir ja. Aber es liegt noch im Senat, der Be-bauungsplan ist evoziert. Mal sehen, wie es weitergehen soll.

Jetzt zu den Walddörfern: Es ist intellektuell unfair und falsch, zu sagen, wir als Senat wollen Eigenheime bauen. Und die CDU, Herr von Beust, sagt, aber bei den Wohldor-fer Landarbeiterhäusern nicht.

(Barbara Duden SPD: Das hat er nicht nur da ge-sagt!)

Sie können doch nicht eine falsche Politik machen, die bei-spielsweise im Bereich der Walddörfer dazu führt, daß man mitten in die Landschaft massiv Wohnungen setzt. Ein Bei-spiel ist die Twietenkoppel in Bergstedt, die im sozialen Wohnungsbau nicht besonders zentral liegt. Weiterhin ha-ben Sie am Buchenkamp einige hundert Sozialwohnungen gebaut.

(Dr. Rolf Lange SPD: An der U-Bahn. Da reißen sich die Leute drum!)

Buchenkamp liegt direkt an der U-Bahn und ist für den von Senator Maier zu Recht angeführten verdichteten Woh-nungsbau geeignet. Aber im Rahmen des vom Senat be-schriebenen Bedarfs wäre dieses Gebiet ideal für Eigen-tumsmaßnahmen gewesen. Genau hier wären wir für Ver-dichtung gewesen, aber für Eigentum. Was meinen Sie, wieviel Leute dann nicht nach Großhansdorf gegangen wären, wenn sie dort eine Eigentumswohnung gehabt hät-ten?

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Sie haben nicht mehr die Möglichkeit zu weiteren Aus-führungen, Herr Dr. Schulz. Ihre Redezeit ist schon abge-laufen.

C

D

(Dr. Stefan Schulz CDU)

- A **Dr. Stefan Schulz** (fortfahrend): Herr Hesse wird es fortführen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dobritz.

(Karl-Heinz Ehlers SPD: Ich ahne Fürchterliches!)

Werner Dobritz SPD: Frau Präsidentin, ich möchte noch auf einen Gedankengang zurückkommen. Auch in einer solchen Debatte, Herr Dr. Schulz, muß in der Sache ein bißchen transportiert werden, damit aufgeklärt wird.

(Beifall bei der SPD)

Sie wissen natürlich ganz genau, daß wir Anfang der neunziger Jahre ein anderes wohnungsbaupolitisches Problem hatten. Wir mußten nämlich bei den vielen Zuzügen dafür sorgen, daß in dieser Stadt preiswerter Wohnraum in ausreichendem Umfang zur Verfügung steht.

(Beifall bei der SPD)

Nachdem wir in diesem Bereich keinen Wohnraummangel mehr haben, geht es jetzt darum, auch Interessen und Wünschen in dem Umfang, wie es staatlicherseits und politisch möglich ist, nachzukommen und zu gucken, ob wir das mit Hilfe von Fachpolitik schaffen.

Ich habe gesagt, in 1998 hatten wir einen negativen Saldo von 9300 Wohnungen. Wir haben heute schon einen von 7500, und dies ist kein Zufall. Es gibt natürlich seit Jahren Maßnahmen im Rahmen von Bebauungsplänen, Konversionsflächen – Frau Duden hat eine genannt, die Graf-Goltz-Kaserne –, 500 Wohneinheiten, zwei Drittel der Wohneinheiten in Eigentumsmaßnahmen.

B

(Ole von Beust CDU: Einvernehmlich!)

Ich nenne als weiteres Stichwort Falkenried; Billstedt ist genannt worden. Es gibt auch in diesen Stadtteilen die Bereitschaft, Eigentumswohnungen im Rahmen der bestehenden B-Pläne anzubieten. Wir haben in Bergedorf am Boberger Dorfanger eine Eigentumsmaßnahme verdichtet, nicht nur flach mit Einfamilienhausbebauung, sondern eine sehr interessante Bebauung mit völlig neuen Bautypen und Wohnformen. Wir werden in Zukunft mit der HafenCity einen entscheidenden Beitrag gegen Abwanderung und für hochqualifizierten Wohnungsbau leisten können. Allein in der HafenCity werden nach meiner Kenntnislage rund 1000 bis 1500 Genossenschaftswohnungen realisiert. Das sind Beispiele, die zeigen, wie und ob wir in diesem Bereich etwas leisten und unser Ziel erreichen.

Herr Senator Maier, ich bleibe dabei, bis zum Jahre 2012 sind es zwölf Jahre. Wir müßten es packen, bis dahin den negativen Umlandsaldo auf 3000 bis 3500 Wohnungen zu reduzieren – vielleicht ja zusammen.

Es geht darum, günstige Standorte anzubieten. Diese haben allerdings den Nachteil, daß sie natürlich mit Interessen kollidieren. Da komme ich auf Sie zurück. Nehmen wir zum Beispiel den Bereich Klein Borstel. Das ist natürlich eine dörfliche Struktur im Umfeld vom Friedhof bis zum Alsterlauf. Trotzdem ist es ein Areal, das einer Nachverdichtung zugänglich ist. Da muß man mit den Bürgern sprechen und darum werben. Es ist absoluter Mist, wenn Sie in diesem Parlament reden, und draußen, wo Sie handeln, mit den Bürgern gegen diese Stadt und ihre Politik opponieren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir haben dort aufgrund von Gesprächen mit Kleingärtnern die ursprünglichen Vorgaben von 440 Wohnungen abgespeckt und liegen heute bei knapp unter 300. Aber immer, wenn solche Diskussionen geführt werden, dauert es zwei Monate, dann kommt zuerst Ihr Freund Herr Fischer, der läuft da auf und ist empört und „ist mit den Bürgern“. Dann wird ein bißchen geguckt, und zweieinhalb Monate später kommt Herr von Beust. So läuft das auch in anderen Bereichen.

C

(Ole von Beust CDU: Die Menschen freuen sich!)

Meine Damen und Herren von der CDU, Sie sind Opposition. Aber auf diesem Gebiet regieren Sie mit, nämlich in der Frage, wie man den Bürgern vermittelt, daß das, was passiert, im Interesse der Gesamtstadt gut ist. Ich fordere Sie auf, zwischen Handeln und Reden wieder zueinander zu kommen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hesse.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Können Sie noch lauter als Herr Tants?)

Klaus-Peter Hesse CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich muß gar nicht laut werden, denn die Zahlen und die Fakten, die uns vorgelegt wurden, sprechen für sich. Ich habe den Eindruck, daß viele, die heute erzählt haben, was sie alles tun können und was sie alles tun wollen, diesen Bericht gar nicht gelesen haben. Sie täuschen hier nur Aktivitäten vor, die Sie schon lange hätten begehren können. Aber nichts ist geschehen.

(Antje Möller GAL: Das hat Herr Tants auch schon alles gesagt!)

D

Ich möchte Ihnen nur einen Punkt aus dem Konzept „Beweggründe für den Umzug“ vorlesen, Frau Möller, weil Sie gesagt haben, wir sind uns alle einig.

„Die Übernachfrage nach Grundstücken für Eigenheime in Hamburg zeigt sich auch in der Anzahl an Interessenten für ein Grundstück der Liegenschaftsverwaltung. So waren rund 16 000 Bewerber für solche Grundstücke Ende 1999 in der Kartei der Liegenschaftsverwaltung als Interessenten registriert. Das ist bei einer Vergabe von rund 300 Grundstücken pro anno ein Verhältnis von 53 zu 1. Selbst wenn man nur die 2500 Bewerber berücksichtigt, die laut Liegenschaftsverwaltung als konkrete Interessenten eingestuft werden können, ergibt sich noch eine Übernachfrage im Verhältnis von 8 zu 1.“

Mehr muß man nicht zu dieser Studie sagen, um zu sehen, wie groß der Druck und wie groß der Wunsch ist, in Hamburg Eigentum zu erwerben.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Hesse, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Klaus-Peter Hesse (fortfahrend): Nein, momentan nicht.

Es ist schon merkwürdig festzustellen, daß ein GAL-Senator eine Studie in Auftrag gibt, die eigentlich nur als schallende Ohrfeige für Bausenator Wagner zu verstehen ist, der nämlich für die Bau- und Wohnungspolitik der letzten zehn, 15 Jahre in Hamburg zuständig ist. Es ist eine verkehrte Welt, die wir momentan erleben. Die GAL ist es, die eine

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A Studie in Auftrag gibt, in der gesagt wird, hier muß jetzt endlich Eigentum gefördert werden. In Mecklenburg-Vorpommern ist es sogar der PDS-Bauminister, der eigene Wohnungen aus dem Bestand verkauft. Nur in Hamburg wird getan, als ob gar nichts passiert, als ob gar nichts wäre, als ob gar nichts passieren würde. Wir machen so weiter wie bisher, und kein Eigentum wird gefördert.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das wird auch bei der dritten Wiederholung nicht besser!)

Herr Senator Wagner wird für seine Politik des Leerstands, der baulichen und sozialen Erosion, oft auch mit den katastrophalen Zuständen bei den städtischen Wohnungen gern als Mietensensor dargestellt, und er verkauft sich auch als solcher.

Wenn man sich in der Studie auf Seite 11 anschaut, warum Menschen aus dem Bestand wegziehen, wird man sehr schnell feststellen, daß dieser Senator mit seiner Politik hauptsächlich dafür verantwortlich ist. Es gibt viele Beispiele. Eines hatten wir in der letzten Fragestunde kurz an diskutiert, Herr Senator, die Altenwohnanlage Sülldorf-Iserbrook. 1995 wurde für teures Geld ein Gutachten erstellt, und der Senator ließ sich für ein vorbildliches Projekt abfeiern. Schon 1998 war alles vorbei, und man sagte, das wollen wir doch nicht, das rechnet sich nicht. Das ist Finanz- und Rechenpolitik dieses Senators.

Ein weiteres Beispiel haben wir in diesem Hause lange diskutiert, die Fehlbelegungsabgabe. Es wurde viel zu lange gezögert, und Besserverdienende wurden aus Wohnungen vertrieben. Nur dank dem Druck der CDU-Fraktion und der Mieterinnen und der Mieter vor Ort wurde die Fehlbelegungsabgabe sukzessive wieder abgeschafft.

- B Frau Möller, Herr Maier, Sie haben das Beispiel Klein Borstel angesprochen, die Friedhofsgärtnerei. Herr Maier hat gesagt, da wollen wir verdichten. Wir wollten dort 450 Wohneinheiten bauen, als der Kleingarten noch im Gespräch war. Frau Möller hat in ihrer Rede aber gesagt, das ist wunderbar, das ist der richtige Weg, den wir in Klein Borstel eingeschlagen haben. Es ist nicht der richtige Weg, denn Sie machen eine Verdichtung an falscher Stelle. Hier wird gebaut wider die Charakteristik eines Stadtteils. Anstatt dort 180 Wohneinheiten zu schaffen und zu sagen, es ist eine Investition in die Zukunft, denn die zukünftigen Bewohner werden Steuern in dieser Stadt bezahlen und nicht ins Umland abwandern, feilschen Sie immer noch über den Geschoßwohnungsbau. Sie sagen sich, lieber das schnelle Geld einkassieren, lieber den schnellen Reibach, als in die Zukunft zu investieren und dort vielleicht weniger Wohnungsbau zu betreiben.

Die CDU-Fraktion ist nicht gegen eine Verdichtung im Bestand. Sie muß nur intelligent gemacht werden. Eine intelligente Verdichtung wäre zum Beispiel eine Aufstockung im Bestand und Privatisierung von städtischen Wohnungen. Das gehört alles mit zu dem Punkt Verdichtung. Verdichtung heißt für uns nicht, daß auf jeden Fall jede freie Konversionsfläche, die wir in Hamburg haben, bebaut werden soll und das möglichst mit Geschoßwohnungsbau. Das hilft uns langfristig nicht. Wir fordern die verstärkte Ausweisung der innerstädtischen Flächen für den Bau von Einzel-, Doppel- und Reihenhäusern. Wir fordern auch, daß endlich die Richtlinien der Liegenschaftsbehörde für die Vergabe von städtischen Grundstücken, aber auch die Förderung des Erwerbs von Wohnungseigentum überarbeitet werden. Da reicht es nicht, Herr Dobritz, wenn Sie sagen, sollten wir Restmittel haben, die wir nicht für den öffentlich geförder-

ten Wohnungsbau brauchen, fließen die dahin. Das reicht nicht.

(Glocke)

– Ich komme zum Schluß, Frau Präsidentin. Ich befürchte, daß die Diskussion, die wir heute hatten, ein Sturm im Wasserglas war und Änderungen erst eintreten werden, wenn die CDU im nächsten September den Wahlsieg erlangt hat hier in Hamburg.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich gebe zu, ich habe in der heutigen Debatte einiges gelernt: Erstens, daß Hamburgs Stadtgrenze bis an die Nordsee geht, und zweitens, daß es in dieser Stadt massenhaft leerstehende Mietwohnungen für Menschen gibt, die nicht viel Geld haben. Das ist beides grober Unfug, wie Sie selbst auch wissen.

Herr Dobritz und auch die CDU sind nach wie vor der Auffassung, daß es in dieser Stadt eine Bevorzugung des sozialen Mietwohnungsbaus gebe. Alle Beteiligten hier wissen, daß das nicht stimmt. Der soziale Mietwohnungsbestand nimmt seit Jahren rapide ab, und wir können mit dem Bauen gar nicht so schnell hinterherkommen, das ist eine ganz bekannte Tatsache. Wenn jetzt gesagt wird, die Mietwohnungsbauförderung solle zugunsten des Eigentums gekürzt werden, weil es genug Mietwohnungsbau gebe, dann ist das falsch.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Im Gegenteil, es gibt eine massive Bevorzugung dieses Eigentumswohnungsbaus, sowohl bei der Wohnungsbaukreditanstalt selbst als auch durch die Kreditanstalt für Wiederaufbau über irgendwelche eigentumsrechtlichen Paragraphen im Steuergesetz. All das steht der Eigentumsförderung zur Verfügung.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Das Problem, mit dem wir konfrontiert sind, ist ein anderes. Es liegt darin, daß wir viel zu wenig preiswerten Mietwohnungsbaus haben. Das ist das, womit Sie sich auseinanderzusetzen hätten. Sie sollten kein Drama daraus machen, wenn Menschen finden, daß Pinneberg schöner ist. Das glauben wir doch alle sowieso nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal auf die CDU eingehen. Den Sturm im Wasserglas, Herr Hesse, haben Sie inszeniert, aber es war noch nicht einmal Wasser darin. Sie sind um ein Thema herumgeeiert, das Sie scheinbar noch genau so wie vor zehn, 15 Jahren bewegen. Die Situation in dieser Stadt hat sich bezüglich des Zusammenlebens von Menschen so weit verändert, daß Sie von diesem alten Klischeebild der sozialen Schicht, die der Normalfamilie entspricht und die abwandert, längst abgekommen sein müßten.

(Antje Möller GAL)

A (Klaus-Peter Hesse CDU: Nehmen Sie doch die Studie!)

– Die Studie sagt etwas ganz anderes. Sie sagt beispielsweise, daß die besserverdienenden Familien, die auf der Liste der Liegenschaft aus finanziellen Gründen keine Chance haben, die Stadt verlassen. Das entspricht nicht dem Szenario, das Sie eben aufgefächert haben.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Zu Herrn Maier haben Sie nichts gesagt!)

Die Liste ist zu lang, und deswegen hat keiner eine Chance. Daß die Liegenschaft ihre Politik verändern muß, ist überhaupt nicht strittig, sondern längst im Gespräch, aber doch nicht so, wie Sie es hier skizzieren.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist nicht sehr überzeugend!)

– Das ist sehr wohl überzeugend, lesen Sie es doch einfach noch einmal nach. Wenn Sie mit Ihren Vorschlägen kommen, die so alt sind, daß sie die paar Minuten Redezeit nicht mehr lohnen, wird das Problem doch auch nicht gelöst. Das ist doch albern.

Wir müssen doch einmal darüber reden, welche Projekte in dieser Stadt genau den richtigen Weg gehen; da ist der Kornweg in Klein Borstel der einzig richtige Weg. Sie können doch nicht ernsthaft sagen, weil Ihre Bezirkskolleginnen und Bezirkskollegen kein Interesse daran haben, sich mit der dortigen Bevölkerung auseinanderzusetzen und zu akzeptieren, daß in einer Siedlung, die in den zwanziger oder fünfziger Jahren auf 800 Quadratmeter großen Grundstücken gebaut wurde, andere Menschen miteinander leben als in einer Neubauwohnungssiedlung, die zum großen Teil Eigentum beinhaltet und nebenan liegt. Da kann man doch nicht sagen, die passen hier nicht her. Das ist eine unanständige Begründung.

B

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir bestehen aus einer Stadt, die von ihrer Heterogenität lebt, und die wollen wir uns erhalten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt das Wort Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ich mir den Verlauf der Debatte ansehe, habe ich doch mehr den Eindruck, daß die CDU, nachdem der Senat diese Studie in Auftrag gegeben hat, um sich Ratschläge einzuholen, in Panik geraten ist und glaubt, ein wichtiges Thema geht an ihr vorbei.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Wie so manches!)

Das muß man so deuten, denn sonst wären Herrn von Beust die politischen „Flapsigkeiten“ in den Walddörfern oder woanders nicht passiert. Eigentlich hatte ich erwartet, daß er hier jetzt mannhaft nach vorn kommt, aber mit der Mannhaftigkeit, Herr von Beust, ist das ja so eine Sache.

(Ole von Beust CDU: Ich komme nach Ihnen!)

– Sie kommen nach mir, ich bin begeistert! Nun hat meine Wortmeldung wenigstens einen Sinn gehabt.

(Ole von Beust CDU: Wenn Sie mich so herzlich bitten!)

Es wäre doch mal ein vernünftiger Beitrag, wenn Herr von Beust hier beispielsweise gleich sagen würde, er fordere

seine Freunde auf, eine Kehrtwende um 180 Grad zu machen und den Wohnungsbau in den Stadtteilen, in denen sie ihn durch unsachgemäße Verhaltensweisen blockiert hätten, dem Eigentum zugute kommen zu lassen, so daß dazu beigetragen werde, dort Defizite abzubauen. Ich sehe die Defizite, wie Sie sie darstellen, allerdings überhaupt nicht.

C

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es wäre gut, wenn dieser Sonnyboy von der Opposition hier nicht nur redet, sondern auch mal Taten folgen läßt;

(Beifall bei der SPD und GAL)

Sie sollten nicht nur immer schnackeln und fein aussehen, sondern es muß auch mal etwas passieren, und darauf sind wir neugierig.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Ausgerechnet Sie!)

Ich will etwas zu den Wanderungsbewegungen sagen. Man kann doch solch eine Sache wirklich nicht in Zeiträumen von drei, vier oder fünf Jahren sehen, sondern muß es in größeren Zeiträumen betrachten. Wenn ich mir nur einmal den Zeitraum von 1992 bis 1999 ansehe – acht bis zehn Jahre braucht man, besser wären zwölf Jahre –, kann ich nicht erkennen, daß wir eine negative Stadtentwicklung haben, zumindest was die Bevölkerung angeht. Natürlich haben wir dann auch Ausschlüsse, das hat mit vielen Faktoren zu tun, die wir streckenweise als Stadt, als Kommune oder als Land überhaupt nicht beeinflussen können.

Trotzdem waren wir immer flexibel. Ich vermisste bei der CDU, daß sie mal eine ehrliche Rückschau hält. Herr von Beust, ich kann mich sehr gut an die vergangenen Jahre erinnern. Sie haben immer nur davon geredet, daß die SAGA enteignet und die Mietwohnungen privatisiert werden müssen.

D

(Dietrich Wersich CDU: Sie bringen alles durcheinander!)

Was ist denn das für ein Verhalten, wenn Sie ein Programm machen, das sich dann Eigentumsmodell nennt, und Sie ganz genau wissen, daß das auf lange Zeit – je nachdem welche Zins- und sonstige Schwankungen eintreten können – von den Mietern gar nicht finanzierbar ist. Über diesen Umweg landen dann diese Wohnungen auf dem freien Markt. Dann haben Sie genau das, was Sie früher viel ungenierter gesagt haben, nämlich: Verkauft endlich SAGA und die Neue-Heimat-Nachfolgegesellschaft GWG. Genau das kommt nicht in Frage. Sie sind die Zerstörer des sozialen Gedankens im Wohnungsbau.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das werden wir den Bürgern mitteilen. Wir werden es vor allem den Mietern mitteilen, die davor Sorge haben müssen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Ole von Beust CDU: Machen Sie man!)

Wenn man es über einen größeren Zeitraum betrachtet, relativieren sich viele Dinge. Trotzdem ist die Regierungskoalition in der Lage, darauf zu reagieren, nämlich dann, wenn größere Bedarfe vorhanden sind.

Wir haben beispielsweise in der Regierungskoalition verabredet, per anno 700 Wohneinheiten im Eigentumsbereich zu bauen. Wir haben es 1999 aber bereits auf 1000 Wohneinheiten aufgestockt, und wir werden dabei bleiben. Wir werden den Bedarf berücksichtigen, um einen Beitrag

(Senator Eugen Wagner)

A dazu zu leisten, daß mehr Bürger in Hamburg bleiben können.

Nun komme ich zu dem Thema, ob man allein durch Bebauungspläne Eigentumsmaßnahmen schaffen kann. Wir wissen doch alle ganz genau, daß die Stadt Hamburg viel größer ist als die Grenze. Dazu gehören auch die Umlandkreise. Wir haben natürlich Salden hinsichtlich der Bewegung der Bevölkerung dort. Das hat München genau so, ebenso wie Stuttgart, Herr Dr. Maier hat es schon gesagt. Nur sind wir in einer anderen Situation, weil es dort keine Landesgrenzen gibt. Trotzdem ist es kein Anlaß, hier in Geschrei auszubrechen, als würde der Untergang des Abendlandes anstehen. Das ist doch lächerlich. Es geht um Dinge, die man analysieren muß, und dazu dient die Studie, die die Stadtentwicklungsbehörde in diesem Falle als zuständige Behörde auf den Weg gebracht hat. Wir werden sie uns ansehen. Die Studie ist seit Oktober 2000 öffentlich bekannt, und nun rennen Sie mit heraushängender Zunge und viel Geschrei hinter uns her.

Außerdem noch eins an die Opposition, hinsichtlich des Steueraufkommens: Hierbei wird nicht unterschieden zwischen Leuten, die finanziell stärker sind, sondern es geht nach der Kopfhöhe. Das ist nur ein Hinweis für Sie; das ist ein bißchen Volkshochschule und muß auch mal sein.

(Dietrich Wersich CDU: Sagen Sie doch mal was Neues!)

Wer sich an die Sprüche erinnert, die in der Vergangenheit hier von der Opposition gemacht worden sind, kommt zu dem Ergebnis, daß Sie das Eigentum wie einen Fetisch hochgehalten haben und ihm hinterher gelaufen sind und Ihre gesamte Argumentation darum herumbewegt und versucht haben, irgendwo zu landen. Darüber hinaus haben Sie immer vergessen, daß wir als Metropole natürlich auch als Anziehungspunkt sozial schwächerer Zuwanderer vorausschauend dafür sorgen müssen, daß die sozialen Spannungen sich auf ein vernünftiges Maß beschränken oder gar nicht eintreten. Das haben wir in der Vergangenheit gemacht. Wir haben an den Mieter gedacht, der sich kein Eigentum leisten will oder kann und auch an die, die Eigentum haben wollen. Die Opposition stellt es so dar, als hätten wir die gleiche Fläche zur Verfügung wie Schleswig-Holstein oder Niedersachsen. Was für ein Quatsch. Meine Herren, machen Sie weiter so, dann wissen wir Bescheid und die Bürger auch. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete von Beust.

Ole von Beust CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Wagner, Sie haben so nett darum gebeten, daß ich hier Stellung beziehe, was ich gern mache. Sie haben mich auch so freundlich persönlich angesprochen. Ich glaube, Herr Wagner, Sie sollten sich ersparen, daß wir gegenseitig über unser Aussehen diskutieren.

(Beifall bei der CDU)

Das will ich auch nicht machen.

Meine Damen und Herren, ich verstehe die Aufregung der Sozialdemokraten über die Haltung der CDU vor Ort nicht. Wir haben in Wandsbek, dem Bezirk, in dem in den letzten Jahren am meisten Wohnungen gebaut wurden – auch Eigentumswohnungen –, sämtliche Bauvorhaben in einer

großen Koalition durchgezogen. Und Sie werfen uns vor, wir hätten uns verweigert, das ist doch nicht richtig.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben im Bezirk Bergedorf eine große Koalition. Allerdings ist im Bezirk Bergedorf einvernehmlich verabschiedet und durchgezogen worden. Herr Wagner, Sie sind Kreisvorsitzender der Sozialdemokraten im Bezirk Hamburg-Mitte, bilden mit uns eine große Koalition und beschimpfen uns hier. Sie scheinen sich einen falschen Partner geholt zu haben, Herr Wagner. Diese Widersprüchlichkeit ist gigantisch und verräterisch und zeigt, daß es Ihnen nicht um die Sache geht, sondern um plumpe Polemik. Wir haben die entscheidenden Vorhaben, wenn sie vernünftige waren, mitgemacht, und das zu Recht, und dazu stehen wir auch.

(Beifall bei der CDU)

Wir werden es aber nicht mitmachen, wenn zukünftig Wohnungsbau in einzelnen Regionen dieser Stadt zur vollständigen Zerstörung der bisher gewachsenen Struktur führt. Wenn es unbedingt notwendig wäre, um Wohnungen zu bauen, in gewachsene Strukturen hineinzugehen, weil es woanders keinen Platz gibt, meine ich sogar, daß man bis an die äußerste Grenze gehen müßte, um die Menschen hier zu halten; das ist völlig in Ordnung.

Aber was ist die Wahrheit? Unter Ihrer Regierung wurde in dem Bereich, wo verdichtet werden sollte – Herr Dr. Maier hat es angesprochen – und wo Verdichtung sinnvoller wäre, nämlich im stadtnahen Bereich, überhaupt kein Wohnungsbau betrieben. Sie kündigen jetzt Gespräche an, aber wie ist es in den letzten Jahren gewesen? Das ist doch meßbar.

Beispiel City Süd: Dort gibt es so gut wie keine einzige Wohnung, nur Gewerberaum. Und da sprechen Sie von Wohnraumverdichtung. Das ist doch nicht die Wahrheit.

(Beifall bei der CDU)

Sehen wir uns ein jüngstes Beispiel an. Mir hat der Investor, der am Berliner Tor baut, wo das Polizeipräsidium stand, gesagt, er hätte liebend gern viel mehr Wohnungen in diesem citynahen Bereich gebaut, aber wer Wohnungen baut, kann keine so hohe Rendite erzielen. Das heißt, ihm wurde gesagt, daß die Preise, so wie an ihn verkauft, verbindlich sind. Darauf hat der Investor erklärt, er könne nur Gewerbe bauen, weil die Preise zu hoch seien und es sich anders nicht rechne. Seitens des Senats wurde darauf gesagt, das sei ihm völlig egal, er müsse Geld in die Kasse kriegen; dann werde dort eben Gewerbe gebaut und keine Wohnung. Sie verlangen hier Verdichtung in der Innenstadt und machen etwas völlig anderes. Das ist nicht aufrichtig.

(Beifall bei der CDU)

Herr Senator Wagner, bei der Frage der Privatisierung von öffentlich gefördertem Wohnraum finde ich es zynisch, wenn Sie den Menschen, die im öffentlich geförderten Wohnungsbau wohnen, das Recht absprechen, dort eines Tages auch Eigentum zu erwerben. Auch diese Menschen müssen ein Recht auf Eigentum haben. Sie wissen doch, daß in vielen anderen Städten solche Eigentumsmaßnahmen für Mieter – nicht für Spekulanten und irgendwelche großen Miethäuser – durchgezogen werden. Sie werden dort, streng nach den Erfordernissen, ins Grundbuch eingetragen, und zwar auch in SPD-dominierten Städten. Nur in Hamburg ist es ein Dogma, weil Sie diese Leute gern an Ihrem sozialdemokratischen Gängelband halten wollen.

(Ole von Beust CDU)

- A Sie wollen sie unmündig halten, damit sie ihnen – vernünftigerweise – als mündige Eigentümer nicht den Rücken kehren.

(Beifall bei der CDU)

Aber diese Rechnung geht nicht auf.

Machen Sie sich doch einmal die Mühe – wie es auch der Amtsvorgänger vom Ersten Bürgermeister Herrn Runde, Herr Voscherau, im Wahlkampf gemacht hat – und reden mit diesen Menschen in den Wohnvierteln. Da gibt es verschiedene, auch viele soziale Probleme und viele, die sicherlich auch nichts mit Eigentum zu tun haben. Sie haben recht, nicht alle können sich Eigentum leisten. Es gibt jedoch viele Menschen in solchen ehemaligen Neubauvierteln aus den siebziger und achtziger Jahren, die sagen, daß sie bereit wären, aus Altersvorsorgegründen für ihre Kinder und weil sie dieses Viertel trotz allem mögen, Eigentum zu erwerben, dieser SPD-Senat ihnen aber dieses Recht verweigere, das Mietern in allen anderen Städten zugestanden wird.

Wenn Sie sagen, wir würden uns gegen Verdichtung oder Strukturvernichtung in bestimmten Vierteln wehren, und lassen aber selber im innerstädtischen Bereich keine Verdichtung und Eigentumserwerb zu, dann sage ich, daß wir uns so lange gegen die Vernichtung von Strukturen in gewachsenen Vierteln wehren, solange Sie nicht bereit sind, die Maßnahmen zu ergreifen, die stadtentwicklungspolitisch vernünftig sind. Wenn Sie sich weigern, ist das Ihr Problem und nicht unseres.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Wagner.

B

Senator Eugen Wagner: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr von Beust sagt, er wehre sich dagegen, gewachsene Strukturen zu zerstören. Das haben Sie sicherlich aus irgendeinem Programm der Sozialdemokraten oder der GAL abgeschrieben oder abgelesen. Das ist doch lächerlich. Seit wann sind Sie der Bewahrer von sozialen Strukturen? Das ist ja etwas ganz Neues, Herr von Beust. Das hat etwas mit gewachsenen Stadtteilen zu tun.

Wenn Sie hier erklärt hätten, Sie seien nicht richtig aufgetreten und hätten in den Walddörfern falsch gehandelt und gleichzeitig auf Ihre Zustimmung zu Bebauungsplänen wie Allermöhe hingewiesen, dann hätte ich damit etwas anfangen können. Aber was haben Sie denn hier getan? Sie haben nichts anderes getan als das, was Sie immer machen. Sie behaupten, diese Stadt werde unter Wert regiert. Was für ein Blödsinn.

(Lachen bei der CDU)

Herr von Beust sagt, es müsse in dieser Stadt besser werden. Er sagt aber nicht, was besser werden muß.

(Ole von Beust CDU: Das habe ich doch!)

Er sagt nur, Strukturen dürften nicht zerstört werden. Gehen Sie mal davon aus, daß Strukturen, von denen wir meinen, daß sie nicht zerstört werden dürfen, auch nicht zerstört werden.

Herr von Beust, was heißt das, wenn Sie sagen, Sie haben mit den Mietern der GWG über Eigentum gesprochen, und behaupten, wir vorenthalten den Leuten die Möglichkeit auf Eigentum als Altersvorsorge? Unser Eigentumsprogramm ist gerade darauf ausgerichtet, für diese Menschen ent-

sprechend ihren Einkommensverhältnissen ein Angebot zu schaffen. Wir haben es aufgestockt. Sie nehmen die Dinge nicht zur Kenntnis. Sie bringen nur Sprechblasen und sind der Sonnyboy aller Opportunisten, wie immer.

C

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

(Dr. Roland Salchow CDU: Danach fällt einem auch nichts mehr ein!)

Dann rufe ich das zweite Thema auf, angemeldet von der GAL-Fraktion:

Was leistet der NPD-Verbotsantrag zur Verminderung rechtsradikaler Gewalt?

Das Wort wird gewünscht. Der Abgeordnete Dr. Schmidt bekommt es.

Dr. Martin Schmidt GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich versuche, daß diese, meiner Meinung nach wichtigere, Debatte etwas leiser zustande kommt.

Die öffentliche Debatte darüber, ob die NPD verboten werden soll oder nicht, lief in der letzten Zeit ziemlich doppelbödig. Erstens durfte jeder mitreden, und zweitens gab es ein Geheimnis, nämlich ein Papier des Verfassungsschutzes, das niemand haben durfte.

Neuerdings darf man die 74 Seiten aus dem Bundesinnenministerium auch im Internet abrufen. Jetzt kann es jeder lesen, und ich kann daraus zitieren, ohne des Geheimnisverrats bezichtigt zu werden. Ich sage Ihnen gleich: Der Kaiser hat keine Kleider an.

Zweitens: Die Regierung des Bundeslandes Hamburg hat im Bundesrat einem NPD-Verbotsantrag zugestimmt. Der Senat hat natürlich im Bundestag das Recht, selbst zu entscheiden, aber es wäre trotzdem besser gewesen, wenn die Bürgerschaft darüber vorher hätte diskutieren können.

Zur Sache: Wir leben in einem Land, dessen zwar von den Besatzungsmächten verfügte, aber doch auf demokratisch-republikanischen Traditionen aufbauende Demokratie sich in 50 Jahren bewährt hat und die derzeit nicht gefährdet ist.

Wir leben in einem Land, in dem in den letzten Jahren Gewalt gegen Ausländer und vermeintlich oder wirklich Schwache in dieser Gesellschaft zugenommen hat. Diese in den Köpfen der Täter oft, aber nicht immer mit rechtsradikalen Gedanken begründete Gewalt wird von der Bevölkerung in ihrer übergroßen Mehrheit abgelehnt, mißbilligt, aber vom Staat und seinen Organen, jedenfalls in den östlichen Bundesländern, nicht hinreichend bekämpft; jedenfalls bislang nicht erfolgreich genug.

Die NPD spielt bei dieser Entwicklung keine besonders wichtige Rolle. Sie bietet aber offenkundig einigen Neonazis eine geistige Heimat, äußert sich hin und wieder opportunistisch zur Gewaltanwendung und versucht, politischer Nutznießer einer von ihr nicht verursachten Entwicklung zu sein.

Die Programmatik der NPD ist dem bundesdeutschen politischen Konsens und Sprachgebrauch soweit angepaßt, daß es nicht möglich sein wird, diese als verfassungswidrig nachzuweisen. Alle Versuche, dies zu tun, sind ziemlich dürftig, besonders, wenn sich der Verfassungsschutz auf staatsrechtliche oder philosophische Fragen einläßt. Ich nenne Ihnen ein Beispiel.

D

(Dr. Martin Schmidt GAL)

A Angeblich widerspricht das Menschenbild der NPD dem des Grundgesetzes, weil nämlich nach Ansicht der NPD die Würde des einzelnen nicht aus dem freien Willen des individuellen Menschen abgeleitet wird, sondern aus der Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft. Nach dieser Logik sind auch alle Christen, auf jeden Fall der Papst und alle Lutheraner, Verfassungsfeinde, weil bei ihnen die Menschenwürde auch nicht vom freien Willen des einzelnen begründet wird, sondern aus der Schöpfung Gottes.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist im übrigen falsch!)

Auch daß die NPD freie Wahlen und die parlamentarische Demokratie ablehnt, wird gegen ihre eigene Aussage und gegen ihre in vielen Reden erkennbare Position theoretisch abgeleitet. Solche Argumente sind Unsinn. Sie werden nicht reichen, und sie sind leichtfertig angesichts des Werts der Meinungsfreiheit und des Parteienprivilegs für eine Demokratie.

Wenn sich jedoch herausstellt, daß die NPD das Parteienprivileg des Grundgesetzes mißbraucht, um sich wie eine kriminelle Vereinigung zu gerieren, und die Gewaltanwendung gegen Ausländer fördert, muß sie verboten werden. Aber auch hier sehe ich bislang nur dürftige Argumente und Beweise. Es wird nicht reichen, einzelne NPD-Mitglieder, ja nicht einmal Mitglieder des NPD-Bundesvorstandes, der Billigung von Gewalt zu überführen.

Eines der Argumente gegen die NPD ist ihre Rede von den befreiten Zonen. Auch hier sind die Verfassungsschutzargumente schwach. Immerhin wird eingeräumt, daß es in der NPD kein einheitliches Verständnis von befreiten Zonen gibt. Aber das Thema verweist auf Wichtigeres.

B In Städten der Ex-DDR gibt es zweifellos Stadtteile, wo sich Angst entwickelt hat; Angst vor den Glatzen und ihren Umtrieben. Die Ursachen dieser Angst müssen behoben werden. Sie werden nicht durch einen NPD-Verbotsantrag behoben, sondern durch konsequentes Auftreten der Staatsmacht, durch mehr und besser ausgebildete Polizei und durch materielle und geistige Unterstützung derjenigen, die schon jetzt Zivilcourage gegen die angemäßte Herrschaft der Glatzen leisten.

Was also leistet der NPD-Verbotsantrag zur Verminderung rechtsradikaler Gewalt?

(Glocke)

Nichts, wenn er, wie ich erwarte, scheitern wird, wenig, wenn er wider Erwarten Erfolg haben sollte, und dies Wenige kann und muß eigentlich anders erreicht werden.

(Beifall bei der GAL und bei Monika Gawron SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Grundgesetz sagt, Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig. Über die Frage der Verfassungswidrigkeit entscheidet das Bundesverfassungsgericht.

Die NPD ist nach unserer Überzeugung eine verfassungsfeindliche Partei. Sie verfolgt antisemitische, fremdenfeindliche und rassistische Ziele. Sie trägt zu einem Klima der Gewalt bei. Die Beweise dafür haben die Verfassungs-

schutzämter zusammengetragen, und sie rechtfertigen den Verbotsantrag. Wir von uns aus haben keinen Anlaß, daran zu zweifeln.

(Beifall bei der SPD)

Es ist richtig, daß die Bundesregierung den Verbotsantrag stellt. Es ist auch richtig, daß Hamburg dem im Bundesrat zustimmt. Das ist eine politische Entscheidung, die sich aus einem dreifachen Grund rechtfertigt.

Erstens: Es geht um den Kampf um die Straße, den die NPD proklamiert hat, um die Verhinderung der Verbreitung rechtsradikaler Parolen und um öffentliches Zusammengehen auf Versammlungen und Demonstrationen mit Skinheads und Neonazis. Solche Demonstrationen wird die NPD nicht mehr durchführen können.

Zweitens: Der Kampf geht um die Köpfe der Menschen, um ihr Bewußtsein und ihre politische Einstellung. Schon der Verbotsantrag zeigt den Menschen, daß die NPD außerhalb der Wertordnung der Verfassung steht. Die Disqualifizierung rechtsextremistischer Bestrebungen wirkt abschreckend und ernüchternd. Selbstverständlich reicht das nicht aus. Die Gesellschaft und ihre Einrichtungen haben insgesamt die Aufgabe der Aufklärung, das heißt, in der Familie, in der Schule, im Beruf, in Ämtern und Vereinen und vor allem durch beispielhaftes Verhalten und positive Erlebnisse. Ein mutiges Verhalten ist gefordert, aber die Politik muß zeigen, daß es ihr ernst ist, im politischen Kampf gegen Rechts.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Drittens: Der Kampf geht schließlich um die Parlamente. Der Gefahr, daß Rattenfänger mit vereinfachenden und populistischen Konzepten auftreten, zumal, wenn sie wie hier verfassungsfeindlich sind, muß energisch entgegengetreten werden. Wenn unsere Demokratie eine wehrhafte Demokratie ist, muß sie dem auch einen Riegel vorschieben. Das Mittel, das die Verfassung selbst an die Hand gibt, ist das Verbot.

(Peter Zamory GAL: Was ist mit der DVU und den Republikanern? Die wären fast drin gewesen in der Hamburger Bürgerschaft)

Meine Damen und Herren, die SPD bleibt nicht kleinmütig in der Ecke stehen. Sie unterstützt deshalb den Antrag und wünscht ihm Erfolg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt sodann für jetzt noch dreidreiviertel Minuten der Abgeordnete Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU: Herr Dr. Schmidt, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal an das Thema, das wir hier debattieren, erinnern. Es lautet genau: „Was leistet der NPD-Verbotsantrag zur Verminderung rechtsradikaler Gewalt?“ Darauf könnte man etwas provozierend antworten: „Für sich genommen, so gut wie nichts.“

Man kann natürlich auch fragen, ob es sinnvoll ist, die NPD zu verbieten. Dafür kann man durchaus Argumente finden, und wenn Herr Klooß das richtig findet, kann ich dem zum Teil zustimmen. Man würde damit die rechtsradikale Infrastruktur stören, die Arbeit der Rechtsradikalen insgesamt erschweren, der Rechtsradikalismus hätte finanzielle Einbußen und der Staat wäre nie mehr gezwungen, Wahlkampfunterstützung an diese Partei abzugeben. Das wäre

(Heino Vahldieck CDU)

- A sicherlich positiv. Aber ein Parteiverbot hilft nicht gegen Aggressivität, nicht gegen Rassismus und nicht gegen Gewaltbereitschaft. Das zu glauben, wäre eine Illusion.

(Beifall bei der CDU)

Rechtsradikale Gewalttäter, meine Damen und Herren, brauchen keine Parteistruktur und auch kein ideologisches Rüstzeug aus einer Partei, das kann man auch ganz woanders finden, dazu bedarf es nicht der NPD. Wir haben – zugegebenermaßen – eine wehrhafte Demokratie, aber die Frage, ob ein Parteiverbot vorgenommen werden muß, muß sehr wohl abgewogen werden. Es gibt gute Gründe dafür und gute Gründe dagegen; ich teile mehr die Argumente von Herrn Dr. Schmidt.

Es spielt im Grunde aber gar keine Rolle mehr. Wir haben drei Verfassungsorgane, die mit dieser Frage befaßt wurden oder werden. Die Bundesregierung will den Antrag stellen. Der Bundesrat wird dem zustimmen; das sind schon zwei. Ich wage die Prognose, daß auch der Bundestag dem mehrheitlich zustimmen wird. Also wird der Antrag gestellt werden.

Wenn ein solcher Antrag aber gestellt wird, sollten wir uns darüber einig sein, daß dieser auch durchkommen muß. Sonst gnade uns Gott! Ich möchte nicht erleben, daß die NPD sagen kann: Seht, ihr wolltet uns verbieten, aber eure Argumente reichen dafür nicht aus. Was seid ihr eigentlich für ein Staat? Das wäre der politische GAU.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Ich sage es noch einmal: Gegen rechtsextremistische Gewalt hilft kein Parteiverbot, sondern Aufklärung, Erziehung, Wertevermittlung, zur Not auch Repression und eine Polizei, die ihre Aufgabe wahrnimmt.

B

(Lachen bei Dr. Martin Schmidt GAL)

– Sie brauchen gar nicht so zu lachen, Herr Dr. Schmidt. Wichtig ist eine Justiz, die ihre Aufgabe wahrnimmt und rechtsextremistische Schläger nicht laufen läßt. Wenn wir das erreichen, wäre viel gewonnen.

Ein Parteiverbot mag sinnvoll sein, aber wenn wir die anderen Ziele nicht erreichen, wäre das eine reine Alibipolitik; und das möchte ich nicht. – Vielen Dank.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt für eine Minute der Abgeordnete Jobs das Wort.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Meine Damen und Herren! Die Welle rechtsradikaler Gewalt, die wir derzeit erleben, ist zutiefst erschütternd und bedrohlich.

Über 100 Menschen haben durch die Gewalt Rechtsradikaler ihr Leben verloren. Die derzeitigen Aktionen und Demonstrationen gegen diese Gewalt sind zum ersten Mal ein Anlaß zur Hoffnung, daß die Empörung über faschistische Gewalt kein Strohfeuer bleibt.

Der Regierungskampf gegen Rechts hat allerdings bisher wenig zustande gebracht. Die Debatte um das NPD-Verbot scheint alle Kräfte gebunden zu haben. Nunmehr ist der Antrag jedoch gestellt, und ich hoffe, daß er Bestand vor dem Verfassungsgericht hat und – wie andere Organisationsverbote – die Nazis in der Bundesrepublik zurückwerfen wird.

Ein Verbot wird die Terrorwelle, die von rechtsaußen das Land überzieht, nicht stoppen. Es mag vielleicht hilfreich sein, aber wird letztendlich das Problem nicht lösen,

C

(Glocke)

denn die NPD ist weder Grund noch Ursache für die rassistische Gewalt. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind in unserem Land in unterschiedlicher Ausprägung fast überall zu finden.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend:) Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist bei weitem beendet.

Lutz Jobs (fortfahrend): Somit müssen wir anfangen, diese Gewalt dort zu bekämpfen, wo sie von der Mitte der Gesellschaft aus auf den rechten Rand Einfluß nimmt. – Vielen Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Die Aktuelle Stunde ist beendet.

Ich rufe auf die Tagesordnungspunkte 2 bis 4: Drucksachen 16/4768, 16/4773 und 16/4938: Wahl von zwei Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung und Wahl der Mitglieder des Kontrollgremiums nach dem Gesetz zur Umsetzung von Artikel 13 Absatz 6 des Grundgesetzes.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

D

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drucksache 16/4768 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drucksache 16/4773 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl der Mitglieder des Kontrollgremiums nach dem Gesetz zur Umsetzung von Artikel 13 Absatz 6 des Grundgesetzes – Drucksache 16/4938 –]

Die Stimmzettel liegen Ihnen vor; sie enthalten Felder für Zustimmung, Ablehnung oder Wahlenthaltung. Ungültig sind insbesondere die Stimmzettel, die den Willen des Mitgliedes nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten. Bitte nehmen Sie nun Ihre Wahlentscheidung vor.

Ich darf die Schriftführerinnen und den Schriftführer bitten, mit dem Einsammeln der Zettel zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Ich darf nunmehr der guten Ordnung halber nachfragen, ob alle Stimmzettel abgegeben sind? – Das ist der Fall. Damit schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden ermittelt. Ich gehe von Ihrem Einverständnis aus, daß wir ohne weitere Unterbrechung in der Tagesordnung fortfahren können und daß Sie die Ergebnisse im Laufe der Sitzung erfahren werden.*

* Ergebnisse siehe Seite 4143 D.

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Ich rufe sodann auf den Tagesordnungspunkt 10: Drucksache 16/4822: Große Anfrage der CDU zum norddeutschen Tiefwasserhafen.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Norddeutscher Tiefwasserhafen
– Drucksache 16/4822 –]**

Hierzu wird das Wort gewünscht; der Abgeordnete Ehlers hat es.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Jahrtausendwende scheint auch für diese Stadt die Zeit für Jahrhundertentscheidungen zu sein.

Es steht nach den Entscheidungen zur HafenCity, A3XX und Messeentwicklung, die wir alle miteinander positiv begleitet haben, eine weitere für ein großes Projekt ins Haus. Dieses Projekt befindet sich zwar nicht in Hamburg, es ist aber für diese Stadt und auch für Deutschland und Europa – insbesondere für Nord- und Osteuropa – von großer Bedeutung. Es geht um die Entscheidung für einen Tiefseehafen an der Nordsee. Wenn dieser Tiefseehafen gebaut wird, lautet die Frage: Wo?

Hamburg war in der Vergangenheit immer stolz darauf, mit Ideen und Innovationen bei allen Fragen, die mit dem Hafen zusammenhängen, in Deutschland und in Europa die Meinungsführerschaft zu haben. Und heute?

In der Frage des Tiefwasserhafens ist der Senat völlig abgetaucht. Es steht nicht endgültig fest, ob es den Tiefwasserhafen geben soll. Aber es gibt starke Indizien dafür, daß es in diese Richtung geht. Zum einen gibt es die Prognose über die Containerumschläge, die sich mehr als positiv entwickelt hat. Zum zweiten geht es um die Größenentwicklung der Schiffe, die in Richtung Tiefwasser weist. Denn auch das ökologische Risiko ist bei Containerschiffen natürlich geringer als etwa bei riesigen Tankern. Von daher ist die Möglichkeit des Baues solcher Schiffe wahrscheinlicher als bei Tankern.

Natürlich gibt es betriebswirtschaftliche Grenzen bei der Größe von Schiffen. Größer gleich preisgünstiger ist falsch; das gilt nicht nur für den Schiffsbereich. Eines ist aber klar: Selbst wenn wir die Grenzen dort akzeptieren, bei denen die Unwirtschaftlichkeit beginnt, muß man wissen, daß es größere als die jetzt vorhandenen Schiffe geben und daß Hamburg diese kaum vertragen wird. Denn noch einmal die Elbe auszubaggern mit all den Problemen, die damit zusammenhängen und die mühsam zusammen mit Schleswig-Holstein und Niedersachsen gelöst wurden, halte ich für eine Illusion.

Für die CDU heißt das: Es ist nicht sicher, aber es ist wahrscheinlich, daß der Tiefwasserhafen nötig werden wird. Im Gegensatz zum A3XX, bei dem die Wahrscheinlichkeit nicht größer war und Hamburg sich dieses Themas sofort angenommen hat, ist der Senat beim Thema Tiefwasserhafen nicht präsent.

Die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Tiefwasserhafen gebaut wird, reicht, um sich ein- und um mitzumischen sowie bei der Frage der Gestaltung vorne mitzureden.

Diese Tugenden Hamburgs, die über Jahrhunderte gewachsen sind, hat der Senat offenbar verlernt. Entsprechend dürftig ist auch die Antwort auf die von uns gestellten Fragen. Diese Fragen waren bewußt offen. Der Senat, sonst jede Möglichkeit wahrnehmend, zu antworten, wie er es gerne möchte, ob es gefragt worden ist oder nicht – das ist sein gutes Recht, damit wir uns richtig verstehen –, hat

hier nicht die Spur eines Ansatzes gemacht, auf die Problematik und die Fragen einzugehen.

Anstatt dieses Thema offensiv zu besetzen und zu bewegen, überläßt er es dem Chef eines Flächenstaates, das Gutachten zu verkünden und zu bewerten. Ich kann hier nur fragen: Wer ist Herr Gabriel, wenn es um die Hafenkompetenz geht?

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Hamburg hat es ihm überlassen, die Ergebnisse eines Gutachtens zu verkünden, das das Papier kaum wert ist, auf dem es steht, nach Erkenntnissen, die wir aus Nachfragen gewonnen haben.

Ich möchte im übrigen noch ein Wort zu der „Gutachteritis“ sagen, die immer dann einsetzt, wenn Politik entscheidungsunfähig ist.

Ich kann gut verstehen, daß man sich über die Frage, ob wir einen solchen Tiefwasserhafen benötigen, gutachterlich beraten läßt. Aber daß die Frage, als Standort Cuxhaven oder Wilhelmshaven vorzusehen, durch einen Gutachter entschieden wird, glaubt von uns doch keiner. Hier sind politische Argumente und Überzeugungen gefragt. Es werden die Gutachten so angefertigt, wie man politische Überzeugungen in die Welt setzt und wie man sie benötigt.

Angesichts der Tatsache – das wird in dem Berger-Gutachten sehr deutlich –, daß der ehemalige Oberstadtdirektor von Hannover und Bezirksamtsleiter von Harburg, Jobst Fiedler, bei der Erstellung dieses Gutachtens mitverantwortlich war und daß die Landesregierung von Niedersachsen schon mehrfach die gutachterliche Unterstützung von Roland Berger in Anspruch genommen hat, ist man geneigt zu vermuten, daß die Ergebnisse nicht völlig politisch unbeeinflusst sind. Die nötige gutachterliche Unabhängigkeit und Objektivität des Freundes von Gerhard Schröder, Roland Berger, bezweifle ich in diesem Zusammenhang ausdrücklich.

Das Gutachten wurde gemeinsam von den Landesregierungen Hamburg, Bremen und Niedersachsen in Auftrag gegeben. Von daher war es schon interessant zu beobachten, daß eine halbe Stunde nach der Übergabe des Gutachtens ausgerechnet Herr Gabriel als erster die Ergebnisse öffentlich bekanntgegeben und damit gleichzeitig auch die Wortführerschaft in dieser Frage übernommen hat. Die Hamburger und Bremer Vertreter standen daneben und taten so, als wenn dies Gutachten nicht vorgelegt worden wäre.

So übereifrig und vorschnell, wie sich Herr Gabriel für Wilhelmshaven – wofür denn sonst – ausgesprochen hat, mußte man fast annehmen, daß er noch in diesem Jahr den ersten Spatenstich machen will. Aber Hamburg muß als bedeutendes deutsches Logistikzentrum in dieser wichtigen Frage die Federführung übernehmen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Statt dessen wurde von Hamburg kaum mehr als die Notbremse gezogen. So begrüßenswert die Allianz mit Bremen ist, sie wirkt in diesem Zusammenhang eher als der verzweifelte Versuch einer Korrektur, um Verbündete zu gewinnen.

Bremen wird sich mit beiden Händen in der Tasche auf die andere Straßenseite zurückziehen und in aller Ruhe abwarten, wie Hamburg und Niedersachsen in dieser Frage zurechtkommen. Bremen wird sich auf die Seite derjenigen

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

A schlagen, deren Angebote am besten sind. So waren die Bremer immer.

(Bernd Reinert CDU: Genau!)

Das kann man ihnen noch nicht einmal übelnehmen. Ein altes Sprichwort sagt:

„Gott schütze mich vor Sturm und Wind und allem, was aus Bremen kimmt.“

(Dr. Holger Christier SPD: Das ändern wir doch gerade! Jetzt beginnt doch eine wunderbare Freundschaft!)

Hier ist Bremen genau in der optimalen Position. Ob die Entscheidung nun für die Anbindung Hamburgs an Cuxhaven oder Hannovers an Wilhelmshaven fällt: Wir Bremer werden jedenfalls dabei schon unser Schnäppchen zu machen wissen. Ich kann diese Haltung verstehen. Um so wichtiger wäre es aber gewesen, sich in dieser Frage rechtzeitig mit den Bremern zu verständigen.

Das Gutachten wurde darüber hinaus im übrigen auf völlig zweifelhaften Basisdaten erstellt. Es kann aufgrund der kurzen Erarbeitungszeit von einem halben Jahr keine solide Entscheidungsgrundlage sein und schon gar nicht die Standortentscheidung für Wilhelmshaven präjudizieren. Ich hätte erwartet, daß der Senat all dies sagt. Er hat es nicht getan.

(Antje Möller GAL: Der wird ja auch noch reden!)

Aus der Presse war zu entnehmen – wir kennen das Gutachten nicht in allen Einzelheiten –, daß das Gutachten erhebliche Mängel hat. Die Hauptakteure, nämlich zum Beispiel die Firmen Evergreen, Danzas, Hapag, Stinnes, P & O, wurden nicht mit einbezogen. Der Senat möchte – so Bürgermeister Runde –75 Prozent, mindestens aber 50 Prozent dieses Hafens privatwirtschaftlich finanzieren lassen, wobei diejenigen, die diesen finanzieren sollen, in die gutachtliche Beurteilung nicht mit einbezogen wurden. Das ist so, als wenn Sie ein Stadion bauen würden, aber den HSV als einzigen Verein, der darin spielen kann und Eigentümer werden soll, dazu nicht befragen. Das kann es doch nicht sein, Herr Senator Mirow.

Während ein Wachstum im Containerumschlag angenommen wurde, ist die weitere technische Entwicklung in der Lösch- und Beladetechnik bei den Umschlaganlagen nicht berücksichtigt worden. Im Gutachten steht, daß Wilhelmshaven 24, Cuxhaven aber möglicherweise nur zehn Liegeplätze hat. Das kann doch nur auf dem Status quo beruhen. Man muß doch mit einbeziehen, daß es technische Weiterentwicklungen gibt, so daß möglicherweise die Zahl der Liegeplätze für eine Standortentscheidung nicht mehr als vorrangiges Argument angesehen werden kann. Wenn die Güter besser und in kürzerer Zeit umgeschlagen werden können, werden weniger Plätze gebraucht. Hamburg ist nicht auf die Idee gekommen, darauf deutlich hinzuweisen.

Noch ein Argument, was die geographische Lage angeht: Schauen Sie einmal auf die Landkarte, wohin die Verkehre führen sollen. Sie sollen nach Nord- und Osteuropa gehen. Hier kann nur der auf die Idee kommen, Wilhelmshaven zu favorisieren, der ansonsten von Logistik nicht besonders viel Ahnung hat. Nicht nur die seeseitige Zufahrt ist relevant, sondern auch die Hinterlandanbindung. Die seeseitige Anbindung kann über den Nord-Ostsee-Kanal in die Ostsee hinein erfolgen. Hierzu werden von Wilhelmshaven fünf bis sechs Stunden und von Cuxhaven 90 Minuten benötigt.

Auch die Schienen- und die Straßenanbindung sind wichtig. Es wird sich bitter rächen, daß der Senat die A 26 in dieser Stadt noch nicht gebaut hat.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wir werden sie als Infrastrukturmaßnahme dringend brauchen.

Was die Standortvorteile von Cuxhaven angeht, muß hinzugefügt werden, daß auch die Schienenanbindung zwischen Hamburg und Cuxhaven zweispurig ausgebaut ist. Wilhelmshaven hat diese Anbindung nicht. Was die Zusage von Herrn Mehdorn wert ist, daß er dies schon schaffen würde, muß ich angesichts der letzten Entwicklungen der Bahn AG nicht mehr deutlich machen. Herr Mehdorn hat alles andere im Kopf, als sich darum zu kümmern, hier eine zusätzliche Schienenverbindung zu schaffen. Er muß erst einmal sehen, daß er die Pünktlichkeit bei seinem Personenbeförderungssystem hinbekommt und dort die Strecken auf Vordermann bringt.

Aufgrund des Zuwachses des Containerumschlages von 7 bis 8 Prozent in den nächsten Jahren und der anzunehmenden Schiffsgrößenentwicklung ist nach unserer Meinung der Bedarf für einen Tiefwasserhafens hochgradig anzunehmen. Dies bestätigt das zweite Gutachten, das über die Frage „ob“ eine deutliche Entscheidung trifft.

Der Schnellschuß von Berger ist kein seriöses Gutachten und kann nicht als Entscheidungsgrundlage dienen. Es beweist, daß Bürgermeister Runde und Senator Mirow die Bedeutung des Hafens für die Stadt vernachlässigen und unterschätzen; man muß an die internationale Entwicklung Anschluß halten.

Es bedeutet auch, daß man sich nicht auf dem ersten Schritt ausruhen kann, indem man die Elbe ausbaggert. Hier wird deutlich: Wenn wir die nächsten Schritte, uns an den Überlegungen für einen Tiefwasserhafen zu beteiligen, nicht mit vollziehen, holt uns der Grundsatz, Stillstand bedeutet Rückschritt, sehr schnell ein.

Wir haben, Herr Senator Mirow, den Startschuß offenbar verschlafen. Aber die Strecke ist nicht nur 100 Meter kurz, sondern sie ist eher 10 000 Meter lang oder hat sogar die Länge eines Marathonlaufs. Das heißt, daß Sie schnell versuchen müssen, die Initiative und die Gestaltungsführerschaft in dieser Frage, wie auch immer sie letztendlich ausgeht – ich denke, sie wird positiv für den Tiefwasserhafen ausgehen –, wieder nach Hamburg zu holen. Das ist Ihre Aufgabe. Ich fürchte, Sie drohen sie zu verschlafen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Scherweit-Müller.

Heidemarie Scherweit-Müller SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Ehlers, Sie haben meines Erachtens zwar einige Dinge völlig richtig, aber Sie haben viele Dinge spekulativ dargestellt.

Ich frage mich, wer in Ihrer Fraktion in dieser Frage die Fachkompetenz hat.

(Ulf Lafferenz CDU: Und in Ihrer?)

Ich bin davon überzeugt, daß der Fachmann sicherlich eine andere Große Anfrage zu einem anderen Zeitpunkt formuliert hätte.

C

D

(Heidemarie Scherweit-Müller SPD)

- A Zwei kurze Fragen mit zwei noch kürzeren Antworten des Senats sind zwischenzeitlich von den Ereignissen überholt worden. Das Gutachten liegt jetzt vor, so daß auch gewisse Antworten auf die Fragen gegeben werden können.

Selbstverständlich muß dieses Gutachten im einzelnen geprüft werden, da es Basis der künftigen Diskussionen sein wird. Herr Ehlers, die Entscheidung ist mit dem Gutachten noch längst nicht gefallen.

Lassen Sie mich auf einige wesentliche Punkte eingehen. Auch wenn Wilhelmshaven auf den ersten Blick der geeigneteren Standort zu sein scheint,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Nicht mal auf den ersten!)

sprechen doch gewichtige Argumente für eine Realisierung Cuxhavens.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Nicht mal auf den ersten Blick!)

So sind die Investitionen zur Schaffung der nötigen Infrastruktur in Cuxhaven erheblich geringer als in Wilhelmshaven. Für die ersten vier Liegeplätze müßten zum Beispiel in Cuxhaven 365 Millionen DM weniger ausgegeben werden.

Weitere nicht zu unterschätzende Kostenvorteile für Cuxhaven ergeben sich bei den Transportkosten im Hinterlandverkehr: Ein durchschnittlicher Kostenvorteil beim Transport auf der Schiene pro TEU von 10 DM beziehungsweise 20 DM auf der Straße. Das spricht vor dem Hintergrund, daß die Kosten für die Hinterlandverkehre erheblich an Bedeutung gewinnen, deutlich für Cuxhaven, da die Reeder durch die größeren Kapazitäten der neuen Megacarrier eine Kostenersparnis bis zu 60 Dollar pro TEU haben. Hier hat Cuxhaven ein Pfund, mit dem es wuchern kann.

- B Nicht nur die vorgenannten Gründe, sondern vor allem die Lage gegenüber dem Eingang zum Nord-Ostsee-Kanal sprechen für Cuxhaven. Die Vorhafenposition und das Binnenschiffahrtspotential zu Hamburg und Bremerhaven begünstigt Cuxhaven, das sich durch den weiteren Ausbau der Elbe noch steigern läßt.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Mir müssen Sie das nicht sagen! Ich habe doch für Cuxhaven plädiert! Das haben Sie wohl gar nicht gehört!)

– Doch, Sie haben aber sehr viel Kritik geübt.

Ein Vorteil, den Wilhelmshaven vorweisen kann, ist der gegenüber Cuxhaven doppelt so große Flächenvorrat. Mit dem Jade-Weser-Port könnten dort in der maximalen Ausbaustufe 24 Liegeplätze mit einer Kaimauerlänge von 10,5 Kilometern geschaffen werden. Demgegenüber stünden in Cuxhaven „nur“ zehn Liegeplätze mit einer Kaimauerlänge von 4,4 Kilometern zur Verfügung.

Wir jonglieren hier immer mit Schiffskapazitäten von maximal 12 000 TEU. Wissen wir eigentlich, was dahintersteht? Lassen Sie mich dazu eine kurze Erläuterung geben.

Wenn ein Schiff mit 12 000 Standardcontainern, die hier die Bezugsgröße darstellen, beladen ist, bedeuten diese bei der Bahn eine Zuglänge von 75 Kilometern. Auf dem Lkw würden diese 12 000 Container die Straße mit fast 100 Kilometern komplett belegen.

Was die Beteiligung der Reeder angeht, so kann man es nicht als selbstverständlich hinnehmen, daß die Reeder ihren Kostenvorteil aus der Größendegression von bis zu 60 Dollar per TEU unbedingt an die Häfen weitergeben. Sie gehen mit den großen Schiffen schließlich auch ein Ausla-

stungsrisiko ein. Höhere Inlandtransportkosten – wenn für die neu zu schaffende Infrastruktur gezahlt werden muß – und zusätzlich notwendige Feederdienste werden den Spielraum für die Reeder ohnehin einengen.

Andererseits wäre es unbillig, daß die öffentliche Hand investiert, die Reeder aber die Vorteile haben. So einfach, wie es die Studie darstellt, nämlich die Umschlagkosten für die Container zu erhöhen, ist dieses Thema nicht zu behandeln.

Der jetzt von den Auftraggebern Niedersachsen, Bremen und Hamburg gefundene Ansatz, dieses Gutachten durch eine gemeinsame Projektgruppe noch einmal zu prüfen und erst dann eine endgültige Bewertung vorzunehmen, ist korrekt und nachvollziehbar. Diese Projektgruppe wird ihre Ergebnisse bis zum 31. März nächsten Jahres vorlegen. Denn eine millionenschwere Fehlplanung können sich Niedersachsen, Bremen oder Hamburg nicht leisten.

Wir stimmen grundsätzlich der Notwendigkeit eines Tiefwasserhafens in der Deutschen Bucht zu. Deutschland als eine der führenden Exportnationen kann auf einen leistungsfähigen Tiefwasserhafen nicht verzichten. Dieser Hafen kann aber nur eine Ergänzung, jedoch kein Ersatz für Hamburg und Bremen sein.

Wir wissen, daß der erste Terminalplatz in Altenwerder im nächsten Jahr in Betrieb gehen wird. Damit wird in einem noch größeren Umfang die Weiterverarbeitung und Veredelung der im- und exportierten Waren in Hamburg vorgenommen.

Der Hafen in Hamburg ist als der zweitgrößte in Europa fest etabliert; er befindet sich auf Platz sieben in der Weltrangliste. Hier wird ein Rekordergebnis nach dem anderen erzielt. Die Elbvertiefung ist erfolgreich abgeschlossen.

Hamburg hat nicht nur den größten Hafen in Deutschland, sondern dieser Hafen hat auch die besten logistischen Voraussetzungen, es zu bleiben; er ist noch lange nicht an seine Grenzen gestoßen.

Mitnichten ist der Senat abgetaucht. Die kürzlich angedachte norddeutsche Kooperation und die jetzt vereinbarte Hafenkooperation zwischen Hamburg und Bremen wird von uns begrüßt. Damit wurde eine jahrhundertlange Feindschaft überwunden und ein Ende des Subventionswettlaufs eingeleitet.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das werden wir noch sehen!)

– Jawohl!

Unseres Erachtens wird durch die Zusammenarbeit beziehungsweise die engere Kooperation zwischen der HHLA und der BLG die optimale Voraussetzung für die Entwicklung eines Tiefwasserhafens geschaffen. Denn dieses Projekt kann nur gemeinsam realisiert werden. Damit ist es möglich, unseren eigentlichen Wettbewerbern – darauf müssen wir uns doch konzentrieren – in Holland und Belgien entgegenzutreten.

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Aha!)

Dies ist eine historische Chance, die wir alle gemeinsam nutzen müssen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort hat der Abgeordnete Bühler.

A **Axel Bühler** GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Ehlers, ich möchte drei Bemerkungen zu Ihrer Rede machen.

Zum einen ist es kein notwendiges Kriterium für gute Politik, wenn Sie mitbekommen, was passiert. Sie können sich darüber beklagen, daß Sie nicht merken, was hinter den Kulissen der Hafenpolitik gedreht wird. Das ist aber kein Kriterium dafür, daß nicht genug passiert.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das habe ich doch gar nicht gesagt!)

– Doch, Sie haben gesagt, daß Sie nicht sehen würden, daß der Senat in geeigneter Weise handelt.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Aber Sie!)

Und weil Sie das nicht sehen, wäre das eine schlechte Politik. So einfach ist das nicht, Herr Ehlers. Wenn Sie das nicht mitkriegen, ist das Ihr Problem.

(Dr. Roland Salchow CDU: Herr Bühler weiß genau Bescheid darüber!)

Zweitens: In Ihrer Rede ist doch herausgekommen, daß Sie nicht in der Lage sind, die Entscheidungskriterien und -grundlagen für irgendeinen Standort konkret zu benennen und festzumachen. Sie lesen aus dem Kaffeesatz, sagen hier ein Wort zu Wilhelmshaven und dort eines zu Cuxhaven, wobei Ihnen Cuxhaven als Hamburger natürlich besser gefällt. Jeder, den Sie auf der Straße fragen, weiß das auch.

Ferner sprachen Sie darüber, daß Hamburg Anschluß halten, sich an die Spitze der Bewegung stellen und Initiative- und Gestaltungsführerschaft übernehmen müsse. Sie führen aber nicht ein Argument an, warum Hamburg dies tun soll, sondern Sie fordern das, weil es immer so war. Das ist ein bißchen langweilig.

B

Wenn Sie so genau wissen, wohin es gehen soll, warum schreiben Sie keinen Antrag? So wird das nichts mit Ihrer Hafenpolitik, Herr Ehlers.

Aus unserer Sicht zeigt die Debatte um den Tiefwasserhafen einige erfreuliche Aspekte. Es weht hier geradezu ein frischer Wind.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Aha! – Dr. Roland Salchow CDU: Sie sind ja Fachmann für Windkraft, nicht?)

Sie stellt nämlich die klassischen Glaubenssätze und die Praktiken der Hafenpolitik, die bisher galten – Frau Scherweit-Müller hat dies auch erwähnt –, gründlich in Frage. Sie lauteten bisher: Erstens: Im Hafen wird Infrastruktur öffentlich finanziert, auch wenn sie nur wenige nutzen. Zweitens: Im Wettbewerb ist jede Subvention recht.

Wenn sich die Regierungschefs der drei Länder Niedersachsen, Bremen und Hamburg auf eine wesentlich private Finanzierung der Infrastruktur als Eckpunkt für einen möglichen Tiefwasserhafen geeinigt haben, dann ist das aus unserer Sicht eine kleine Revolution.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Wenn darüber hinaus eine Kooperation zwischen Hamburg und Bremen vereinbart wird, zeigt sich endlich eine Chance, den dummen haushalts- und umweltschädlichen Subventionswettbewerb zumindest zwischen den deutschen Seehäfen zu beenden, der von seiten der Grünen seit Jahren angemahnt wird.

(Beifall bei der GAL)

C

Qualitätswettbewerb statt Preiskampf ist eine alte grüne Forderung in der Hafenpolitik. Schon 1996 wies Alexander Porschke, damals noch Abgeordneter, zusammen mit Grünen aus den anderen Häfen der Nordrange auf die negativen Folgen des Subventionswettkampfs hin. Leere öffentliche Kassen in den betroffenen Städten, Flächenfraß durch viel zu niedrige Flächenmieten, Umwelt- und Sozialdumping. Im Frühjahr dieses Jahres wurden die Eckpunkte der Greenport-Campaign der Hafenstadt-Grünen erneut bekräftigt und die Forderung nach mehr Transparenz der Hafenfinanzierung der Europäischen Kommission vorgelegt.

Die hohen Kosten eines möglichen Tiefwasserhafens bewirken offensichtlich ein Umdenken. Hier soll nicht auf Kosten der Allgemeinheit ein roter Teppich für wenige einzelne Reeder, ein Hafen auf der grünen Wiese gebaut werden, sondern hier soll die Sinnhaftigkeit einer Investition vom Markt geprüft werden und die Investition klassischen Renditekriterien unterliegen.

Einen solchen Systemwechsel bei der Hafenfinanzierung begrüßen wir ausdrücklich. Begrüßen würden wir insbesondere eine schrittweise Ausweitung dieses Systemwechsels auf Investitionen in den bremischen und hamburgischen Häfen. Nicht zuletzt schafft die Kooperation zwischen Bremen und Hamburg einen Teil der Voraussetzungen für diesen Systemwechsel.

Was die Entscheidung um den Tiefwasserhafen selbst angeht, sehen wir vor allem große Fragezeichen. Dort unterscheiden wir uns nicht von Herrn Ehlers. Nur stellen wir uns nicht hin und sagen, es passiert nichts. Unverzichtbar ist der Tiefwasserhafen auf keinen Fall. Kommen die großen Schiffe nun oder nicht? Ist das Angebot eines Tiefwasserhafens vielleicht sogar die Voraussetzung für den Bau großer Schiffe und nicht umgekehrt? Ist es wirklich ökonomisch rational, die großen Schiffe zu bauen? Stimmen die Umschlagprognosen, stimmen die Kapazitätsprognosen? Welche Bedeutung haben die Hinterlandanbindungen etwa per Binnenschiff? Nichts davon ist aus unserer Sicht zum jetzigen Zeitpunkt befriedigend geklärt.

Wir unterstützen daher das gewählte Verfahren, bis zum 31. März 2001 zu einer gemeinsamen Klärung der drei Bundesländer in der Frage Tiefwasserhafen zu kommen. Wir unterstützen eine kritische und gründliche Prüfung der Gutachten. Dazu gibt es genügend Gründe. Herr Ehlers hat auch noch einmal welche dargelegt. Insbesondere begrüßen wir den effektiven Prüfstein einer privaten Finanzierung eines solchen Projektes. Eine strategische Umweltverträglichkeitsprüfung ist aus unserer Sicht eine weitere unverzichtbare Entscheidungsgrundlage. Eines ist klar: Leichtfertig darf eine solche Entscheidung nicht getroffen werden, die die Umwelt an der deutschen Nordseeküste aufs empfindliche schädigen wird. Der A3XX und das Mühlenberger Loch waren da im Vergleich eher eine Sandkiste.

Der Senat hat unsere volle Unterstützung für die gründliche Prüfung des Tiefwasserhafenkomplexes, für die gemeinsame Prüfung mit Niedersachsen und Bremen, für die Kooperation zwischen BLG und HHLA und die Koordination der Hafenpolitik. Insbesondere begrüßen wir aber den sich abzeichnenden Systemwechsel bei der Finanzierung von Infrastruktur in deutschen Häfen.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das haben Sie zum fünften Mal gesagt!)

– Das läßt sich nicht oft genug sagen, Herr Ehlers.

D

(Axel Bühler GAL)

- A Es gibt Hoffnung, daß sich in Hamburg wie in Bremen allmählich eine Hafenspolitik jenseits des Subventionswettlaufes durchsetzt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe den Eindruck, daß es Hoffnung gibt, aber so richtig weit ist es mit der Politik in Hamburg noch nicht gekommen. Man ist sich darin einig, sich mit Bremen zu einigen und zu diskutieren, ob man gemeinsame Hafenspolitik macht. Deutschland versucht seit etlichen Jahren, eine europäische Gemeinschaft hinzubekommen, europäische Politik zu gestalten. Aber Hamburger Hafenspolitik bleibt immer noch in den deutschen Grenzen. Man ist ziemlich langsam, man freut sich immerhin schon darüber, daß man das gemeinsam bespricht, aber das ist natürlich noch viel zuwenig.

Es ist auch eine Katastrophe, wenn man sich die Inhalte dazu ansieht. Wenn es diese großen Pötte geben sollte, werden diese doch nicht einen Tiefwasserhafen in Deutschland anstuern und dann noch einmal 100 Kilometer weiter nach Rotterdam fahren, sondern das wird eine gemeinsame Sache Nordrange. Es geht um einen Anlaufpunkt und nicht um mehrere. Dementsprechend muß hier europäische Gemeinschaft geplant werden und nicht Deutschland gegen Holland, wie Frau Scherweit-Müller uns hier vorführt, als Lieblingsfeind noch auserkoren. Das ist wirklich alte Geschichte, die endlich überwunden werden sollte.

- B (Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir reden schon seit langem von Kooperation. Deswegen ist das ein kleiner Fortschritt. Immerhin kann man sich jetzt mit Bremen zusammen an den Tisch setzen und sagen, daß Kooperation im europäischen Maßstab wirklich sinnvoll und absolut notwendig ist.

Eine zweite wichtige Angelegenheit ist mir nicht klargeworden. Gegenwärtig ist es so, daß von Hapag-Lloyd größere Schiffe bestellt worden sind. Die werden – soviel ich weiß – im nächsten oder übernächsten Jahr ausgeliefert. Das Problem wird dabei sein, daß die Elbe nicht tief genug dafür ist. Ich möchte hier eine deutliche Aussage von der Politik haben, daß eine weitere Ausbaggerung der Elbe undenkbar ist und auch nicht stattfinden soll.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich finde es sehr wichtig, daß die Politik hier deutliche Zeichen setzt und nicht, wie Frau Scherweit-Müller, schon wieder darüber hinweguscht nach dem Motto, es wäre vielleicht doch noch möglich, das durchzubekommen. Nur ein bißchen mehr ausbaggern, und dann wäre das möglich. Dazu muß von der Politik eindeutig etwas gesagt werden. Ich denke, daß das auch nur unter großen Kosten möglich wäre. Auch deswegen ist das nicht akzeptabel.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die dritte Frage, die sich uns dabei stellt, ist, wenn tatsächlich ein Tiefwasserhafen kommen sollte, steht Hamburg natürlich nur eine Perspektive zur Verfügung, und zwar vor allen Dingen ein Feederschiffhafen zu werden.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Richtig!)

Das heißt, man bekommt dadurch große Schiffe, aber nicht mehr so riesige wie bisher nach Hamburg. Das bedeutet aber auch, daß weniger Schiffe hier herkommen werden und somit auch weniger entladen wird. Altenwerder war nicht nur ökologisch eine Katastrophe, sondern Altenwerder ist auch noch wirtschaftlich eine Katastrophe. Mit dem Tiefwasserhafen wird das deutlich bewiesen werden, und das ist eine Art und Weise von Politik, die euch noch deutlich um die Ohren pfeifen wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Senator Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will mich nicht im einzelnen mit dem Gutachten beschäftigen, weil es dazu ein vereinbartes Verfahren gibt. Die Fragen, die beantwortet werden müssen, die Probleme, die diskutiert werden müssen, sind so vielfältig, daß sie in dem jetzigen Stadium hier an dieser Stelle sicher nicht adäquat behandelt werden können. Ich will mich statt dessen auf die Politik und auf die Hinweise und Vorwürfe, die dazu gegeben beziehungsweise erhoben wurden, konzentrieren.

Herr Ehlers, Wirtschaft – und Sie sprechen ja als wirtschaftspolitischer Sprecher Ihrer Partei – hat den großen Vorteil, daß man Realitäten mit Zahlen abbilden kann. Wie ein wirtschaftspolitischer Sprecher einer großen Fraktion ernst genommen werden will mit dem Hinweis, dieser Senat vernachlässige den Hafen, das ist mir schleierhaft.

(Beifall bei der SPD und bei Axel Bühler GAL)

Wenn Sie sich die Mühe machten, mit Ihrem Kollegen Kruse darüber zu sprechen oder bei der Hafenswirtschaft in Hamburg einmal zu hören, wie es denn so in den letzten Jahren gegangen ist, dann wird man Ihnen, glaube ich, den Hinweis geben, daß das, was Sie gesagt haben, mit der Wirklichkeit absolut gar nichts zu tun hat, sondern wir haben unter allen denkbaren Kriterien – ob es Produktivitätsentwicklung ist, ob es Kapazitätsentwicklung ist, ob es Modernisierungsentwicklungen sind – gegenwärtig eine außerordentlich produktive Zeit. Wir haben riesige Investitionen im Hafen. Allein Altenwerder ist eine Investition, an der Hamburg als Stadt unmittelbar und mittelbar mit weit über 1 Milliarde DM beteiligt ist. Wenn Sie sich einmal zeigen ließen, welches Betreiberkonzept es für Altenwerder gibt, dann würden Sie den Vorwurf, dieser Senat vernachlässige den Hafen, glaube ich, ganz leise wieder einstecken.

Zweite Bemerkung. Das trifft sich mit einem Hinweis von Herrn Hackbusch, und deswegen will ich das gerne aufnehmen. Sie haben sich, lieber Herr Ehlers, aus meiner Sicht schon vor ein paar Wochen vergaloppiert mit dem Hinweis, aus der Sicht der CDU sei eine abermalige Vertiefung der Elbe nicht vorstellbar. Das ist ausdrücklich nicht meine Meinung, sondern meine Meinung ist, daß wir sehr sorgfältig auswerten müssen, welche Folgen die letzte Vertiefung gehabt hat, daß wir gemeinsam mit den zuständigen Bundesämtern prüfen müssen, ob eine gewisse weitere Vertiefung der Elbe möglich ist. Ich rate der CDU eindringlich dazu, sich diese Position nicht zu eigen zu machen und sie nicht zu verfestigen. Es könnte Ihnen bitter leid tun.

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und uns?)

(Senator Dr. Thomas Mirow)

- A – Herr Hackbusch, Sie sind – mit Verlaub – in diesem Zusammenhang nicht ganz so wichtig.

(Dr. Roland Salchow CDU: Nein, arrogant ist er nicht!)

Dritte Bemerkung. Sie haben gesagt, Herr Ehlers, die Notwendigkeit eines Tiefwasserhafens ist hochgradig anzunehmen. Das ist eine Bemerkung, die aus meiner Sicht einen politischen und realen Erkenntniswert nur dann bekommt, wenn man sich größere Klarheit darüber verschafft, für wann das denn hochgradig anzunehmen ist. Deswegen ist es auch nicht so, wie Sie gesagt haben, daß eine Entscheidung zwischen Cuxhaven und Wilhelmshaven durch Gutachten erfolge, sondern Gutachten sind dazu da, Entscheidungen vorzubereiten – nicht mehr und nicht weniger. Wenn sie besonders qualifiziert sind, helfen sie dabei. Wenn sie nicht ganz so gut gemacht sind, muß nachgearbeitet werden.

Jetzt komme ich zum Kern meiner Bemerkung, Herr Ehlers, und da glaube ich, daß Sie wiederum auf dem falschen Fuße sind. Das ist viel ernster als die Frage, ob Sie den Senat für schlafmützig halten oder nicht. Das beurteilt die Öffentlichkeit und die Hafenwirtschaft sowieso nicht danach, was Sie sagen, und vielleicht auch nicht danach, was ich sage, sondern anhand der Realitäten.

Was wirklich ernst ist, ist die Frage, welches Gewicht Hamburg politisch hat, seine Position zu vertreten.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Richtig!)

– Ja, da sagen Sie richtig, aber ist es da nützlich, daß der wirtschaftspolitische Sprecher der Opposition sagt, wer ist Herr Gabriel? Das ist nicht nützlich, sondern Herr Gabriel ist der gewählte Ministerpräsident des Landes Niedersachsen,

B

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Von dem haben Sie sich das Heft aus der Hand nehmen lassen!)

und auf den wird man in diesem Zusammenhang zählen müssen. Das, was Sie dazu gesagt haben, was es zunächst noch einmal an politischen Verabredungen mit den politisch Verantwortlichen in Bremen gibt, war ebensowenig nützlich, denn, wenn es uns nicht gelingt, uns in der Frage des Tiefwasserhafens und möglichst darüber hinaus auf gemeinsame Positionen mit den Kollegen in Bremen zu verständigen – abgesehen davon, daß der Wirtschaftsminister von Bremen Ihrer Partei angehört und Ihnen insofern vielleicht nicht ganz fernstehen sollte –,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Gott sei Dank, sonst wäre das vor 14 Tagen gar nicht passiert!)

dann stellt sich die Frage, ob dieses beeindruckend große Bundesland Freie und Hansestadt Hamburg mit 1,7 Millionen Einwohnern allein und für sich genommen eine Entscheidung, die doch auch einen nationalen Charakter hat, beeinflussen kann. Deswegen rate ich, Herr Ehlers, von Hochmut und Dünkelhaftigkeit herzlich ab.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir werden in den nächsten Monaten eine schwierige Arbeit in der Ausbalancierung von sachlichen Betrachtungen einer sehr komplexen Materie zu bewältigen haben, bei der übrigens viele Mitspieler dabei sind, unter anderem die Räder, einerseits und der Notwendigkeit, im Vieleck der norddeutschen Länder und des Bundes eine Entwicklung mitzuprägen und mitzugestalten, die Hamburg zugute kommt. Wer da glaubt, das geschehe am besten dadurch, daß man

sagt, wir waren immer schon die Größten und die Besten und was aus Bremen kommt, interessiert uns nicht und wer ist Herr Gabriel, der ist dabei schief gewickelt. So kommt man nicht zu Ergebnissen.

C

(Beifall bei der SPD und bei Axel Bühler GAL)

Deswegen kann ich Ihnen nur sagen, daß der Senat die Entwicklung nicht verschlafen hat. Teilen tue ich Ihre Bemerkung, daß wir es mit einem Langstreckenlauf zu tun haben. Also seien wir gemeinsam dabei, das Ziel im Auge zu behalten, unser politisches Gewicht richtig zu erkennen und die fundamentalen Interessen unserer Stadt gemeinsam zu vertreten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Karl-Heinz Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das hat offenbar gegessen, Herr Senator. Ich will mich mit dem, was Herr Bühler vorgetragen hat, gar nicht auseinandersetzen. Mir ist nur im Laufe seiner Rede klargeworden, warum bei mir im Zusammenhang mit Bühler immer der Begriff Pflaume auftaucht.

(Unmutsäußerungen)

Aber Frau Scherweit-Müller war da schon etwas ernster zu nehmen. Frau Scherweit-Müller, ich habe überhaupt nicht darauf abgehoben zu sagen, daß die Vorteile von Cuxhaven hier dargestellt werden müssen. Sie ergeben sich aus meiner Sicht relativ natürlich. Worauf ich abhebe – und, Herr Senator, das möchte ich Ihnen auch noch einmal klarmachen –, ist, daß ich finde, daß Sie in einer Phase, in der Entscheidungen vorbereitet werden – das ging los mit der Frage, wer ein solches Gutachten macht, das ging los mit der Frage, wie man sich darauf einstellt, wenn der Ministerpräsident von Niedersachsen einen bestimmten Standort aus dem Gutachten ableitet –, aus unserer Sicht nicht die Position Hamburgs vernünftig dargestellt und klargemacht haben.

D

Natürlich ist der Hamburger Hafen, Frau Scherweit-Müller, von der Qualität, wie Sie es sagen. Uns geht es jetzt um die Frage, wie man diese Qualität des Hamburger Hafens, wenn man – in der norddeutschen Bucht haben Sie es genannt – irgendwo im norddeutschen Raum an der Nordsee einen Tiefwasserhafen bekommt, darüber hinaus erhält. Wie erhalten wir das, was wir hier in Hamburg getan haben? Wie nehmen wir die hamburgischen Interessen bei einem Tiefwasserhafen, wo immer er in Niedersachsen stattfindet, wahr? Da hat dieser Senat am Anfang die Chance verschlafen, sich rechtzeitig in diese Diskussion einzumischen. Deswegen war es eher ein Verzweiflungsakt und eine Notbremse, so richtig es in der Sache war, Herr Senator, sich mit den Bremern darauf zu verständigen, im übrigen sich mit den Bremern darauf zu verständigen, seit es einen CDU-Senator in Bremen gibt. Die Sozialdemokraten haben das 40 Jahre untereinander nicht auf die Reihe gebracht, als in beiden Städten Genossen regierten. Aber das spielt keine Rolle. Die Hauptsache ist, daß es geschehen ist. Daß dieses aber eher ein Akt der Verzweiflung war, liegt auf der Hand, wenn man sich die ganze Entstehungsgeschichte anguckt.

Deswegen ist es gut, Herr Senator, wenn wir dieses Problem heute abend diskutieren, und einige Dinge haben Sie ja gesagt, sehr zu meinem Erstaunen übrigens. Sie haben gesagt, aus Ihrer Sicht ist das Ende der Fahnenstange, was

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

A die Elbvertiefung angeht, nicht erreicht. Ich habe nicht gesagt, daß das aus unserer Sicht nicht in Frage kommt. Ich sage, ich halte es für illusorisch. Wenn ich die Diskussion sehe, die wir gehabt haben – Sie innerhalb des Senates und innerhalb der Koalition, die Schwierigkeiten, die wir gehabt haben mit Niedersachsen und Schleswig-Holstein, denen ist es ja nicht leichtgefallen, diese Ausgleichsflächen auch zur Verfügung zu stellen –, dann glaube ich, per Stand heute, nicht, daß Sie dieses werden durchsetzen können.

Um so wichtiger ist es doch, sich in die Frage einzumischen, wo wir einen Tiefwasserhafen bekommen, damit das möglicherweise nicht nötig wird. Der Begriff ist doch von Herrn Hackbusch genannt worden. Der heißt Feederschiffe. Das heißt doch nicht, daß wir bis in alle Ewigkeit den Hamburger Hafen anlauffähig machen müssen für alle möglichen Schiffe. Das ist doch eine Illusion, zu glauben, daß man das herstellen kann. Dieses wird nicht stattfinden. Herr Senator, da haben wir offenbar momentan eine Meinungsverschiedenheit. Sie haben deutlich gemacht, daß Sie es weitermachen wollen. Sie haben auch deutlich gemacht, daß der Hamburger Hafen gut positioniert wird. Dies ist auch nicht zu bestreiten.

Was ich sage, ist, daß die Lebensfähigkeit dieses gut positionierten Hafens nicht dadurch aufs Spiel gesetzt werden darf, daß wir einen Tiefwasserhafen in der norddeutschen Bucht an der falschen Stelle bekommen. Das ist die Art der Diskussion, die wir heute führen wollen und die wir gebeten haben, heute zu führen. Ich denke, da sind wir einen Schritt weitergekommen, jedenfalls in der Aussage, die Sie hier an drei, vier Stellen getroffen haben. Das fand ich schon sehr interessant, dieses dem Parlament auch auf diese Weise zu sagen. Insofern war diese Diskussion aus unserer Sicht hoch nützlich.

B (Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Zwei Bemerkungen möchte ich machen.

Erstens: Ich bin schon erstaunt darüber, daß Herr Senator Mirow auf die Idee kommt, die Elbvertiefung hier offen wieder ins Spiel zu bringen. Es gibt ein Versprechen der Stadt gegenüber, daß die letzte Elbvertiefung die letzte gewesen war. Nach meiner Meinung ist es auch von den Kosten her nicht zu akzeptieren, noch einmal einen solchen Schritt zu machen, zumal auch die ökologische Seite deutlich sagt, daß dort Grenzen erreicht worden sind. Wie weit soll das denn gehen? 15 Meter, 16 Meter? Ich halte das für völlig unmöglich. Ich denke, wir werden diese Diskussion kräftig führen müssen.

Zweitens: Die Perspektive ist von Herrn Ehlers durchaus richtig gesagt worden. Feederschiffe werden das entscheidende Moment sein. Wenn das auch die Perspektive für Hamburg ist, das heißt, der Hamburger Hafen wird dann auch durch relativ kleinere Schiffe gefüttert, wenn das die Perspektive ist, dann ist mir unklar, mit welcher hochgenervten Energie die Diskussion Cuxhaven oder Wilhelmshaven geführt wird. Wenn die Fütterung des Hamburger Hafens mit den Anlagen durch kleinere Feederschiffe geschieht, dann ist es egal, ob das Wilhelmshaven oder Cuxhaven ist. Das ist nicht der wichtige Punkt dabei, weil nämlich diese Zulieferung darüber möglich ist. Es besteht sogar eher die Gefahr, wenn Cuxhaven mit seiner guten Anbindung dieses Zentrum wird, daß dann Betriebe, die hier ver-

edeln oder ähnliches machen, eher dorthin abwandern werden und den Schritt nach Wilhelmshaven viel weniger machen würden. Deshalb ist mir die aufgeregte Diskussion an diesem Punkt nicht klar. Es scheint mir hier weniger um die Interessen der Stadt zu gehen als um die Interessen der Hamburger Hafen- und Lagerhaus-AG, die hier so groß verteidigt werden. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Professor Dr. Hajen.

Dr. Leonhard Hajen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Hamburger Diskussion ist gerade nicht aufgeregte, sondern der Senat bereitet sich darauf vor, was er tut, falls der Fall eintritt, daß diese großen Schiffe gebaut werden. Ob die gebaut werden, ist mehr als zweifelhaft. Wir Ökonomen machen laufend Prognosen, aber wir fürchten uns eigentlich immer, Prognosen für die Zukunft zu treffen, weil da so viele Faktoren eine Rolle spielen, in erster Linie betriebswirtschaftliche. Zu dem Punkt hat der Senat auch eine klare Aussage gemacht, daß die Kosten für den Umschlag in einem Tiefwasserhafen – so er hier gebaut würde – aus den Erträgen privatwirtschaftlich erbracht werden müßten und nicht aus dem Staatshaushalt. Auch das wird alle Reeder aufhorchen lassen, weil es nicht nur die Kosten des gebrochenen Verkehrs sind, es sind nicht nur die Kosten, daß man Zeit verliert durch gebrochenen Verkehr, sondern man muß auch mit höheren Umschlagkosten als eine Randbedingung rechnen. Insofern haben hier Bremen und Hamburg auch gemeinsam gehandelt, was außerordentlich wichtig ist.

Wenn die Entscheidung kommt – wir reden nur über Verkehre zwischen Asien und Europa, Nordamerika scheidet, soweit ich das weiß, schon aus, weil das Küstenshelf so flach ist, daß diese ganz großen Schiffe dort nicht hinfahren können –, dann müssen wir doch auch in der Situation unter ökologischen Gesichtspunkten die Alternative, weitere Vertiefung der Elbe, abwägen, denn was das an gigantischem Landverzehr ist, an Problemen der Logistik im Hinterland, das ist hier doch deutlich gesagt worden, wie Schiffe mit 12 000 Containern abgefertigt werden sollen. Wenn das Ob zu entscheiden ist, dann gehören in der Tat alle Abwägungen auf den Tisch, und dazu gehört auch die Abwägung, ob es unter wirtschaftlichen, unter finanziellen und unter ökologischen Gesichtspunkten sinnvoll ist, die Elbe weiter zu vertiefen. Das haben wir heute nicht zu entscheiden, aber die Perspektive sollten wir uns offen lassen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Erhard Pumm SPD: So wollen wir das machen!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Herr Ehlers, ich habe Ihre letzte Aussage überprüfen lassen und bin einer Meinung mit der des Justitiars, Ihnen hiermit nachträglich einen Ordnungsruf zu erteilen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Damit ist die Große Anfrage 16/4822 besprochen.

Bevor wir zum nächsten Tagesordnungspunkt kommen, gebe ich die **Ergebnisse der Wahlen der Deputierten** der Behörde für Wissenschaft und Forschung bekannt. Hier waren alle Stimmzettel gültig. Frau Cornelia Schröder-Piller wurde mit 91 Ja-Stimmen, bei 6 Nein-Stimmen und

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

- A 3 Enthaltungen gewählt, Herr Christian Ringler mit 84 Ja-Stimmen, 11 Nein-Stimmen und 5 Enthaltungen.

Bei der **Wahl der Mitglieder des Kontrollgremiums** nach dem Gesetz zur Umsetzung von **Artikel 13 Absatz 6 des Grundgesetzes** ergingen unterschiedliche Ergebnisse. Dr. Holger Christier wurde mit 91 Ja-Stimmen, 2 Nein-Stimmen und 1 Enthaltung gewählt, Ingo Kleist mit 86 Ja-Stimmen, 4 Nein-Stimmen bei 4 Enthaltungen, Doris Mandel mit 90 Ja-Stimmen, 1 Nein-Stimme und 4 Enthaltungen, Karl-Heinz Ehlers mit 71 Ja-Stimmen bei 16 Nein-Stimmen und 6 Enthaltungen, Professor Dr. Ulrich Karpen mit 74 Ja-Stimmen bei 13 Nein-Stimmen und 5 Enthaltungen, Heino Vahldieck mit 91 Ja-Stimmen bei 2 Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen und Frau Dr. Bettina Kähler mit 82 Ja-Stimmen bei 7 Nein-Stimmen und 6 Enthaltungen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 54: Antrag der SPD zur Aufhebung der Kollektivhaftung der Ärzte beim Arznei- und Heilmittelbudget.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Aufhebung der Kollektivhaftung der Ärzte beim
Arznei- und Heilmittelbudget – Drucksache 16/4994 –]**

Die CDU-Fraktion beantragt, diese Drucksache an den Gesundheitsausschuß zu überweisen. Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vielen aus diesem Hause, die in den letzten zwei, drei Jahren einmal zum Arzt mußten, ist es sicherlich passiert, daß der Arzt ihnen die notwendigen Medikamente, die sie gerne gehabt hätten, nicht verschreiben konnte oder wollte mit dem Hinweis, daß das Arzneimittelbudget bereits überschritten und es ihm deshalb nicht möglich sei.

B

Was daran Dichtung und was daran Wahrheit ist, haben wir in der letzten Bürgerschaftssitzung sehr ausführlich diskutiert. Herr Zamory hat dazu einen sehr guten informellen Beitrag abgegeben; darauf möchte ich heute nicht weiter eingehen. Mir ist heute ein anderes Thema im Rahmen des Arzneimittelbudgets wichtig.

Zunächst einmal ist ein Budget eigentlich nichts Besonderes, und heutzutage wird in vielen Bereichen mit dem Budget gearbeitet. Ein Budget ist ein Steuerungsinstrument, das zunächst eine Größenordnung festlegt, um den Umfang der benötigten Finanzmittel für eine ausreichende und gute medizinische Versorgung sicherzustellen. Das Wort Budget geht auch den Abgeordneten zur Zeit häufiger als sonst über die Lippen, weil wir uns in den Haushaltsberatungen befinden und auch wir uns mit Budgets beschäftigen.

Das Arzneimittelbudget für Hamburg beträgt etwa 900 Millionen DM für 1999; ich nenne diese Summe 900 Millionen DM noch einmal, weil es keine sehr kleine Summe ist. Die meisten Bundesländer haben das Arzneimittelbudget in den letzten Jahren eingehalten. Hamburg hat es leider immer wieder überschritten, 1999 um gut 10 Prozent.

Der Gesetzgeber hat jedoch Maßnahmen dafür vorgeschrieben, wenn das Budget überschritten wird. Es wurde festgelegt, daß bei Budgetüberschreitung alle niedergelassenen Ärzte 5 Prozent des gesamten Budgets als Haftungssumme spätestens zwei Jahre nach Ablauf dieses festgelegten Zeitraums zurückzahlen müssen. Das heißt konkret in unserem Fall: Für 1999 müssen die Hamburger niedergelassenen Ärzte etwa 44,5 Millionen DM zurück-

zahlen. Aber auch die Krankenkassen müssen 55 Millionen DM erstatten, ohne sie zurückzuerhalten.

C

Diese Rückerstattung ist die sogenannte Kollektivhaftung. Die Kollektivhaftung folgt zunächst dem Prinzip des Solidaritätsgedankens. Wir als SPD-Fraktion empfinden es allerdings als zutiefst ungerecht, daß alle Ärzte gleichermaßen herangezogen werden, und das will ich anhand von drei Punkten begründen.

Erstens: Jeder Arzt wird herangezogen, ganz gleich, ob er wirtschaftlich handelt, er muß zahlen, und das finden wir nicht gerecht.

Zweitens: Die Haftung ist auch als ein Anreizsystem zu betrachten. Dieses geht verloren, wenn alle Ärzte gleichmäßig herangezogen werden. Warum soll sich der einzelne noch um Einsparungen bemühen, wenn er genau weiß, er muß auch für denjenigen mit haften, der unüberlegt handelt.

Drittens: Es gibt eine Zahl von Ärzten, die gar keine Medikamente oder nur sehr wenige verschreiben. Ich denke dabei an die Röntgenologen oder Laborärzte.

Diese drei Punkte haben uns veranlaßt, diesen Antrag zu stellen. Aus unserer Sicht muß die Kollektivhaftung aufgehoben und durch die Individualhaftung ersetzt werden. Dabei ergibt sich allerdings ein Problem. Man muß, um eine Individualhaftung vornehmen zu können, transparente Zahlen haben. Daran hapert es aber leider noch.

Wir haben in der letzten Woche im Gesundheitsausschuß eine Anhörung von Mitgliedern der Kassenärztlichen Vereinigung und der Kassen gehabt. Dabei ist deutlich geworden, daß sich beide Parteien gegenseitig den Schwarzen Peter zuschieben, warum es nicht möglich ist, vernünftige Zahlen zeitnah an die Hand zu bekommen.

D

Unser Kollege Herr Dr. Petersen hat in den letzten Debatten beispielsweise dargestellt, daß es ihm in seiner Praxis möglich ist, jederzeit in etwa seinen Stand im Budget über den Bildschirm abzulesen und eventuelle Konsequenzen zu ziehen. Das sind Aussagen, die bei uns noch sehr umstritten sind, und auch die Anhörung in der letzten Woche hat uns noch nicht viel weiter gebracht. Die SPD setzt weiterhin auf Steuerungsinstrumente wie die Richtgröße, häufigere Verschreibung von Generika und letztlich auf die Positivliste, auf die wir immer noch warten.

Die Einhaltung der Medikamentenrichtlinien sichert nicht nur eine qualitative medizinische Behandlung, sondern trägt auch zu einem verantwortungsvollen Handeln bei. – Vielen Dank.

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man reibt sich hier verwundert die Augen, denn mit Blick auf die heutige Tagesordnung wächst offenbar auch in den Bundesländern die Kritik an der rotgrünen Gesundheitspolitik. Wir sind jetzt bei dem Thema Kollektivhaftung, und die GAL hat für nachher noch das Thema Risikostrukturausgleich angemeldet.

Tatsächlich ist die Kollektivhaftung beim Arzneimittelbudget ein politischer Fehler der rotgrünen Bundesregierung, der trotz massiver Kritik von allen Seiten bis heute nicht behoben ist. Das Arzneimittelbudget wird auf dem Rücken der Ärzte und Patienten ausgetragen. Es ist nicht ausreichend für die Versorgung der Hamburger Region; 1999 waren es

(Dietrich Wersich CDU)

- A 99 Millionen DM zu wenig und ebensoviel werden es wohl im Jahr 2000 sein.

Die Kollektivhaftung ist dabei eine Unmöglichkeit; Sie haben es völlig richtig gesagt. Der einzelne Arzt kann gar nicht steuern, er kann sich nicht gegen die Kollektivhaftung wehren. Es werden sogar Ärzte in die Haftung genommen, die gar keine Medikamente verschreiben. Es ist völlig klar, die Kollektivhaftung muß abgeschafft werden.

Frau Brinkmann, diese Forderung in der Bürgerschaft ist aber nicht neu. Ich habe den CDU-Antrag vom 2. März dieses Jahres vorliegen, in dem es heißt:

„Der Senat wird aufgefordert, über den Bundesrat initiativ zu werden, um das mit dem GVK-Solidaritätsstärkungsgesetz zum 1. Januar 1999 wieder eingeführte Prinzip der Kollektivhaftung bei Überschreitung des Arzneimittelbudgets abzuschaffen.“

In Ihrem Antrag heißt es:

„Die Bürgerschaft ersucht den Senat, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, daß die Kollektivhaftung der Ärzte bei Überschreitung des Arznei- und Heilmittelbudgets abgeschafft wird.“

Das ist das Gleiche.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Na, na, na, der ist weitergehender!)

Diesen Antrag, Frau Brinkmann, haben wir jedoch am 2. März eingebracht, und Sie haben ihn an den Gesundheitsausschuß überwiesen. Am 19. Juli haben Sie gesagt, Sie müßten dazu eine Anhörung veranlassen, die in der letzten Woche, am 7. November, stattgefunden hat. Ihr Antrag datiert vom 1. November. Ich halte das für eine Show

- B und finde es parlamentarisch unanständig und frech, wenn unsere Anträge wieder nur einmal zum Schein überwiesen werden, um eine Abstimmung zu verhindern.

(Beifall bei der CDU)

Das sind Trickereien, um sich hier keine Blöße zu geben. Wir sind es schon gewohnt, daß Sie im Ausschuß ein Änderungsvotum einbringen, wenn Ihnen ein Antrag inhaltlich wohl paßt, Sie aber nicht zugeben können, daß er von der CDU ist. Daß Sie aber die Frechheit haben, wenn ein entsprechender Antrag im Ausschuß liegt, im parlamentarischen Verfahren sieben Tage vor einer Anhörung einen gleichlautenden Antrag einzubringen, den sie heute verabschieden wollen, empfinde ich das als eine Mißachtung unserer Arbeit.

(Beifall bei der CDU)

In der Sache sind wir uns völlig einig; bitte überweisen Sie deshalb diesen Antrag ebenso an den Gesundheitsausschuß. Lassen Sie uns auf unserer nächsten Sitzung, wie vereinbart, nach der Anhörung daraus ein gemeinsames Votum formulieren, und machen Sie hier nicht solche Kinkerlitzchen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin! Herr Wersich, es geht hier nicht um Kinkerlitzchen, sondern um einen ganz wesentlichen Unterschied in unserer Position. Wir wollen nämlich das Arzneimittelbudget insgesamt erhalten – mit mir meine ich die Koalitionsfraktionen hier in Hamburg und

in Berlin –, halten aber die Kollektivhaftung für keinen guten Weg.

Ich erinnere daran – wir haben das Thema kürzlich schon in der Aktuellen Stunde debattiert –, daß die Senatorin dankenswerterweise noch einmal deutlich gemacht hat, daß andere Lösungen damals im Bundesrat an der CDU gescheitert sind. Dazu haben Sie heute wieder keine Stellung genommen.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist doch Quatsch!)

Es geht um die Sicherung der Arzneimittelversorgung in Hamburg. Die Anhörung im Gesundheitsausschuß hat bei diesem Thema gezeigt, daß in Hamburg immer noch 75 Prozent Generika, aber 25 Prozent Originalpräparate verschrieben werden. Es ist also bei den verschreibenden Ärzten durchaus noch Bedarf, ihr eigenes Verhalten zu korrigieren.

Trotzdem hat Hamburg als Metropolregion – das hat Herr Späth auch dargestellt – schon Schwerpunktversorgung für HIV-positive oder aids-erkrankte Patienten, für Multiple-Sklerose-Patienten und in der Tumorthherapie. Wenn man das und die Umlandpatienten einrechnet, bleibt das Arzneimittelbudget immer noch erheblich überschritten. Das ist und bleibt erklärungsbedürftig und ist uns in der Anhörung nicht ausreichend erläutert worden. In anderen Bundesländern haben Kassenarztvereinigungen einen sehr ausgezeichneten individuellen Beratungsdienst für Ärzte organisiert, um es ihnen leichter zu machen, neue und teure Medikamente in ihrer Wirksamkeit und Bedeutung einzuschätzen. So eine individuelle Beratung gibt es in der Form in Hamburg bisher nicht. Das Fehlen dieser Maßnahme trägt, denke ich, dazu bei, daß Hamburger Ärzte das Arzneimittelbudget überschreiten.

Es geht nicht darum, rotgrüne Gesundheitspolitik schlechtzumachen, sondern zu verdeutlichen, daß die Ministerin sich in einer anderen Rolle befindet als wir als Landesparlament. Sie muß nämlich den Druck gegenüber der Ärzteschaft aufrechterhalten, damit das Arzneimittelbudget eingehalten wird und daß die Kassenärztliche Bundesvereinigung und die Kassenarztvereinigungen in den einzelnen Bundesländern dafür sorgen, daß das auch umgesetzt wird.

Es ist aber auch klar, daß die Ministerin mit der kassenärztlichen Vereinigung verhandelt, um eine Lösung zu finden, die die Kollektivhaftung ablöst. Das ist ein laufender Prozeß, den wir mit diesem Antrag der SPD unterstützen.

Ich möchte noch auf einen besonderen Aspekt eingehen, der in der Anhörung im Gesundheitsausschuß deutlich geworden ist und einen Vorfall im UKE betrifft. Er wurde uns von Herrn Späth, dem Präsidenten der Kassenärztlichen Vereinigung in Hamburg, anhand eines Spruchs der Schiedskommission zwischen Kassenärztlicher Vereinigung und den Krankenkassen dargestellt. Danach wurde die KV von der Richterin der Schiedskommission dafür gerügt, die urologische Poliklinik nicht überprüft zu haben, weil dort ein sehr teures Medikament in einer Form angewandt wurde, die nicht nach dem Arzneimittelgesetz zugelassen ist. Dieses Medikament, es heißt Proleukin, hilft bei sehr seltenen Nierenzellkarzinomen, und die Darreichungsform, die durch die Prüfung und das Arzneimittelgesetz abgesichert ist, ist intravenös. Im UKE hat man den Patienten dieses Medikament aber per Inhalation, also vernebelt, zukommen lassen; und das über Jahre, ohne daß das durch eine Studie abgesichert wurde und ohne daß

(Peter Zamory GAL)

- A dafür die gesetzlichen Wege der Absicherung in irgendeiner Weise beschritten wurden. Das heißt, die Kassen haben sich geweigert, die Behandlungskosten von immerhin 5 Millionen DM zu übernehmen.

Daran zeigt sich deutlich, daß es sehr wichtig ist, daß im UKE – damit ziehe ich jetzt eine Verbindung zur Qualitätssicherung – hinsichtlich des Umgangs mit der Forschung und innovativen Medikamenten eine Richtlinie nicht nur erstellt, sondern auch eingehalten wird. Damit ist eine Situation entstanden, bei der möglicherweise entweder die niedergelassenen Ärzte in Hamburg für diesen Fehler haften oder das UKE, die Kassen sich jedoch aus ihrer Verpflichtung lösen können, dieses Medikament zu bezahlen. Das ist ein Zustand, der so in keiner Weise akzeptabel ist. Wir haben das in der Anhörung des Wissenschaftsausschusses zur Qualitätssicherung im UKE angesprochen und werden dazu eine Protokollerklärung des Senats erhalten.

Ich habe das deshalb so ausführlich dargestellt, weil es deutlich macht, daß, wenn gegen das Arzneimittelgesetz verstoßen wird, Kosten entstehen, die dann nicht mehr von der gesetzlichen Krankenversicherung gedeckt werden. Das kann weder im Interesse der Patienten, der Ärzte und der Krankenkassen sein. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben beim letzten Mal schon ausführlich darüber debattiert, daß das Arzneimittelbudget für zwei Gruppen Nachteile bringt. Es bringt Nachteile für Ärzte – darüber haben wir jetzt ausführlich gehört –, aber auch für den Patienten, der aufgrund des Budgetlimits nicht immer mit den Medikamenten behandelt wird, die für ihn am besten sind. Deswegen denken wir, daß die Kollektivhaftung besonders für diese Gruppe kontraproduktiv ist. Sie gehört abgeschafft. In diesem Sinne folgen wir schon dem SPD- und auch dem CDU-Antrag.

B

Was Sie jetzt aber fordern, ist eine Individualhaftung. Sie machen in Ihrem Antrag überhaupt nicht deutlich, inwieweit diese Haftung nicht nur die Ärzte entlastet, sondern auch den Patienten zugute kommt und daß aufgrund dieser Regreß- und Sanktionsmethode alle die Medikamente bekommen, die für ihre Heilung und Gesundheit am besten sind. Das Sichtwort dazu sind die atypischen Neuroleptiker. Da gibt es bisher noch keine Ausnahmegenehmigungen, die beantragt werden können.

Daher gibt es zu diesem Antrag, wie ich finde, noch viel Beratungsbedarf. Ich kann nicht einsehen, warum Sie einer Überweisung dieser Angelegenheit nicht folgen wollen. Es wäre ein fairer Stil, das gesamte Thema, mit dem wir uns schon seit geraumer Zeit befassen, abschließend im Gesundheitsausschuß behandeln zu können. Einen Überweisungsantrag finden wir richtig und folgen ihm, ansonsten können wir diesem Antrag so nicht zustimmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Brinkmann.

(Dietrich Wersich CDU: Hoffentlich kommt jetzt etwas Richtiges!)

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich wollte nur noch mit zwei Sätzen auf den

Beitrag von Herrn Wersich eingehen, weil genau das passiert ist, was wir bei Herrn Wersich gewohnt sind. Er ist in seiner Argumentation so präzise, daß er immer haarscharf an der Wahrheit vorbeigeht.

C

So war es auch in diesem Fall wieder. Herr Wersich, es ist zwar richtig, daß dieser Punkt in Ihrem Antrag gestanden hat, er hatte aber eine ganz andere Intention; die Überschrift sagt es schon. Es ging um Vor- und Nachteile für Hamburger Ärzte beim Arzneimittelbudget, ob das Großstadtphänomen bewiesen werden kann oder nicht. Dazu haben wir eine Anhörung veranstaltet. Bei der Kollektivhaftung sind wir uns von Anfang an einig gewesen, daß wir sie für höchst ungerecht halten, und das spielte in der Diskussion überhaupt keine Rolle.

Zweitens: Wir unterscheiden uns auch hinsichtlich des Budgets; Herr Zamory hat darauf hingewiesen. Wir sagen zur Zeit nichts gegen ein Arzneimittelbudget und halten auch die Größenordnung, die uns jetzt vorgegeben ist, für in Ordnung und denken, daß man damit eine vernünftige medikamentöse Versorgung bei den Patienten leisten kann. Da wir uns in diesen Punkten unterscheiden und nur in dem einen nicht, werden wir diesen Antrag heute nicht an den Gesundheitsausschuß überweisen, sondern können, da wir uns einig sind, darüber heute abstimmen. Über alle anderen Probleme, die noch anhängig sind, können wir im Gesundheitsausschuß weiter diskutieren; dort ist noch die Anhörung auszuwerten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Wersich.

D

Dietrich Wersich CDU: Frau Brinkmann, für dieses Kompliment möchte ich mich revanchieren. Ich habe bei Ihnen den Eindruck, daß Sie unsere Anträge offenbar lesen, sie aber oft gar nicht richtig verstehen.

(Petra Brinkmann SPD: Quatsch!)

Denn genau das, was Sie fordern, steht darin. Wir sagen darüber hinaus auch, daß das Prinzip Kollektivhaftung durch die Individualverordnung zu ersetzen ist; und die Individualhaftung ist in Ihrem Antrag ebenfalls enthalten.

An Stelle des starren Arzneimittelbudgets sollte eine Mengensteuerung über Richtgrößen und Regelleistungsvolumina erfolgen. Wir fordern nicht einmal die Abschaffung jedes Budgets in dem Bereich, sondern sagen, daß eine an der Qualität orientierte Steuerung kommen muß und auch kommen wird; Herr Petersen, Herr Zamory, das wissen Sie doch auch. Es wird eine solche Regelung geben. Da gibt es gar keinen Dissens.

Fakt ist, daß dieses Thema, mit genau diesem Inhalt, im Gesundheitsausschuß anhängig ist und von Ihnen hier neu beantragt wird. Das ist nicht in Ordnung.

Zweitens: Ich komme noch einmal zu einem Punkt aus dem Redebeitrag von Herrn Zamory. Ich habe mich gerade noch einmal darüber aufklären lassen, daß der von Ihnen geschilderte Fall bezüglich des UKE im Wissenschaftsausschuß behandelt und dort – nach dem, was ich hörte – geklärt und erklärt worden ist.

Ferner möchte ich Ihnen hinsichtlich der Kritik an der rot-grünen Gesundheitspolitik noch empfehlen, daß es nicht reicht, wenn Sie hier in der Bürgerschaft in dem Punkt nur

(Dietrich Wersich CDU)

A beßen, Sie müssen Schröder und Fischer in Berlin auch beißen. Nur so wird ein Schuh draus.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema sehe ich nicht. Wer möchte den SPD-Antrag, Drucksache 16/4994, an den Gesundheitsausschuß überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieses Begehren wurde mit Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse dann über den Antrag in der Sache abstimmen. Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit wurde die Vorlage mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 8, Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN zum Thema Raffay-Entertainment-Center am Friedrich-Ebert-Damm und das Wandsbeker Industriegebiet.

[Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Das Raffay-Entertainment-Center am Friedrich-Ebert-Damm und das Wandsbeker Industriegebiet – Drucksache 16/4754 –]

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Wersich, für das Beißen ist immer noch die Opposition zuständig, und Wandsbek ist ein wunderbares Thema.

B Am Friedrich-Ebert-Damm in Wandsbek läßt sich wunderbar nachvollziehen, wie Wirtschaftspolitik in dieser Stadt verläuft. Wer dem Senat viel verspricht, der bekommt auch viel. Die Gefahr, daß man diese Versprechen auch einhalten muß, ist absolut gering. Deswegen wollen wir mit unserer Großen Anfrage einmal mehr der Politik der leeren Versprechungen einen Riegel vorschieben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Um was geht es hier? In Wandsbek, auf der Automeile am Friedrich-Ebert-Damm, plante 1997 die Raffay-Grundstücksgesellschaft ein Entertainment-Center – wie es neudeutsch heißt – mit Großkino, Erlebnisgastronomie, Bowlingbahn und Autohaus. Proteste gegen diese Planung gab es damals vor allem deshalb, weil die vorgesehenen Bauflächen für produzierendes und auch lärmendes Gewerbe reserviert waren. Solche Flächen sind bekanntlich in Hamburg eher knapp. Deswegen werden sie freiwillig auch nicht hergegeben.

Dieses Problem wurde recht elegant gelöst, indem man das Kino und den Rest zum Frequenzbringer für das Kfz-Gewerbe der Automeile erklärte. Auf unsere Frage an den Senat, wie denn Frequenzbringer definiert sei, sagte der Senat heute:

„Die Nutzungsvorstellung des Investors schienen zur Stärkung und Attraktivitätssteigerung der Automeile Friedrich-Ebert-Damm geeignet.“

Sie merken es schon, an dieser recht vorsichtigen Formulierung ist zu erkennen, daß von den großartigen Versprechungen nichts übriggeblieben ist. Das Kino schreibt selbst nach Aussagen des Betreibers rote Zahlen, mehr Besucherinnen und vor allem mehr Käuferinnen für die Automeile hat es nicht gebracht. Dafür sind jedoch unwiderruflich wichtige Gewerbe- und Industrieflächen in Hamburg

verlorengegangen. Die Konsequenz heißt jetzt nämlich, daß in Landschaftsschutzgebieten, auf der grünen Wiese, wie am Plaggenkamp in Bergstedt, neue Gewerbeflächen entstehen sollen. Das ist kein nachhaltiger Umgang mit den Ressourcen dieser Stadt, sondern eine katastrophale Flächen- und Umweltpolitik.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Doch zurück zum Raffay-Entertainment-Center. Der Senat hat am 15. April 1997 – daran ist Herr Dr. Maier noch unschuldig – grünes Licht für das Vorhaben gegeben. In seiner Pressemitteilung hebt der Senat dann auch positiv hervor, daß 200 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen und das gesamte Bauvolumen von circa 100 Millionen DM – Frau Duden nickt schon – ausschließlich an Hamburger Firmen vergeben werden soll.

(Barbara Duden SPD: Tue ich überhaupt nicht!)

– Wenn Sie das nicht wissen, ist das traurig, weil die Wandsbeker SPD damit auch „gekauft“ worden ist.

Mit dieser Zusicherung des Investors sollte aber vor allem der Protest des Hamburger Handwerks wegen des Verlustes der Gewerbeflächen beruhigt werden. Doch wie wir jetzt feststellen können, interessiert den Senat die Einhaltung dieser Punkte nicht. In der Antwort auf unsere Anfrage offenbart er nämlich, daß den beteiligten Behörden selbst jetzt, ein Jahr nach Inbetriebnahme des größten Teils des Entertainment-Centers, zu den Arbeitsplätzen keine Angaben vorliegen. Vielleicht sollte der Senat wieder mal die „Sesam-Straße“ gucken, denn: „Wer nicht fragt, bleibt dumm.“

Des weiteren sagt der Senat, daß ihm keine Informationen darüber vorliegen, daß hauptsächlich Firmen aus dem näheren und weiteren Umland Hamburgs am Bau beteiligt waren. Dabei hätte wirklich ein Blick auf das damalige Bauschild der Raffay-Smart-City genügt. Mein Foto hier ist etwas klein, aber die, die mir nicht glauben, mögen gern einmal gucken; Sie werden dann feststellen, was darauf steht: Firma STRABAG Güstrow, und die Statik und Akustik lag bei Firmen aus Berlin und Hannover. Ich glaube, Sie müssen alle zugeben, daß das alles Orte sind, die nicht in Hamburg liegen und demnach auch keine Hamburger Handwerksfirmen sind.

Eine Senatspolitik, die nur auf Versprechungen der Investoren beruht, die diese weder überprüft noch einfordert, ist nicht nur blauäugig, sondern wir finden, daß das ein richtiger Skandal ist.

Wenn der Senat sich nicht zum Spielball von Investoren machen will, muß er nicht nur Bedingungen formulieren, sondern vor allem auch deren Einhaltung überprüfen und gegebenenfalls auch sanktionieren. Alles andere ist nur eine Lachnummer für die Investoren.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es ist auch eine Lachnummer für die Beraterinnen. Wenn ich das Wort Beraterinnen in den Mund nehme, müßten die Sozis eigentlich etwas zusammenzucken. Raten Sie doch einmal, wer damals den Investor beraten hat. Wer fällt Ihnen dazu ein? Könnte es vielleicht Volker Lange gewesen sein? Es ist Volker Lange gewesen.

(Dietrich Wersich CDU: Hört, hört!)

Es ist doch komisch, daß so etwas immer auftaucht. Eine Hamburger Tageszeitung hat damals zu Recht gefragt: „Blech und Filz?“ Ich finde, daß nicht nur ehemalige Innen-

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A oder Bausenatoren, sondern auch andere Senatoren in Hamburg keine Beratungspolitik machen sollten. Das ist einfach unfein und unsauber.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das Entertainment-Center soll weitergehen, und die Erweiterung soll fortgeführt werden. Der Senat hat wenigstens jetzt die Chance, zu beweisen, daß auch für ihn nicht nur Worte, sondern Taten zählen. Dazu zählt auch die genaue Prüfung des Bebauungsplans, woraus hervorgeht, daß weitere Nutzungen, wie beispielsweise der beantragte Wellness-Club und die Veranstaltungshalle, nur dann genehmigt werden dürfen, wenn sie in einem notwendigen Zusammenhang mit kraftfahrzeugbezogenen Nutzungen stehen. Ich weiß nicht, ob man in einem Wellness-Club Autos durch die Gegend schiebt, um ordentlich Muskeln zu kriegen. So ein Wellness-Club hat wenig mit autobezogener Nutzung zu tun.

Wir erwarten vom Senat, daß er die für das Handwerk und das produzierende Gewerbe notwendigen Flächen, wie am Friedrich-Ebert-Damm, nicht den jeweiligen Trends der Freizeitindustrie opfert. Eine vorausschauende Flächenpolitik kann nicht darin bestehen, das Gewerbe auf die „grüne Wiese“ zu verdrängen. Das ist ökologisch und auch ökonomisch fatal.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Jörn Frommann CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Duden.

- B **Barbara Duden SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Sudmann, das war eine Reihe von Verdächtigungen, aber eigentlich läßt es mich genau so ratlos zurück, wie ich war, als Sie diese Debatte angemeldet haben. Sie haben die Frage, was REGENBOGEN mit dieser Anfrage erreichen will, nicht richtig geklärt, außer daß Sie gesagt haben, es sei alles sehr unredlich.

Dazu sage ich Ihnen – ich bin ein Mitglied der Wandsbeker SPD –, daß das, was Sie so schlankweg behaupten, die seien mal eben gekauft worden, auch vor wenig Publikum eine harte Sache ist. Sie sind mit keinem Wort darauf eingegangen, wie man so etwas sagen kann. Das macht für Sie vielleicht Sinn, aber ich finde es unmöglich.

Ich glaube, daß wir dieses Thema hier unter dem Aspekt diskutieren sollten, was mit der Fläche passiert wäre, wenn Raffay dort nicht Smart-City gebaut hätte. Man könnte entweder sagen, daß man eine Ausweitung und Existenz von produzierendem Gewerbe an dieser Stelle will; das haben wir jahrelang gewollt, und das ist in einigen Bereichen immer noch so. Wenn aber gesagt wird, weil dort Smart-City eingerichtet worden sei, die im engeren Sinn teilweise als Dienstleistungsbereich zu betrachten ist, müsse Plaggenkamp gebaut werden, der denkt kurzfristig. Das wissen Sie auch selbst.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Genau, weil ich es weiß, sage ich es!)

REGENBOGEN treibt vielleicht auch die Angst um, daß der Betreiber dieses Kinos pleite gehen könnte. Das beschäftigt die Sozialdemokratische Partei eher weniger.

Sie haben gesagt, Sie wollten hier noch einmal an leere Versprechungen erinnern. Leere Versprechungen sind in der Tat eine Sache, die man noch einmal hinterfragen muß; darauf wird Frau Möller gleich noch eingehen. Auch wir wür-

den uns dafür interessieren, wie viele Arbeitsplätze dort wirklich geschaffen wurden, das fehlt in der Beantwortung der Anfrage. Wir werden das anmahnen. C

Die beabsichtigte Entwicklung sieht in diesem Bereich keinen Einzelhandel vor, der das gewachsene Zentrum am Wandsbeker Markt in irgendeiner Form beeinträchtigen könnte. Ich denke, das bleibt auch in Zukunft so.

Die beabsichtigte Entwicklung soll den Kfz-Handel unterstützen. Das betrifft die Unterstützung von Wirtschaftsverbänden aus dem Wandsbeker Raum, und nicht nur die, sondern auch die der Handelskammer. Ob man nun über Healthland oder irgendwelche anderen Sachen diskutiert oder ob das hoffentlich noch zu bauende Kinderzentrum mit Kfz-Nutzung im Zusammenhang steht, kann nicht Gegenstand dieser Anfrage sein.

Unter dem Gesichtspunkt der Stadtentwicklung ist es wichtig, keine leeren Kinos zu erzeugen. Integration in bereits vorhandene Zentren oder wie hier, am Friedrich-Ebert-Damm, in Industrieanlagen sind sinnvoll. Wer die Entwicklung von Kinos in ganz Hamburg betrachtet, wird feststellen, daß sie nicht so rosig verläuft. Das liegt zum Teil an den Standorten und zum Teil an der Vielzahl der Kinos. Die Zuwachszahlen, die sich die Betreiber vorgestellt haben, werden nicht erreicht, denn der Markt ist weitgehend gesättigt.

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ach, auf einmal!)

Man sollte aber nicht nur die Standorte, sondern auch das Filmangebot einmal kritisch begutachten. Ich weiß, daß wir damit auch in Punkte des Kulturausschusses hineinregieren, aber ich denke, daß man das noch hinterfragen müßte.

Wir müssen die Chance nutzen, brachliegende Gewerbeflächen mit einer attraktiven Nutzung zu belegen – das haben wir am Friedrich-Ebert-Damm getan –, und zwar im Zusammenhang von Handwerk und Dienstleistungen. Darüber habe ich heute morgen im „Stadtdialog“ der Stadtentwicklungsbehörde, Ausgabe 11, einen wunderbaren, geradezu blumigen Artikel gelesen; mittlerweile habe ich zu meiner Befriedigung erfahren, daß die Stadtentwicklungsbehörde nicht voll dahinter steht; das spricht für sie. Ich möchte meinen Beitrag mit den Worten beenden, die dort als Überschrift zu lesen sind: „Die Wüste lebt“. Ich denke, daß das zur Zeit eine der besten Sachen ist, die wir für den Friedrich-Ebert-Damm in der Form finden konnten. – Danke. D

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es geht mir tatsächlich so, wie Frau Duden es für ihren Zustand beschrieben hat. Worauf genau der REGENBOGEN mit seiner Großen Anfrage hinauswollte, ist mir nicht ganz klargeworden, wobei natürlich Große Anfragen auch erst einmal dazu dienen, gewisse Dinge zu hinterfragen. Da bin ich mit meinen beiden Vorrednerinnen der Meinung, daß der Senat zu dieser Großen Anfrage relativ wenig gesagt hat. Ich unterstelle nicht, daß ihm tatsächlich keine Angaben dazu vorlagen, zum Beispiel zu der geschaffenen Zahl der Arbeitsplätze. Wahrscheinlich macht er sich auch nicht auf die Suche nach den Schildern, die üblicherweise auf Baustellen stehen, sondern versucht, über andere Wege herauszufinden, ob dieses Bauvorhaben tatsächlich so, wie es mit hamburgischen Firmen verab-

(Antje Möller GAL)

A redet war, umgesetzt worden ist oder nicht. Da habe ich durchaus das Bedürfnis, noch einmal mehr zu erfahren.

Das gleiche Empfinden habe ich bei der Antwort auf die Frage der Bewertung der Kinosituation überhaupt. Vielleicht kann man das Thema Kino, Cinemaxx und Multiplexe und wie sie denn auch immer heißen,

(Dr. Holger Christier SPD: Hauptsache, keine Komplexe!)

an anderer Stelle, im Ausschuß noch einmal ansprechen, um zu dem Thema auch als Bürgerschaft eine kleine Perspektive entwickeln zu können.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Wenn man die Leute fragt, die sich im Bezirk mit diesem Thema beschäftigt haben, dann kommen solche Sätze wie „da ist das Management schlecht“. Was sie konzeptionell einmal angedacht hatten, eine Automeile kombiniert mit Freizeitnutzung, die da nicht hingehört – das sehe ich auch so –, scheint nicht zu funktionieren. Das ist nicht das erste Mal, daß wir das Problem bei Großprojekten haben, daß sich das Management selbst übernimmt. Ich weiß nicht, wie hilfreich diese Artikel in einer bekannten Hamburger Zeitung sind, die einem die „Smart-City“ noch aufgeklappt zeigen. Politisch sind sie, glaube ich, nicht hilfreich.

Was ich noch einmal unterstützen möchte, ist der deutliche Wunsch von uns, konzeptionell an die Gewerbe- und Industrieflächen in dieser Stadt heranzugehen, und zwar vor allem dahin gehend, daß man immer dann, wenn Betriebe abwandern, nicht darüber jammert, daß es zu teuer in dieser Stadt ist und daß wir keine Flächen haben, sondern daß man sich auf die Flächen und ihre vorgesehene Flächen-nutzung besinnt und sich auch mit denen auseinandersetzt und so Abwanderung verhindert. Das mit der Wüste, die jetzt lebt, trifft wohl für den Friedrich-Ebert-Damm zu, sollte aber nicht die Zukunftsperspektive, sprich Umnutzung auch anderer Gewerbe- und Industriebetriebe für weitere Flächen sein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Dr. Schulz.

Dr. Stefan Schulz CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hier ist die Frage aufgeworfen worden, was eigentlich die Frage des REGENBOGEN soll. Die Frage läßt sich leicht beantworten. Auch an diesem Beispiel zeigt sich exemplarisch, wie der Senat handelt und wie er mit dem Parlament umgeht.

Lassen Sie uns noch einmal die Geschichte Revue passieren. Die Idee, am Friedrich-Ebert-Damm diese Kinolandschaft im Zusammenhang mit der „Smart-City“ zu bauen, ist zumindest ungewöhnlich. SPD und CDU in der Bezirksversammlung hatten einen anderen Vorschlag – am Holzmühlendamm –, der sehr viel vernünftiger gewesen wäre. Daraufhin schaltete sich Herr Dr. Mirow als damaliger Senator der Stadtentwicklungsbehörde ein und sagte, nein, wir müssen an den Friedrich-Ebert-Damm. Daraufhin sagte Bürgermeister Dr. Voscherau, Autogewerbeflächen fördern wir nicht und nun sollen Autohaus und Kino zusammen. Das mache ich aber nur, wenn alle zustimmen. Es wurden alle Wirtschaftsverbände gefragt, Handwerkskammer, Handelskammer. Die hatten alle erhebliche Bauchschmerzen, trauten dann aber dem Senat und unserem Ersten

Bürgermeister, und der Senat versprach vor allem zwei Dinge.

Erstens: Das Konzept. Das ist einen Versuch wert.

Zweitens: 100 Millionen DM werden investiert und als Aufträge an Hamburger Bauunternehmen vergeben.

Das war natürlich auch das Hauptargument der Handelskammer und Handwerkskammer, zu sagen, wir machen diesen inhaltlichen Versuch. Der Senat hat gesagt, wir können das nicht juristisch festschreiben. Aber in einer Senatspressemittelung – was sehr ungewöhnlich ist – hat er gesagt, daß der Antragsteller zudem den Ausschluß jeglichen Einzelhandels akzeptiert und dem Hamburger Industrieverband zusichert, daß das gesamte Bauvolumen von 100 Millionen DM ausschließlich für Hamburger Firmen ausgeschrieben wird. Unter Hanseaten ist es üblich, wenn der Bürgermeister so etwas sagt und ein namhafter Investor, der – wie wir gehört haben – auch namhaft beraten wird, sein hanseatisches Wort gibt, dann glaubt man. Um so bitterer ist die Enttäuschung.

Die Aufträge gingen überwiegend an den Generalunternehmer STRABAG Güstrow nach Mecklenburg. Wenn Sie dort zur Bauphase einmal hingefahren sind, so sahen sie, daß die Autokennzeichen der Subunternehmer alle aus Parchim, Ludwigslust und so weiter waren. Wenn das so ist, ist das eine Sache, die man nicht akzeptieren kann, weil man sich dann fragt, ob die Leute das nicht vorher wußten und sie etwas Falsches versprochen haben.

Was ich aber völlig unüblich und dem Senat bei der Behandlung der Bürgerschaft überhaupt nicht angemessen finde, ist, wenn der Senat auf die Frage des REGENBOGEN, ob es zutrefte, daß an den Bauvorhaben Firmen aus dem näheren und weiteren Umland Hamburgs beschäftigt wurden, nach vier Wochen antwortet: „Entsprechende Informationen liegen nicht vor.“

Tatsache ist, daß Senator Dr. Mirow fröhlich bei der Einweihung war. Der Architekt stellt sich hin und sagt, die STRABAG Güstrow hat sich selbst übertroffen, wir haben hier einen Superbau. Bombenstimmung bei der Einweihung. Dr. Mirow sagt nette Worte. Frau Maier-Reimer, ich weiß nicht, ob Sie dort waren, aber Herr Dr. Mirow war dort, und wenn er einen Schritt nach vorne gegangen wäre, dann hätte er das Schild sehen können.

(Heike Sudmann GAL: Er hat es ja gesehen!)

– Hat er gesehen, im Zweifel ist er ja nicht blind und geht an dem riesigen Schild vorbei.

Herr Senator Dr. Maier, Sie bekommen das jetzt ab, aber Sie vertreten den Senat als Kollektivorgan. Es geht nicht an, wenn die Bürgerschaft solch eine Frage stellt, und der Senat antwortet, entsprechende Informationen liegen nicht vor. Es geht nicht an, wenn Senator Dr. Mirow vor Ort ist, dort ein entsprechendes Schild steht und gesagt wird, das ist eine Bombensache, die STRABAG Güstrow wird gelobt, daß es dann heißt, wir wissen von nichts. So kann man das Parlament nicht behandeln.

(Beifall bei der CDU, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Antje Möller GAL)

Allein diese Diskussion als solche um Stil und Umgang lohnt die Debatte hier und heute.

(Antje Möller GAL: Das reicht aber, wenn man es heute einmal sagt!)

Weiterhin sagt der Senat in der Presseerklärung, daß voraussichtlich 200 Vollzeit Arbeitsplätze geschaffen werden. In

(Dr. Stefan Schulz CDU)

A der Antwort auf die Große Anfrage sagt er, Informationen liegen nicht vor. Es ist ein leichtes, zu sagen – das macht der Senat sonst auch –, wieviel das statistisch sind. Das kann sich jeder ausrechnen. Selbst, wenn man alle 630-Mark-Kräfte zusammenzählt, hätte der Senat hier zumindest antworten müssen. Daß er das nicht getan hat, ist nicht in Ordnung. Das ist das Verfahren, und so sollte in Hamburg nicht weiter Politik gemacht und regiert werden.

Zum Inhalt selber. Das Kino steht dort. Das Risiko – da hat Frau Duden recht – trägt jeder Investor selber. Das sehen wir genauso. Wir hoffen, daß die Verbindung Smart und Kino trägt. Wir haben jedoch Bauchschmerzen, die wir im Bezirk schon immer hatten. Der Kinokollege Flebbe hat am Donnerstag in der Beilage im „Hamburger Abendblatt“, in der das Kinoprogramm steht, erzählt, er wäre in Harburg pleite und das Kino Friedrich-Ebert-Damm würde rote Zahlen schreiben. Wenn er das schon von seinem eigenen Betrieb in Harburg sagt, spricht eine gewisse Glaubwürdigkeit dafür, daß er als Profi auch recht mit dem hat, was er über die Konkurrenz am Friedrich-Ebert-Damm sagt. Das Risiko muß jeder Investor selber tragen.

Meine Damen und Herren, wir haben im Bezirk auch dafür gesorgt, daß in Zukunft so etwas nicht wieder vorkommt. Der neue B-Plan Wandsbek 69, Tonndorf 29 läßt keine neuen Bürogebäude mehr zu, und das ist unserer Meinung nach auch richtig. Hamburg benötigt die Industrie- und Gewerbegebiete, auf denen kleine und größere Betriebe zu vernünftigen, nämlich für das Handwerk billigeren, Bedingungen auch arbeiten und Gewerbeflächen anmieten können. Das erwarten nicht nur wir und die Wirtschaftsverbände, sondern auch die Handwerker. Eines ist sicher: Nachdem sich auch die Vereinigungen einmal aufs Glatteis haben führen lassen und solchen Versprechungen Glauben geschenkt haben, wollen sie es nicht noch einmal machen. Wir auch nicht. Was wir in Wandsbek haben tun können, haben wir gemacht, aber der Senat sollte sich überlegen, ob er mit solchen Gedanken und für solche Investoren wieder ex cathedra eingreift, um dann nachher zu sagen April, April, es stimmt alles nicht. Selbst, wenn man gesagt hätte, Herr Dr. Maier, unsere Erklärung der Staatlichen Pressestelle ist Quatsch, wäre das auch noch in Ordnung gewesen. Aber sich dann hinzustellen und das nicht zu beantworten, so blöd sind wiederum die Parlamentarier nicht, daß sie das nicht merken. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senator Dr. Maier.

Senator Dr. Wilfried Maier: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Zuvor eine kurze persönliche Bemerkung: Ich habe als Oppositionspolitiker im Jahr 1997 dieses Projekt kritisiert und war dagegen. Dies ist mein Urteil. Ich habe keinen Grund gehabt, dieses Urteil zu revidieren. Das aber als persönliche Bemerkung vorneweg.

Ich bin allerdings nicht der Meinung, daß der Senat völlig blauäugig und blind operiert hat. Wenn Sie sich einmal an die Situation 1997 zurückerinnern, waren alle sehr damit beschäftigt, was wir gegen das Problem ständig abnehmender Arbeitsplätze und ständig wachsender Arbeitslosigkeit machen. Das war eine Situation, in der auf beliebige Vorschläge, man könnte doch dieses oder jenes Unternehmen, relativ rasch eingegangen worden ist. Hier kam der Vorschlag, weil sich in diesem Gewerbegebiet schon zu

einem beträchtlichen Teil Einzelhandel, wie toom-Markt und so weiter, bis zur Wandsbeker Straße hin in ungeordneter Form entwickelt hatte – ich weiß das zufällig, weil ich dort selber ein paar Jahre gewohnt habe –, ob man das nicht in einem größeren Maßstab hinbekommen und gestaltlich etwas besser machen kann und eventuell darüber auch zusätzliche Arbeitsplätze bekommen kann. So kam offenkundig der Plan zustande.

Die Kammern – Handwerks- und Handelskammer – sind normalerweise immer strikt dagegen, wenn Gewerbegebiet oder Industriegebiet im Bereich der Stadt für andere Nutzungen zur Verfügung gestellt werden. Der Senat hat daraufhin, bevor er zu einer Entscheidung kam, sehr massiv daran gearbeitet, ob es dazu eine Stellungnahme der Kammern gibt. Soweit ich das im nachhinein verstanden habe, kam es zu befürwortenden Stellungnahmen der Kammern.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Ja, weil die Aufträge nach Hamburg vergeben werden sollten!)

– Das ist klar, aber diese Absprachen, daß die Aufträge nach Hamburg vergeben werden – wenn ich das wiederum richtig verstanden habe –, sind zwischen Kammern und Bauherrn getroffen worden.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Die Pressestelle Hamburg!)

– Die Pressestelle des Senats hat mitgeteilt, was zwischen Kammern und Bauherrn verabredet worden war und was auf den Senat zugekommen war.

(Antje Blumenthal CDU: Der Pressestelle muß man nicht glauben!)

Daß aber nicht eine juristisch bindende Verabredung getroffen worden war, lag in der Natur der Sache. Nach allem, was ich höre, ist die STRABAG Mecklenburg tatsächlich keine Hamburger Firma. Insofern empfinde ich das auch so, daß die Firma Raffay offenkundig zu einer Zeit etwas anderes gesagt hat, als sie zu einer anderen Zeit gemacht hat. Das ist nicht sehr freundlich. Wie es mit den Arbeitsplätzen aussieht, kann ich nicht beurteilen. Wir haben darüber keine Zahlen auftreiben können, zu welchen Arbeitsplatzbewegungen es gekommen ist.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Haben Sie gefragt?)

– Ja, natürlich haben wir dort gefragt, wo wir gewöhnlich fragen. Doch wissen wir nicht, zu welchen Arbeitsplatzbewegungen es gekommen ist.

Noch einmal zum Thema zurück. Wir hatten die Situation, daß sich dort unsortiert Einzelhandel entwickelt hat, daß jetzt der Versuch gemacht worden ist, dort eine Automeile zustande zu bringen und in diese Automeile Unterhaltungsnutzungen hineinzubringen, die – auch das kann man hören – nicht besonders gut laufen. Das Kino scheint nicht voll ausgelastet zu sein. Völlig aus der Welt ist aber der Gedanke nicht, daß, wenn sich eine Einzelhandelsnutzung verdichtet und dort eine städtebaulich gemischtere Situation entsteht, man den Versuch machen kann, das zu stützen. Ich habe damals gesagt, daß ich das an der Stelle für falsch halte, aber für völlig aus der Welt halte ich das nicht. Mir scheint es jetzt bloß relativ witzlos, die Sache so zu diskutieren, was im Jahr 1997 hätte gemacht werden sollen, sondern jetzt stellt sich eher die Frage, was heute damit zu tun ist und wie wir weiter mit der Situation umgehen, die eingetreten ist.

Da ist inzwischen ein großes Kino, da ist ein Unterhaltungszentrum, da ist eine Automeile entstanden, und es ist

(Senator Dr. Willfried Maier)

A auch eine neue städtebauliche Fassung des Friedrich-Ebert-Damms entstanden, die besser ist als der vorherige Zustand. Da bin ich der Meinung, daß wir natürlich ein gemeinsames Interesse daran haben, daß die Arbeitsplätze, die dort bisher entstanden sind, gehalten und weiterentwickelt werden beziehungsweise daß das, was dort als Ensemble entstanden ist, auch genutzt wird. Allerdings besteht auch das sehr lebhaftes Interesse, daß die Gewerbefläche, die nach wie vor geblieben ist, auch Gewerbefläche bleibt und nicht in andere Nutzungen übergeht.

(Barbara Duden SPD: Genau!)

Ich habe allerdings nichts dagegen, wenn in der Presse hochkommt, daß die Firma Raffay die und die Zusagen gemacht hat, und gefragt wird, was aus diesen Zusagen geworden ist. Das war damals ein öffentliches Thema und darf auch heute ein öffentliches Thema sein, wenn eine Zusage nicht eingehalten worden ist.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Warum beantwortet der Senat die Frage nicht?)

– Das ist keine Zusage, die der Senat hat machen können, sondern da hat eine Firma eine Zusage gemacht

(Antje Blumenthal CDU: Das kann der Senat doch sagen! – Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist wie bei der DASA!)

und diese Firma hat diese Zusage auch nicht dem Senat gegenüber gemacht. Wenn aber eine solche Zusage in der Öffentlichkeit geschehen ist, kann das meiner Meinung nach auch ein öffentliches Thema werden. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL)

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich denke, es ist ein wunderbares Beispiel dafür, warum man ab und zu mal zwei, drei oder auch vier Jahre zurückgucken muß, um daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen.

Wir haben jetzt folgendes gelernt: Da ist ein Investor, der gibt irgendeine Zusage, die er nicht einhält. Der Senat wäscht seine Hände völlig in Unschuld. Es ist derselbe Senat, der den Bezirk angewiesen hat, diesem Investor diese Bebauung zu ermöglichen. Wenn wir jetzt ein bißchen nach vorne denken, so sind wir zur Zeit in Hamburg in der Diskussion über einen anderen Investor, der Hamburg 4000 Arbeitsplätze verspricht, die der Senat natürlich nicht versprechen kann. In drei, vier oder zehn Jahren werden wir sehen, daß der A3XX uns keine 4000 Arbeitsplätze gebracht hat, auch keine 2000, und der Senat wird sagen: Wir haben die Zusage nicht gemacht, wir waschen unsere Hände in Unschuld. Genau deswegen, Frau Möller, ist es wichtig, so etwas zu diskutieren und auch darüber nachzudenken, ob wir es akzeptieren können, daß der Senat durch eine Pressemitteilung ganz eindeutig sagt, hier werden voraussichtlich 200 neue Arbeitsplätze geschaffen, aber der Senat sagt dann ganz klar, es ist zugesichert, daß 100 Millionen DM ausschließlichs für Hamburger Firmen ausgeschrieben werden.

Es ist doch ein Armutszeugnis, dann zu sagen, wir haben damit nichts zu tun, und dann auf einmal die Handelskammer und Handwerkskammer vorzuschieben, die das gerne wollten, und zu sagen, denen folgen wir blind. Ich finde, das ist wirklich ein Zeichen dafür, wie Politik hier in Hamburg abläuft. Was ich zu Anfang gesagt habe, Wirtschaftspolitik in

Hamburg ist so: Wer viel verspricht, bekommt viel, und Rotgrün nickt das auch noch ab.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit ist die Große Anfrage 16/4754 besprochen.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 16 und 51 auf: Senatsmitteilung zur Darstellung der Abschiebungspraxis und den Antrag der Gruppe REGENBOGEN zum ärztlichen Dienst beim Einwohner-Zentralamt.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 1./2. März 2000 (Drucksache 16/3930)
– Darstellung der Abschiebungspraxis –
– Drucksache 16/4911 –]**

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:
Ärztlicher Dienst beim Einwohner-Zentralamt
– Drucksache 16/4976 –]**

Zu der Senatsmitteilung liegt Ihnen als Drucksache 16/5051 ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN vor: Mindestanforderungen im Verfahren gewährleisten.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:
Mindestanforderungen im Verfahren gewährleisten
– Drucksache 16/5051 –]**

Die Gruppe REGENBOGEN beantragt, alle drei Drucksachen an den Eingabenausschuß zu überweisen.

Von wem wird das Wort begehrt? – Frau Möller, Sie haben das Wort.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Uns liegt endlich eine Drucksache vor, die ein halbes Jahr zu spät gekommen ist.

(Wolfhard Ploog CDU: Warum ist sie eigentlich zu spät gekommen?)

Im April sollte sie eigentlich vorliegen – das war verabredet –, und deswegen ist sie zu spät gekommen.

(Wolfhard Ploog CDU: Ja, aber warum?)

Am Tag der Senatsbefassung und der öffentlichen Verlautbarungen darüber in der Landespressekonferenz geschahen viele Dinge gleichzeitig. Es gab am selben Tag der Veröffentlichung den Fall einer Abholung aus einer Unterkunft, der so, wie er sich darstellt, den Gedanken nahelegt, daß hier gleich am ersten Tag noch einmal nicht analog der beschriebenen Vereinbarung, über die wir jetzt reden, gearbeitet wurde. Der Fall liegt im Eingabenausschuß. Von daher will ich das nicht weiter im Detail bewerten, nur andeuten, daß das am selben Tag passiert ist. Gleichzeitig hat der Innensenator erklärt, der Senat legt eine Drucksache vor, die die bisherige Arbeit der Behörde bestätigt und keine Veränderungen beinhaltet. Heute und hier ist es Zeit, darüber zu reden, warum zum Beispiel auch der Bürgermeister an fünf Sitzungen teilnimmt, die in einer Koalitionsrunde stattgefunden haben, um den Entwurf einer Senatsdrucksache zu besprechen, der dann „völlig unverändert“ rausgeht. Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, daß er dieses tut.

(Antje Möller GAL)

A Die GAL hat an dem Tag gesagt, der Handlungsrahmen und die Ermessensspielräume der Behörde sind nun konkretisiert, der Interpretationsrahmen ist eingeschränkt worden, und es gibt Handlungsweisen, die ab heute nicht mehr stattfinden und nicht mehr zulässig sind. Seit gestern gibt es öffentlich – intern gab es die schon eher – laute Proteste von Flüchtlingsinitiativen und den Kirchen. Ich zitiere zwei Sätze daraus. In einer mehrseitigen Vorlage, die zu diesen öffentlichen Protesten verteilt worden sind, wird folgendes gesagt:

„Es ging bei der Beschlußfassung der Drucksache nicht um notwendige Kompromisse, sondern um die Aufgabe einer an der Menschenwürde und Menschenrechten orientierten Flüchtlingspolitik. Es ist die Unterwerfung unter das Diktat des Regierungspartners, der stets für seinen überaus ruppigen Umgang mit Flüchtlingen bekannt war.“

Soweit die Reaktionsbandbreite auf eine Senatsdrucksache. Ich möchte gerne den Versuch machen, inhaltlich über die Drucksache zu reden, aber auch darüber zu reden, was diese Drucksache in unserer politischen Landschaft – Rotgrün noch ein dreiviertel Jahr – in dieser Legislaturperiode bedeutet. Es ist bekannt, daß hier inhaltlich und redaktionell nachgebessert wurde. Die Haupteckdaten für die GAL-Fraktion bleibt die, die wir schon zu Anfang der Legislaturperiode hatten: Es bedarf einer generellen Umstrukturierung der Innenbehörde, vor allem in dem zentralen Bereich, der für die Abschiebung zuständig ist. Diese Forderung haben wir nie aufgegeben. Wir haben versucht, sie ansatzweise in unseren Verabredungen mit dem Koalitionspartner umzusetzen, um es ganz deutlich zu sagen. Die Erkenntnis ist nämlich schlicht und einfach die, sich dieses Gesamtprojekt noch einmal in dieser Legislaturperiode vorzunehmen, ist politisch nicht zu schaffen, ist auch nicht sinnvoll in kurzer Zeit. Politisch ist das in dieser Legislaturperiode nicht mehr umsetzbar.

B

Es bleibt die Ersuchensantwort, die uns jetzt – öffentlich nachlesbar – vorliegt. Sie beschreibt die Verfahren und Vorgänge der Abschiebungspraxis in Hamburg und macht sie zum ersten Mal in dieser Deutlichkeit öffentlich, zu Recht zum Vorteil all derjenigen, die die Flüchtlinge unterstützen oder die aufgrund von Institutionen, in denen sie arbeiten oder wir als Parlament, die für sie verantwortlich sind. Öffentlich ist auch, welche Verabredungen es im letzten Sommer unter den Koalitionspartnern neu gegeben hat. Ich möchte einige Stichworte davon nennen.

Klar geregelt ist in der Drucksache noch einmal, daß die Amtsärzte die letzte Instanz bei der Bewertung von ärztlichen Attesten sind. Die von der Ausländerbehörde angestellten Ärzte führen diese abschließende Bewertung nicht durch.

Weiterhin wird nicht nur formuliert, sondern es bleibt auch die Aufgabe, so zu handeln, Familien grundsätzlich nicht getrennt abzuschicken. Es ist noch einmal ausführlicher nachzulesen, daß Eingaben grundsätzlich aufschiebende Wirkung haben und endlich auch nicht mehr mit dem Tenor als lästiges Hindernis für die Behörde auf dem Weg, auf dem sie ihre Arbeit tun möchte, angesehen werden.

Die frühmorgendliche Abholung der Polizei – Sie wissen alle, daß die sich in den Monaten vor der Sommerpause in teilweise skandalisierbaren Fällen sehr deutlich in der Öffentlichkeit auch dargestellt hat – ist beschränkt auf diejenigen Fälle, in denen sonst auf Grundlage juristischer Kriterien Abschiebehaft verhängt worden wäre. Tatsächlich

kann man darüber streiten – wir haben das intern auch schon getan –, ob es zulässig ist zu sagen, diese Maßnahme ist ein minderschwerer Eingriff in die Freiheit der Familien, der Personen, auf die sie zutrifft, als das Verhaften und das In-Abschiebehaft-Nehmen. Wir sind der Meinung, dieses ist ein milderer Mittel.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist Verwaltungssprachgebrauch!)

Die Behörde setzt sich zum ersten Mal – und das ist in diesem Text nachzulesen – dafür ein, daß Flüchtlingen, die von einem Rechtsanwalt oder einer anderen Person begleitet werden wollen, wenn sie zu Sammelinterviews in die Behörde zitiert werden, diese Begleitung auch ermöglicht wird. Vielleicht ist es trotz aller grundsätzlichen Kritik an den Sammelinterviews möglich zu verstehen, daß hier ein aktives Handeln der Behörde formuliert wird.

Was es in dieser Stadt nicht mehr geben wird – das findet man nur in einem kleinen Nebensatz, ist aber Ergebnis der Verhandlungen –, ist die Ingewahrsamnahme von Personen, die zu ihrem Sachbearbeiter kommen und aufgrund welcher Umstände auch immer dort in der Behörde festgesetzt wurden. Diese Ingewahrsamnahme wird es nicht mehr geben.

(Beifall bei Andrea Franken GAL)

Das politische Ziel der GAL war und bleibt auch für die Zukunft, den Interpretationsspielraum politischer Verabredungen, den sich die Ausländerbehörde immer wieder nimmt, einzuschränken. Dieses wird mit der Drucksache erreicht. Es wird öffentlich nachprüfbar sein. Ich kann an dieser Stelle einfach nur darum bitten, daß die öffentliche Debatte durchaus auch unter den Ärztinnen und Ärzten, genauso wie unter den Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälten, geführt wird.

Es muß doch gelingen, auf irgendeine Art und Weise – und vielleicht ist dieses ein Weg – die Lobby für die Flüchtlinge in dieser Stadt zu vergrößern. Wir können doch nur mit einer größeren Mehrheit und einer größeren Unterstützung außerhalb des Parlamentes und vielleicht dann auch innerhalb des Parlamentes Veränderungen für den Bereich der Flüchtlings- und Abschiebepolitik vor allem umsetzen und erreichen, wenn wir das nicht gegen die Menschen in der Stadt tun, sondern mit ihnen. Die Debatte um ein Einwanderungsgesetz, die Debatte um die Abschiebepolitik in fast allen Bundesländern ist zum Glück tatsächlich im Gange, und ich hoffe, daß sie nicht so schnell beendet werden wird und sie nicht allzu langfristig, sondern eher kurzfristig Veränderungen in der Abschiebepolitik bundesweit ergeben.

Was ist nun erreicht mit dieser Drucksache? Es ist eine öffentliche Debatte möglich, es ist eine tatsächliche Nachlesbarkeit von Verabredungen möglich, und ich glaube, daß es auch für die Innenbehörde etwas leichter sein wird, in ihren öffentlichen Reaktionen auf Kritik an ihrem Verhalten oder auch auf Lob – das kann sich ja auch mal dahin entwickeln – zu reagieren, indem sie selber auf eine öffentlich nachlesbare Drucksache eingehen kann.

Der Umgang mit Flüchtlingen und Migrantinnen in dieser Stadt – das habe ich, glaube ich, schon dreimal an dieser Stelle gesagt, das gilt aber weiterhin – ist und war das dünnste Eis dieser Koalition. Ich glaube, daß wir mit der Veröffentlichung dieser Antwort auf das Ersuchen der Bürgerschaft – das war ja ein gemeinsames Ersuchen von SPD und GAL – die Chance haben, für den Rest der Legislatur-

C

D

(Antje Möller GAL)

- A periode uns nicht immer einig zu sein über das, was die Innenbehörde in Einzelfällen tut, aber ein Verfahren gefunden zu haben, um sich öffentlich darüber verständigen zu können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Dr. Christier.

Dr. Holger Christier SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Tat, Sie haben recht, es hat etwas gedauert. Statt April ist es November geworden. Das ist auch sachgerecht, denn es geht um ein schwieriges und sensibles Thema, und vor allem geht es um Menschen in vielen Einzelfällen. Dann ist es gerechtfertigt, sich etwas Zeit zu lassen, gilt es doch, am Ende eines langen Verfahrens- und Rechtsweges eine Maßnahme durchzusetzen, die die Betroffenen in der Regel nicht wollen und die sie als menschliche Härte empfinden. Konflikte und Probleme – auch politische Probleme – sind von daher vorprogrammiert.

Die Koalitionsvereinbarung ist zu dem Punkt häufig zitiert worden. Ich will das auch heute wieder machen, weil das Thema, über das wir reden, dort in den Eckpunkten beschrieben worden ist.

„Der Aufenthalt von ausreisepflichtigen Ausländerinnen und Ausländern, deren Verfahren auf der Basis des geltenden Rechts vollziehbar abgeschlossen ist, wird konsequent und zügig beendet.“

- B An einer anderen Stelle heißt es:

„Dabei werden die Situationen im Heimatland sowie berechnete individuelle Gründe für einen begrenzten vorübergehenden Verbleib berücksichtigt, um eine Rückkehr in Sicherheit und unter Wahrung der Menschenwürde zu gewährleisten.“

Das Spannungsverhältnis ist offenkundig: Zügig und konsequent auf der einen Seite, aber Wahrung der Menschenwürde auf der anderen Seite. Das kann auch einmal ein Gegensatz sein, und doch muß jeder einzelne Fall entschieden werden.

Aus diesem Spannungsverhältnis erwachsen schließlich die Maßstäbe und die Wege für das, was rechtlich durchgesetzt werden muß. Daraus folgt zum Beispiel nicht, daß man sich an irgendwelchen Zielzahlen orientiert. Daraus folgt schon gar nicht, daß man sich an irgendwelchen populären Sprüchen orientiert, die mit dem Rechtsstaat nichts zu tun haben und Möglichkeiten suggerieren, die der Rechtsstaat nicht hat, teilweise nicht haben darf. Daraus folgt aber auch nicht, daß man wirklichkeitsfremden Forderungen nachgibt, wie etwa ein Bleiberecht für alle, eine Forderung, die so eigentlich nie erhoben wird, die sich aber gerne hinter der Kritik an Einzelfällen und Verfahrensregelungen versteckt. Auch das ist keine realistische Position. Und Illegale zu Legalen zu machen, geht natürlich auch nicht,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Selbst wenn die Angehörigen nachher Asyl beantragen?)

wobei wir wissen, daß viele, die abgeschoben werden sollen, durchaus einen legalen Aufenthaltsstatus haben. Ich unterstreiche deshalb die Sätze aus der Drucksache:

„Ausländerpolitik und Ausländerrecht setzen sich aus gewährenden und repressiven Elementen zusammen. Beide Elemente gehören zusammen, um einerseits völker- und verfassungsrechtliche Vorgaben sowie sonstige humanitäre Ansprüche zu erfüllen, andererseits die erforderliche Zuwanderungssteuerung zu gewährleisten.“

Von daher bin ich sehr froh, daß es nach einem langen und nicht ganz einfachen Diskussionsprozeß – es wäre völlig sinnlos, das zu leugnen – erfolgreich gelungen ist, beide Punkte, die die Opposition immer auseinandernimmt, zu vereinheitlichen. Der eine führt eine harte Linie – das werden wir gleich hören –, und der nächste fährt bei den Einzelfällen im Eingabenausschuß eine weiche Tour. Das können wir natürlich nicht machen.

Abschiebepolitik ist für uns ein Teil der Ausländerpolitik und somit den Maßstäben verpflichtet, die für die Ausländerpolitik insgesamt gelten, nämlich eine klare Rechtsstaatlichkeit, aber ebenso Respekt vor und Verantwortung für den einzelnen. Dieses gilt auch, wenn man sich immer wieder bewußt macht, daß die Spannweite der Klientel natürlich beachtlich ist. Manche von Ihnen oder alle haben den Artikel im „Spiegel“ vom 6. November „Alias aus Angeblichstan“ gelesen. Es gibt viele Beispiele, die die unendliche menschliche Kreativität beleuchten, wenn es darum geht, sich einer Abschiebung zu entziehen und seine Herkunft zu verschleiern. Das kann man sich natürlich nicht gefallen lassen, denn ein Staat, der sich so etwas gefallen ließe und der nicht darauf achtet, an dieser Stelle nicht vorgeführt zu werden, leistet im Ergebnis auch einer tatkräftigen Ausländerpolitik keinen guten Dienst. Deshalb kritisieren wir ausdrücklich nicht Botschaftsanhörungen und Sammelinterviews – die gehören auch dazu –, wenn es möglich ist, damit Erkenntnisse zu gewinnen, um die Abschiebung durchzuführen.

Auf der anderen Seite erleben wir immer wieder Einzelfälle, die eine ganz besondere menschliche Dimension haben und die sehr leicht die Unterstützung in der Öffentlichkeit finden. Immer dann, wenn es um lange Aufenthalte geht, die vorangegangen sind, immer dann, wenn Integrationsansätze vorhanden sind, immer dann, wenn es um Familien und Kinder geht, dann sind besondere Gesichtspunkte und besondere Sensibilitäten zu beachten, ohne daß dabei – das ist häufig die Gefahr – die rechtliche Dimension vergessen wird. Wir sind uns darin einig – vielleicht bis auf die Gruppe REGENBOGEN –, daß wir nicht über das Ob der Abschiebung reden, wenn dies rechtlich geboten ist. Die Drucksache bemüht sich, das Wie in besonderer Weise zu regeln.

Wir sind deshalb sehr dafür, daß die Verfahrensabläufe den Erfordernissen von Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde entsprechen. Der Eingabenausschuß hat für das Parlament hier eine besondere Funktion. Politisch ist zu sagen, daß es in vielen Fällen nötig ist, Einzelfallprüfungen vorzunehmen, um sich die besonderen Konstellationen anzusehen.

Dies wird in der Drucksache umgesetzt. Die Drucksache bringt eine ganze Reihe von Verfahrensklarstellungen. Sie stellt sicher, daß diejenigen, die vollziehbar ausreisepflichtig sind, auch abgeschoben werden können, soweit das unter den bekannten Schwierigkeiten möglich ist. Die Zahlen belegen dies im übrigen, und es ist richtig, so zu verfahren. Dies ist unter dem Aspekt geboten, daß Hamburg zweifellos eine flüchtlingsfreundliche Stadt ist. Wir haben in der Vergangenheit bei Konflikten häufig mehr Flüchtlinge auf-

(Dr. Holger Christier SPD)

- A genommen als manche Länder in Europa. Darauf kann diese Stadt stolz sein.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der GAL und bei Carsten Lüdemann CDU)

Aber es kommt auch darauf an, diese positive Stimmung zu erhalten und die Hilfe auf diejenigen zu begrenzen, die sie wirklich benötigen, und diejenigen in ihre Heimat zurückzubringen, die diese Hilfe nicht mehr benötigen. Zugleich werden aber Elemente gestärkt, die es ermöglichen, dem Einzelfall – soweit Spielräume vorhanden sind – gerecht zu werden. So dient es mit Sicherheit der Gleichbehandlung, wenn die nach eigenen Angaben unter sechzehnjährigen Duldungsantragsteller wie Asylbewerber behandelt werden. Es ist vernünftig, daß die Aussage aus der Koalitionsvereinbarung zur Abschiebehaft bekräftigt wird. Ich muß aber deutlich sagen, daß dadurch natürlich die frühzeitige behördliche Abholung eine größere Bedeutung findet.

Es ist sachgerecht und vernünftig, daß es ein zusätzliches Beratungsangebot geben wird, um dem einzelnen nicht unnötig Schwierigkeiten zu machen oder zu verhindern, ihn in sein Unglück rennen zu lassen.

Es ist aus der Praxis heraus sehr wichtig – das war der Ansatzpunkt, das so breit zu diskutieren –, daß wir jetzt sehr detailliert Klarheit in bezug auf die Atteste haben. Es ist ebenfalls wichtig, daß wir in den besonders sensiblen Fällen, die in der Öffentlichkeit in besonderer Weise in Erscheinung treten, Klarheit haben. Es geht um die Regelung zur Abschiebung von Familien. Die Familieneinheit muß gewahrt werden, Ausnahmen müssen unter bestimmten Bedingungen möglich sein. Dafür gibt es in der Drucksache ganz klare Kriterien. Das ist jetzt öffentlich, transparent und nachvollziehbar.

- B Die Hamburger Abschiebep Praxis ist – wie die Abschiebep Praxis in anderen Städten – traditionell für die unterschiedlichen Stammesvariationen einer sehr unterschiedlichen Begutachtung zugeführt worden. Für die einen muß das alles viel schneller und konsequenter gehen, und es darf überhaupt kein Spielraum genutzt werden. Für die anderen – da haben Sie Bezug auf das genommen, was in den letzten Tagen in der Öffentlichkeit gewesen ist – ist die Durchsetzung des Rechts an dieser Stelle sofort ein inhumaner Gewaltakt. Beide Auffassungen sind falsch, und beide werden der Realität nicht gerecht, denn die Spielräume spielen sich in einem tatsächlichen Raum und nicht in einem gewünschten Raum ab. Sie spielen sich auch in einem bestimmten rechtlichen Rahmen ab. Wer in diesem Zusammenhang nur seine eigene, natürlich überlegene höhere Moral pflegt, der nützt den Flüchtlingen bestimmt am wenigsten.

Ich hoffe sehr, daß dieser lange Diskussionsprozeß ein fruchtbares und tragbares Ergebnis bringt. Ich hoffe sehr, daß mit dieser Drucksache Klarheit geschaffen wurde, sich aber auch das Gespür für den Einzelfall gut damit verbinden läßt. Ich hoffe weiterhin, daß damit eine Basis geschaffen wurde, die sich dann bewähren muß, wenn es wieder Probleme gibt, wenn es beispielsweise im Einzelfall schwierige Abläufe gibt oder wenn sogar Fehler passieren. Ich stimme mit Frau Möller überein, es wird eine schwierige politische Aufgabe bleiben. Wir werden den Senat bei dieser Aufgabe jedenfalls nicht im Stich lassen. Wir werden ihn unterstützen und betrachten dabei die Vereinbarung aus der Drucksache als eine für uns verbindliche Grundlage. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Vahldieck. C

Heino Vahldieck CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Drucksache, über die wir sprechen, werden sehr viele grundsätzliche Ausführungen gemacht über Abschiebungen, über Abschiebehaft, über medizinische Fragen, über die Frage, welchen Stellenwert Atteste haben und welchen Stellenwert familiäres Beisammensein hat. Das sind alles wichtige Punkte. Wie wichtig das ist – nicht nur den Koalitionsfraktionen, aber auch denen –, haben wir gesehen, indem Frau Möller und Herr Dr. Christier einen sehr tiefen Einblick in die rotgrüne Beziehungskiste gewährt haben. Das war interessant. Wir, die wir Hobbyethereuten sind, haben das mit Interesse gehört. Da scheint ja einiges los zu sein.

(Dr. Holger Christier SPD: Wichtig ist das Ergebnis!)

Aber es geht auch um sehr grundsätzliche Fragen. Wenn Sie, Herr Dr. Christier, sagen, über das Ob – ob überhaupt Abschiebungen stattfinden sollen – braucht man gar nicht zu diskutieren, dann ist das offenbar Ihre Auffassung. Ich habe aber überhaupt nicht den Eindruck, daß das hier Allgemeingut hat.

(Dr. Holger Christier SPD: Natürlich!)

Ich habe eher den Eindruck, daß es in diesem Hause durchaus Kräfte gibt, die jeglicher Form von Abschiebung kritisch gegenüberstehen.

(Manfred Mahr GAL: Das kommt immer darauf an!)

Insofern muß man, bevor wir zu den einzelnen Punkten kommen – das wird Herr Klimke auch noch tun –, zunächst die Frage stellen, wie wir es mit den Menschen halten, die prinzipiell verpflichtet sind, Deutschland zu verlassen. Für die Union ist diese Antwort relativ einfach. Wir sind der Auffassung, daß es entscheidend ist, die Ausreisepflicht durchzusetzen, aber das Ganze muß mit Augenmaß und Konsequenz geschehen. D

Diese Haltung ist nicht nur vernünftig, verantwortlich und wirtschaftlich klug, sie ist auch moralisch unangreifbar.

(Lachen bei Andrea Hilgers SPD)

– Damit habe ich überhaupt keine Probleme, Frau Hilgers.

Wir haben in den letzten Wochen endlich eine Diskussion über Zuwanderung bekommen, die teilweise etwas irrational geführt wurde, teilweise aber auch in recht vernünftige Kanäle mündete. Nach meinem Eindruck wächst in der Bevölkerung die Einsicht, daß Deutschland ein Land ist, das eine bestimmte Art von Zuwanderung benötigt. Dieses Bewußtsein war sicherlich vor einem halben Jahr weniger verbreitet und vor fünf Jahren vielleicht noch weniger.

(Anja Hajduk GAL: Ja, das dauert manchmal länger! – Zurufe von der SPD: CDU-Anhänger!)

– Nein, das geht nicht nur um CDU-Anhänger und -Wähler. Es geht um die Bevölkerung in diesem Lande, und die wählen leider nicht alle nur CDU, die wählen auch SPD und Grüne. Auch in dieser Bevölkerungsgruppe war das sicherlich nie unstreitig.

Jetzt wird aber immer mehr Menschen bewußt – dazu bedurfte es nicht erst der Green-Card-Debatte und der Frage, ob die Informationstechnologie-Branche dringend Personal benötigt –, daß wir eine bestimmte Art von Zuwanderung benötigen. Die Wirtschaft äußert sich völlig eindeutig. Das Handwerk sagt, wir brauchen auch mehr Personal aus dem

(Heino Vahldieck CDU)

A Ausland. Frau Pauly, Ihnen teilweise noch bekannt vom Gastronomieverband, sagt, wir brauchen Zuwanderung aus dem Ausland. Die Experten über Fragen der demographischen Entwicklung sagen uns, unsere Sozialkassen benötigen Zuwanderung aus dem Ausland. Das ist inzwischen, zumindest bei denjenigen, die sich etwas mehr mit dieser Thematik befaßt haben, weitgehend Allgemeingut. Die Frage ist allerdings, ob man so etwas gegen den Willen der Bevölkerung durchsetzen kann. In der Bevölkerung gibt es für diese Frage eine eher geringe Akzeptanz.

Ein Grund dafür, daß die Akzeptanz nicht so ist, wie sie sein sollte, liegt erstens daran, daß in der Bevölkerung der Eindruck vorherrscht, daß nach Deutschland in der Vergangenheit – teilweise auch jetzt noch – eine weitgehend ungesteuerte Zuwanderung stattgefunden hat.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Meine Bevölkerung sieht das anders!)

Der zweite Grund ist, daß es in Deutschland offenbar möglich ist, sich auf Dauer hier festzukrallen, wenn man nur möglichst viele Tricks anwendet, wenn man nur skrupellos genug ist und wenn man nur alle Register zieht. Das ist der Eindruck, der in der Bevölkerung vorherrscht. Deshalb sind die politisch Verantwortlichen gefordert, der Bevölkerung durch die tatsächliche Politik zu verdeutlichen, daß Zuwanderung, wenn sie stattfindet, gezielt stattfinden muß. Sie muß zumindest nach den Interessen des Landes, in das zugewandert wird, nämlich Deutschland, stattfinden. Es darf nicht möglich sein, sich auf Dauer in Deutschland festzuhalten, wenn man nur alle möglichen Tricks anwendet.

Insofern ist die Debatte über Abschiebep Praxis in die Zuwanderungsdebatte eingebettet. Das führt dazu, daß wir neben den menschlichen Aspekten, die hier völlig zu Recht aufgeführt wurden, eine große Verantwortung haben; insbesondere natürlich der Senat, der die Politik gestalten muß. Wir werden darauf achten, daß der Senat dieser Verantwortung gerecht wird. Wir werden sehen, ob diese Prinzipien, die in der Drucksache festgelegt sind, auch so angewandt werden. Wenn es so geschieht, soll es seine Richtigkeit haben. Wir werden kritisch darauf achten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Uhl.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Nimm dir mal ein Vorbild an Vahldieck!)

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Ich bin der Meinung, daß dieses Papier zu den schändlichsten gehört, die ein Senat verabschiedet hat. Ich bin der Meinung, daß es die Aufgabe einer an Menschenwürde orientierten Politik ist und, Herr Vahldieck, daß in diesem Papier das Augenmaß verlorengegangen ist, wie man mit Menschen umgehen kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich muß zugeben, daß ich vor anderthalb Jahren noch nicht geglaubt hätte, wenn mir jemand gesagt hätte, daß in dieser Stadt von Schwarz bis Grün irgendwann einmal die Mehrheit oder alle frühmorgendlichen Abholungen zustimmen würden. Nein, hätte ich gesagt, das kann ich mir nicht vorstellen, das glaube ich nicht. Heute steht das in diesem Papier und soll exzessivst genutzt werden. Was bedeutet

dieses Instrument? Das bedeutet, daß plötzlich frühmorgens Polizei und Ausländerbehörde bei den Menschen in der Tür stehen, diese mitnehmen und sie zum Flughafen und außer Landes schaffen. Das ist die konkrete Situation, mit der Menschen, Eltern und Kinder, konfrontiert werden. Daß man diese Maßnahmen überhaupt macht, ist schon ein Skandal, an diesem Beispiel zeigt sich aber auch, daß von einer Verengung durch Kriterien, unter denen eine Maßnahme nur stattfinden darf, keine Rede sein kann. Es wird im Zusammenhang mit der frühmorgendlichen Abholung – ich würde das einmal Abschleppung nennen – darauf verwiesen, daß dies Abschiebungshaft ersetzen soll. Es wird sozusagen als Kriterium auf einen Satz im Gesetz verwiesen, der heißt:

„Der Ausländer kann für die Dauer von längstens zwei Wochen in Sicherungshaft genommen werden, wenn die Ausreisefrist abgelaufen ist und feststeht, daß die Abschiebung durchgeführt werden kann.“

Das gilt für alle Menschen mit Duldungen. Das gilt für quasi alle Menschen, deren Fälle von der Zentralen Ausländerbehörde bearbeitet werden. Das gilt für Menschen, die seit Jahren in Hamburg leben.

(Erhard Pumm SPD: Frau Uhl, wie hätten Sie es denn gerne?)

Das ist eine Maßnahme, Herr Pumm, die mit Menschenwürde nichts mehr zu tun hat.

(Erhard Pumm SPD: Wie stellen Sie sich das vor?)

– Ich stelle mir das so vor, daß man auf eine solche Maßnahme ohne Ausnahme verzichtet. Das ist eine Forderung, wie wir sie noch einmal aufgeschrieben haben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Michael Dose SPD: Abschiebung findet bei Ihnen nicht statt!)

Das dann als milderes Mittel im Verhältnis zur Abschiebung darzustellen, ist äußerst gewagt. Ich verstehe nicht, was in Ihren Köpfen passiert

(Barbara Duden SPD: Das frage ich mich bei Ihnen auch! – Dr. Holger Christier SPD: Das Problem habe ich bei Ihnen auch! – Dr. Ulrich Karpen CDU: Das geht uns umgekehrt genauso!)

und daß Ihnen das, was da passiert, nicht ans Herz geht.

Auch sonst haben sich Ausländerbehörde und Innenbehörde im wesentlichen mit den Maßnahmen, die in der Drucksache genannt werden, durchgesetzt. Das Trennen von Familien kann und wird stattfinden. Die Abschiebung von Kranken wird stattfinden, sofern sie nicht vollständig transportunfähig sind. Die Einschränkung von Individualrechten bei Sammelinterviews wird stattfinden. Kaum war die Drucksache veröffentlicht, passierte gleich der erste Fall. Eine armenische Familie sollte frühmorgens abgeholt werden. Der Vater kam in Abschiebehaft, worüber es auch eine öffentliche Diskussion gab. Der Eingabenausschuß wurde damit befaßt. Frau Möller war es, glaube ich, die gesagt hat, daß der Fall dort noch läge. Es tut mir leid, das trifft nicht mehr zu. Der Eingabenausschuß hat die Eingabe abgelehnt. Die Familie wird abgeschoben. Das ist sozusagen der erste Fall.

Er zeigt, daß die Innenbehörde kein Problem mit Einzelfällen hat, sondern daß Rotgrün in Hamburg ein Problem mit einer Struktur hat, die sie dauernd wieder neu implementiert, von der sie dauernd will, daß am laufenden Band nur Einzelfälle produziert werden können.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A (Dr. Ulrich Karpen CDU: Dann sind es keine Einzelfälle!)

– Genau, dann sind es keine Einzelfälle. Sie nehmen mir das aus dem Munde. Danke, daß Sie das zu Ende gedacht haben.

Wir lernen aus der Drucksache aber auch noch, daß niemals der Senat und daß niemals Rotgrün daran schuldig sind, wenn ein Fall öffentlich diskutiert wird, sondern die Betroffenheit und Emotionalisierung der Leute, die Flüchtlinge begleiten – beispielsweise Kirchengemeindeglieder oder Flüchtlingsorganisationen, auch einzelne Pressevertreter – daran Schuld haben, daß es überhaupt eine Diskussion und einen Skandal in dieser Stadt gibt. Ich verstehe nicht, was in Ihren Köpfen vorgeht, denn was ist sonst die Motivation für Politik als Empörung, als auch Emotionen und auch Betroffenheit über ungerechte Zustände. Weil diese Kampagne in aller Munde ist, können wir nur zu einem Aufstand der Anständigen gegen diesen Zustand der Zuständigen aufrufen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senator Hartmuth Wrocklage.

Senator Hartmuth Wrocklage: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist unvermeidbar, aber es ist auch bedauerlich, daß wir die gemeinsame Ausländerpolitik des rotgrünen Senats zum wiederholten Male nur unter dem Teilaspekt der Abschiebepaxis diskutieren können.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Woran das wohl liegt?)

B Erstens halte ich es für bedauerlich, weil damit einem Teil der Opposition die Gelegenheit gegeben wird, Verwaltungshandeln, von dem wir wissen, daß es schwierig, aber unvermeidbar ist, immer im Kontext Ihrer gesamten Ausländerpolitik zu bewerten. Wir haben das Problem, daß Sie, die Damen und Herren von der Opposition, die Ausländerbehörde als Abschiebemaschinerie, herzlos, kalt und unbarmherzig darstellen.

(Zurufe von der CDU: Wir nicht, das haben wir noch nie gemacht!)

– Das ist in Ordnung, aber ich meine damit einen Teil der Opposition. Ich kann auch die REGENBOGEN-Gruppe gleich ansprechen. Beruhigen Sie sich, meine Damen und Herren.

Ihre gesamten Anträge laufen darauf hinaus, auf kaltem Wege das zu erreichen, was Sie eigentlich politisch wollen, nämlich Bleiberecht für alle. Anders kann ich mir das wiederum nicht erklären, auch nicht Ihren Debattenbeitrag, sehr verehrte Frau Uhl.

Zum zweiten, muß ich sagen, finde ich es bedauerlich, daß über die Verabsolutierung eines Teilaspekts der Ausländerpolitik der Blick auf das verdeckt wird, was wir gemeinsam geleistet haben, was unser gemeinsames Zeugnis dessen ist, was wir wirklich wollen. Ich verweise auf das reformierte Staatsbürgerrecht, ich verweise darauf, daß die offensive Nutzung der Einbürgerungsmöglichkeiten dazu geführt hat, daß wir allein in diesem Jahr bis Oktober 7027 vollzogene Einbürgerungen vorzuweisen haben. Das sind 36 Prozent mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres.

(Beifall bei der SPD)

C Ich verweise auf die rasche Umsetzung der Teildezentralisierung und auf die Reorganisation der zentral verbliebenen Ausländerbehörde unter Hinzuziehung einer externen Beratungskommission. Daß wir da nicht überall im Konsens sind, ist richtig, aber da gibt es auch eine Ressortverantwortung.

Ich verweise weiter auf die Schaffung bundesweiter Altfallregelungen, an denen Hamburg wegweisend mitgewirkt hat. Ich verweise auf die einmalige Vorkehrung zur Ermöglichung medizinischer Altersfeststellung bei minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen einschließlich der Erweiterung des Beratungsangebots, das in der Drucksache aufgrund Ihrer Initiative aufgenommen worden ist.

Ich verweise auf die weitreichenden Regelungen zur Erteilung von Aufenthaltsbefugnissen bei Vorliegen rechtlicher Abschiebungshindernisse, soweit es bei den Afghanen einen Durchlauf durch das Asylverfahren gegeben hat. Ich verweise auf vorbildliche Aufenthaltsregelungen für binationale, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, auf die Ausgestaltung des Härtebegriffes nach Paragraph 19 Ausländergesetz, auf ein eigenständiges Aufenthaltsrecht getrennt lebender Ehegatten.

Ich verweise auf Aufenthaltsregelungen für die Opfer von Frauenhandel, die wir fortschrittlich, sogar wegweisend für die Bundesrepublik in Hamburg entwickelt haben, und ich verweise auf die gemeinsame Lösung schwieriger Einzelfälle. Wie schwierig das ist und wieviel Emotionen und wieviel Herzblut darin stecken, wissen wir alle. Um so wichtiger ist, daß wir gerade in diesem Bereich sensibel miteinander umgehen.

(Beifall bei der SPD)

D Insgesamt habe ich Ihnen eine beeindruckende Bilanz vorgeführt. Aber, ich denke auch, niemand sollte sich Illusionen hingehen, niemand sollte glauben, daß die gewährenden Seiten der Ausländerpolitik, die ich eben hier genannt habe, ohne die restriktiven Elemente der Ausländerpolitik denkbar wären, zu denen von Gesetzes wegen auch die Abschiebung gehört.

Einzelne Aspekte des Abschiebeverfahrens waren in der Vergangenheit Gegenstand öffentlicher Kontroversen. Da ging es immer wieder um die Frage, ob die politischen Abreden des vergangenen Jahres umgesetzt worden sind. Ich brauche darüber gar nicht lange zu reden. Wir können anhand der Drucksache allesamt nachlesen, was passiert ist und wie wir miteinander umgegangen sind. Ich stelle fest, daß der Senat die damalige Verständigung zur Abschiebepaxis mit dem Beschluß vom 10. Oktober präzisiert und in Teilen durchaus auch erweitert hat. Damit habe ich keine Probleme. Ich denke, daß wir gemeinsam herausstellen können, daß sich die Koalition in schwierigen Gesprächen – das ist einzuräumen – dennoch auf eine tragfähige Basis verständigt hat, die es jetzt umzusetzen gilt. Wir alle in der Koalition sind gemeinsam in der Pflicht, dies zu machen. Ich sehe mich selber auch in dieser Pflicht. Wie gesagt, Transparenz ist hergestellt.

Wir werden sicher hin und wieder mal Schwierigkeiten bei Einzelfällen haben. Frau Möller hat einen Einzelfall angesprochen, den der Eingabenausschuß inzwischen entschieden hat. Wir werden auch in Zukunft Meinungsverschiedenheiten haben. Aber wir haben bewiesen, daß im Eingabenausschuß – da sehe ich auch den Ausschußvorsitzenden an – das ernsthafte Bemühen festzustellen ist, jeweils einzelfallgerechte Entscheidungen zu fassen und sie dann auch umzusetzen. Dabei gehört es zur Wahrheit, daß

(Senator Hartmuth Wrocklage)

- A in den meisten Fällen die Eingaben sehr oft nicht berücksichtigt werden können, weil ihnen rechtliche Verfahren vorgegangen sind.

Für die Innenbehörde gilt in der Frage der Abschiebung weiterhin die Maxime der Konsequenz und der sensiblen Einzelfallprüfung, so wie die Koalitionsvereinbarung – Herr Christier hat daraus vorgelesen – die Linie des Senats insgesamt festschreibt. Wir werden diesen Weg fortsetzen. Um diesen Weg fortsetzen zu können, sind und bleiben wir weiterhin – jedenfalls nach unserem Verständnis – auf die Hinzuziehung ärztlichen Sachverständigen angewiesen.

Es ist schlicht falsch, die Arbeit der Ärztinnen in der Ausländerbehörde als reine Abschiebungsdurchsetzung anzusehen. Wenn Sie persönlich die Verantwortung für Ausländer hätten – ich habe sie –, die sich in der Obhut der Verwaltung befinden, dann hätten Sie die Garantie zu leisten, daß mit diesen Menschen in vernünftiger Form und human umgegangen wird.

Wie wir alle wissen, gibt es schwierige Situationen. Soll ich meine Beamten des mittleren oder gehobenen Dienstes bei der Beurteilung medizinischer Sachverhalte alleine lassen? Das kann man mir nicht zumuten. Jeder, der diese Verantwortung wirklich spürt und zu tragen hat, hat auch das Recht, für Menschen, die sich in seiner Obhut befinden, ärztlichen Sachverständigen beizuziehen, um zu richtigen Entscheidungen zu kommen. Das ist die Motivation! Ich bitte meine Kolleginnen und Kollegen von der GAL, dieses endlich einmal so zu verstehen, und nicht anders.

(Glocke)

- B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeld** (unterbrechend): Lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Senator Hartmuth Wrocklage (fortfahrend): Nein, ich möchte gerne meine Argumentation fortsetzen.

Selbstverständlich – das war in der Innenbehörde niemals umstritten – ist die Entscheidung der Amtsärzte letztlich für die Frage ausschlaggebend, ob ausreisepflichtige Ausländer aufgrund ihrer medizinischen Einwände oder Probleme – dies gilt im übrigen auch dann, wenn diese nicht vorgebracht wurden – abschiebbar sind. Das haben wir vereinbart, und so haben wir uns auch verhalten.

Insofern tragen die Ärztinnen in der Ausländerbehörde zunächst einmal dazu bei, daß im Hinblick auf ein verantwortliches Verhalten bei unseren Beamtinnen und Beamten eine deutliche Verbesserung der Handlungssicherheit eingetreten ist. Wir haben eine deutliche Stärkung des Vertrauensverhältnisses zu den praktizierenden Ärzten und auch zu den Gesundheitsämtern in Hamburg festzustellen. Daß dadurch Fälle früher und besser aufgeklärt werden, liegt auf der Hand.

Ich möchte aber darauf hinweisen, daß es sich bei diesen Ärztinnen nicht um Abschiebeärztinnen handelt, wie es die Gruppe REGENBOGEN zu behaupten wagt, sondern daß sie aufgrund ihrer medizinischen Ausbildung, aber vor allem aufgrund ihres ärztlichen Ethos selbstverständlich dazu verpflichtet sind, die Hand zu heben. Sie müssen es auch dann tun, wenn es zunächst keine Einwände gibt, so daß in dem einen oder anderen Fall keine Abschiebung vorgenommen werden kann, weil sie medizinisch nicht tragfähig ist. Dieses Aufgabenverständnis sollte jeder von Ihnen respektieren.

Ein Wort zum Schluß. Herr Vahldieck hat diese Problematik auch aufgegriffen. Es gibt natürlich einen Zusammenhang – das sehe ich auch so, Herr Vahldieck – hinsichtlich der Debatte um die Grundsätze der Zuwanderungspolitik.

Ich möchte uns alle davor warnen, daß wir in den anstehenden Wahlkämpfen die Debatte polemisieren. Ich begrüße, daß Sie der Versuchung nicht erliegen sind. Auch warne ich davor, daß wir dieses Thema durchsichtigerweise für einen brutalst möglichen Wahlkampf nutzen und in Träumereien verfallen.

Es wird kein Bleiberecht für alle geben; das ist rechtlich nicht möglich und politisch nicht gewollt. Dafür gibt es in der Bundesrepublik keine Perspektive. Wir wissen umgekehrt, daß es auch keinen Stopp der Zuwanderung geben wird. Wir wissen auch, daß dies gar nicht im Interesse der Bundesrepublik läge.

Wenn wir die Debatte so führen, wie Sie sie heute geführt haben, Herr Vahldieck, bin ich zuversichtlich, daß wir diese in eine vernünftige Bahn lenken können. Jedenfalls werden wir die Hamburger Erfahrungen in die Zuwanderungsdebatte auf Bundesebene einbringen. Ich werde auf der Ebene der Innenminister meinen Beitrag dazu leisten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeld: Herr Klimke, Sie haben das Wort.

Jürgen Klimke CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Debatte läuft etwas ritualmäßig ab. Deswegen möchte ich zu einigen Aspekten noch einmal etwas sagen.

Ritualmäßig deswegen, weil sich die SPD lobt, den schwierigen Kompromiß mit einem störrischen Koalitionspartner hinbekommen zu haben. Die GAL findet diesen geschlossenen Kompromiß auf der anderen Seite auch gut, weil sie sich als Hort von Menschlichkeit und Moral gegenüber ausreisepflichtigen ausländischen Mitbürgern fühlt.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Sie doch auch!)

Frau Uhl hat eine eigene Sicht dieser Dinge, die ich nicht weiter kommentieren möchte.

Lassen Sie mich noch einige Worte zum Papier sagen. Es ist aus meiner Sicht zunächst blanke Theorie, denn wir müssen abwarten, was damit geschieht.

Es gibt zwar schon einige Praxiserfahrungen, aber ich möchte auf jene eingehen, die wir im Eingabenausschuß damit gemacht haben. Das Eingabungsverfahren wird ja auch in dem Papier ausführlich behandelt.

Einige Bemerkungen zur Statistik: 1999 wurden 850 Eingaben eingereicht. Davon waren 52 Prozent Eingaben – also ungefähr die Hälfte –, die sich ausländischen Fragen gewidmet haben.

Gerade im Eingabenausschuß ist immer wieder das Dilemma deutlich geworden, in dem sich die GAL befindet. Auf der einen Seite – das sagte ich schon – hat sie Regierungsmitverantwortung und somit auch das Muß zur Abschiebung mitzutragen, das rechtlich und tatsächlich geboten ist. Auf der anderen Seite möchte sie Abschiebungen verhindern, um zu versuchen, sich gegenüber der Gruppe REGENBOGEN zu behaupten,

(Antje Möller GAL: Das ist eine üble Unterstellung!)

die ganz eindeutig in der Klientel der GAL wildert.

(Jürgen Klimke CDU)

A (Manfred Mahr GAL: Sind Sie im Eingabenausschuß, um sich hier zu profilieren?)

– Ja, das ist doch Ihre Taktik. Ihr Gebot heißt taktisches Vorgehen. Sie müssen sich das einmal deutlich vor Augen führen. Das merken wir immer wieder, weil die Abstimmung zu Ausländereingaben geschoben wird, um Ausländern einen weiteren Aufenthalt zu ermöglichen. Die Grünen wissen ganz genau, daß trotz eines möglicherweise positiven Votums des Ausschusses und der Bürgerschaft der Senat aus rechtlichen Gründen gezwungen ist, dieses abzulehnen.

Um deswegen nicht in dieses Dilemma zu kommen, heißt es offiziell, daß koalitionsinterner Klärungsbedarf bestünde. Das ist – das muß eindeutig gesagt werden – ein anderes Wort für grüne Verschleppungstaktik. Sie wollen die negative Entscheidung des Senats aushebeln, indem Sie diese schieben.

Herr Vahldieck hat zu diesem Papier das gesagt, was auch ich sagen würde. Es liest sich gut. Doch wie sieht die künftige Praxis tatsächlich aus? Aus meiner Sicht machen die in den wenigen Wochen nach Erscheinen des Papiers gezeigten Erfahrungen deutlich, wie morsch der Kompromiß mit den Grünen ist. Der Kitt, der das Ganze zusammenhalten soll, rieselt schon wieder aus den Fugen.

Frau Goetsch, Sie haben diesen Kompromiß als Quantensprung bezeichnet. Ich selbst bin skeptisch gewesen. Wir haben festgestellt, daß, nachdem die Tinte der beiden Unterschriften kaum trocken war, schon wieder geschoben wurde: Von 13 Eingaben wurden fünf Fälle auf Eis gelegt.

Bei allen Eingaben handelt es sich um rechtskräftig abgelehnte Asylbewerber, die ausreisepflichtig sind. Davon sollen zwei über Tschechien eingereiste Asylbewerber nach dort wieder abgeschoben werden. Bei drei Eingaben geht es um einen straffälligen Türken und zwei Togoer, denen ein Schulabschluß ermöglicht werden soll. Aber dieser Schulabschluß liegt in weiter Ferne; vielleicht liegt er in zwei oder drei Jahren vor.

Die bekannte Rechtfertigung für dieses Schieben lautet wieder: Koalitionsinterner Klärungsbedarf. Im Ergebnis bedeutet dies einen Stillstand. Das gilt jedoch nicht für den Steuerzahler, der die Kosten zu tragen hat. Die summieren sich Mark für Mark weiter.

Es gibt eine Redewendung: Kompromiß ist die Kunst ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Klimke, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Jürgen Klimke (fortfahrend): Nein, im Moment nicht, sonst versteht man meine Metapher nicht, die ich bringen möchte.

(Heiterkeit im ganzen Hause – Uwe Grund SPD: Wir haben Sie längst durchschaut! – Martin Schmidt GAL: Eitel ist er auch noch!)

„Kompromiß ist die Kunst, eine Torte so aufzuteilen, daß jeder glaubt, das größte Stück bekommen zu haben.“

Herr Dr. Christier und auch der Senat haben das für sich in Anspruch genommen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Und jetzt nehmen Sie das für sich in Anspruch!)

Bei den Grünen habe ich den Eindruck, daß sie versuchen, nach Ladenschluß noch ein paar Kuchenkrumen zu ergattern, weil sie zuvor nichts abbekommen haben.

(Antje Möller GAL: Das ist dem Thema nicht angemessen!)

– Doch. Ich sage Ihnen auch, was angemessen ist.

Angemessen ist die Bewertung der Arbeit im Eingabenausschuß bei unterschiedlichen Situationen der einzelnen Petitionen. Wir befinden uns dort immer zwischen Baum und Borke, zwischen Menschlichkeit und rechtlicher Notwendigkeit; das wissen wir.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Aber alle! Sie auch!)

Aber wir müssen uns auf der anderen Seite vor Augen führen, daß wir dort nicht alle Probleme dieser Welt lösen können.

Wir müssen uns ebenso vor Augen führen, daß wir nicht über die Grundsatzfrage entscheiden können, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist oder nicht.

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der GAL-Fraktion! Sie sind ja wegen dieses Ränkespiels, das Sie einerseits mit der SPD und andererseits mit Ihrem eigenen Gewächs, der konkurrierenden Gruppe REGENBOGEN, haben, nicht zu beneiden.

(Antje Möller GAL: Was wissen Sie denn?)

Der Eingabenausschuß darf auch nicht ein Spielfeld für Profilsüchteleien sein.

(Antje Möller GAL: Wollen Sie einen Spiegel haben, Herr Klimke?)

Diesen Eindruck hat man manchmal.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Wer macht denn das gerade?)

Bei begründeten Eingaben schreiten wir ein. Das tun 99 Prozent von uns; die Gruppe REGENBOGEN darf ich dabei außen vor lassen. Dabei haben Sie uns an Ihrer Seite. Wir sind angemessen, zurückhaltend, deutlich, vor allen Dingen menschlich und vielleicht auch hanseatisch.

(Antje Möller GAL: Und peinlich!)

Aber eine Klientelbefriedigung und ein öffentliches Hinhalten kann es dauerhaft nicht geben; das entspricht auch nicht diesem Kompromiß.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Eine Lebenslüge!)

– Das ist keine Lebenslüge.

Der Eingabenausschuß – das möchte ich zum Schluß deutlich sagen – ist ein Hilfsausschuß. Es soll geholfen, aber nicht geschoben werden. Danach sollten wir uns richten.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Um noch einmal völlig klarzustellen, Herr Wrocklage, es geht überhaupt nicht um die Frage, wie die Gruppe REGENBOGEN zum Bleiberecht steht.

(Dr. Holger Christier SPD: Doch, doch!)

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A Wir reden darüber, wie abgeschoben wird. Wir halten ein Plädoyer dafür, daß es keine bösen und menschenunwürdigen Abschiebungen gibt. Es geht um nichts anderes.

(Erhard Pumm SPD: Gibt es denn menschenwürdige Abschiebungen?)

Es geht um die Art und Weise, wie abgeschoben wird, und darum, daß Sie bei Abschiebungen keine menschenwürdigen Standards einhalten. Das ist das Thema dieser Drucksache und worüber wir heute reden.

(Ingrid Cords SPD: Abschieben wollen Sie trotzdem nicht!)

Sie brauchen nicht immer vom Thema abzulenken, damit Sie nicht sehen, was Sie tun. Sie müssen sich mit Ihrer eigenen Drucksache beschäftigen. Es geht am heutigen Tag nicht um die Welt und nicht um die Veränderung von Ausländergesetzen, sondern es geht darum, wie man bei dem restriktivsten aller Gesetze die kleinen Spielräume nutzt. Rotgrün in Hamburg läßt sich mit dieser Drucksache darauf ein, diese kleinen Spielräume auch noch möglichst restriktiv auszulegen. Das ist der Skandal an dieser Drucksache.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es muß mir noch ein Wort zu den genannten Eingaben zugestanden sein.

Herr Klimke hat gerade etwas konstruiert, das ich mit Wohlwollen betrachten würde, wenn es denn so wäre: Der Eingabenausschuß würde sich bei seiner heutigen Handhabung von dem unterscheiden, was er in der letzten Legislaturperiode praktiziert hat. Das muß ich dementieren, weil das so nicht stimmt. Wenn man die Zahlen vergleicht, dann würde man erkennen, daß heute unter Rotgrün genau das stattfindet, wie es früher auch war.

B

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Polle.

Rolf Polle SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In einem einzigen Punkt kann ich Herrn Klimke zustimmen: Der Eingabenausschuß steht im Spannungsfeld zwischen Menschlichkeit und rechtlicher Notwendigkeit.

(Heino Vahldieck CDU: Aber?)

Wir machen es uns dort alle nicht leicht. Und weil wir es uns nicht leichtmachen, können wir im beschleunigten Verfahren nicht alle Fälle vom Tisch wischen. Wir müssen verschieben, um aufzuklären und im Interesse der betroffenen Menschen Sachverhalte zu ermitteln. Es wird nicht aufgeschoben, weil es im Ausschuß Profilsüchtige gibt.

Mir liegt derzeit gerade ein Fall vor, über den ich mit einem Anwalt ständig telefoniere und Faxe hin- und herschicke, weil ein verlobtes Paar aus unterschiedlichen Ländern – aus Südafrika und Ex-Jugoslawien – kommt und beide keine Papiere haben, um hier vor Gericht die entsprechende Ehefähigkeitsbescheinigung zu erhalten. Erst dann dürfen sie heiraten. Sie können weder gemeinsam nach Südafrika noch nach Ex-Jugoslawien reisen. Wo sollen diese Menschen leben?

Deswegen bemühen wir uns, wenigstens eine Eheschließung zu erreichen, weil sie dann in eines dieser Länder gemeinsam ausreisen können. Sonst würden sie niemals zu-

sammenkommen. Das sind die Fälle, die wir verschieben. Das tun wir nicht, weil wir profilsüchtig sind.

C

(Jürgen Klimke CDU: Nicht Sie, Herr Polle!)

Ein weiterer, von uns verschobener Fall: Ein über Achtzigjähriger möchte vor seinem Ableben noch einmal in seine türkische Heimat. Bisher war er nicht reisefähig. Jetzt möchte er sich aber aufrufen, darf aber nicht mehr zurückkommen. Für ihn wollen wir etwas tun. Wir haben immer wieder eine Entscheidung verschoben, weil wir uns bemühen, eine Krankenversicherung zu finden. Es geht nur um solche Dinge. Wir haben keine Krankenversicherung gefunden, so daß wir nicht helfen konnten. Das tut uns weh. Aber nicht, weil wir profilsüchtig sind, sondern weil wir den Menschen helfen wollen. Nur darum geht es. Das kann ich wohl auch für die GAL sagen, daß sie sich in dieser Weise verhält.

Allerdings gibt es einige Fälle, bei denen wir abwarten. Hier geht es um die Beendigung der Schule. Es gibt einige minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge, denen wir ermöglichen wollen, das Schuljahr zu beenden. Ich glaube, es ist allgemein verständlich, daß dies sinnvoll ist. Der Klassenverband hat an uns geschrieben und gefragt, ob diese Schüler nicht bleiben können. Wir können ihnen zwar keinen Daueraufenthalt sichern, aber wir können wenigstens dafür sorgen, daß sie bis zu den großen Ferien das Schuljahr beenden, ein Zeugnis oder womöglich einen Abschluß erhalten. Dann müssen sie in ihre Heimat zurück. Nur diese Fälle schieben wir, aber nicht aus Profilsucht.

Entsprechend muß ich zurückweisen, daß geschoben wird, damit diese Betroffenen hierbleiben können, weil die GAL gegenüber ihrer Klientel vielleicht in irgendeiner Weise nachgeben muß. Sicher gibt es Fälle, bei denen nicht sofort die Bereitschaft besteht, sie für „nicht abhilfefähig“ zu erklären. Dann muß Rotgrün die Chance haben, sich darüber zu einigen.

D

Es gibt Fälle mit unterschiedlichen Einschätzungen. Hier muß es möglich sein, daß eine Woche darüber beraten wird. Es gibt keine ellenlangen Verschiebungen, sondern es wird eine Woche oder auch zwei Wochen beraten; dann wird entschieden. So werden wir auch weiterhin handeln.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen? – Frau Goetsch, Sie haben das Wort.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Klimke, ich bin maßlos enttäuscht. Ich habe Sie an der einen oder anderen Stelle zu denjenigen gezählt, die mit Fingerspitzengefühl, Sensibilität und mit einem humanen Hinterkopf als Vorsitzender des Eingabenausschusses arbeiten.

Es ist ausgesprochen peinliches Verständnis Ihrer Tätigkeit im Eingabenausschuß, wenn Sie Einzelfälle instrumentalisieren, um sich damit zu profilieren.

(Antje Blumenthal CDU: Was hat Herr Polle denn eben gemacht?)

Es ist ausgesprochen peinlich, wie Sie mit Ihrem Vorsitz im Eingabenausschuß umgehen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Sie sagen, daß das Schieben von Eingaben nur ein Verschleppen der GAL sei. Ich frage Sie: Wo ist eigentlich Ihre

(Christa Goetsch GAL)

- A Geduld als Vorsitzender, wenn es darum geht, Einzelfälle zu prüfen? Das ist nämlich Ihre und unsere ureigenste Aufgabe.

Ihre Ausführungen sind wirklich diskreditierend für einen Vorsitzenden des Eingabenausschusses.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Es geht bei der Debatte nicht um das Ob, sondern um das Wie. Ich möchte noch einmal betonen: Wenn der Bürgermeister ein halbes Jahr verhandelt, dann macht er dies bestimmt nicht, um das zu bestätigen, wie bisher verfahren wurde,

(Heino Vahldieck CDU: Nein, dann will er die Koalition retten!)

sondern um das Verwaltungshandeln in der Ausländerbehörde so zu verändern, daß es zum Beispiel nicht mehr möglich ist, daß aus Versehen abgeschoben wird. Wir wollten, daß die Ausländerbehörde in die Pflicht genommen wird, nach den politischen Vorgaben so zu handeln, über die sich die Regierungspartner geeinigt haben, nicht mehr und nicht weniger.

Es geht, nachdem diese Drucksache verabschiedet ist, um die kritische Begleitung. Das Parlament ist dazu da, diese Kontrolle wahrzunehmen. Es geht außerdem noch um die kritische Kontrolle der Öffentlichkeit, die die eigentliche Kontrollinstanz ist. Wir werden das mit Sicherheit entsprechend verfolgen.

Die Ausländerbehörde kann es sich nicht leisten, diese Vorgaben zum Nachteil der Betroffenen auszulegen. Für die Umsetzung, Herr Senator – das haben Sie eben deutlich gesagt –, sind Sie verantwortlich. Sie haben auch eingeräumt, daß es Veränderungsbedarf gibt. Wir, die GAL,

B

werden weiterhin unser politisches Ziel einer ganzheitlichen Sachbearbeitung verfolgen.

Zur Zeit ist es wichtig, daß im Einzelfall das Ermessen und die Menschlichkeit zu gelten haben und Flüchtlinge als Teile dieser Gesellschaft gesehen werden. Es geht darum, Verfahrensabläufe zu finden, daß es entsprechend dieser Abschiebedrucksache eine Handhabung gibt und dadurch Interpretationsspielräume nicht mehr möglich sind.

Zum Schluß möchte ich den Appell an Herrn Senator Wrocklage richten, sich auf der Innenministerkonferenz dafür einzusetzen, daß wir für die Fälle, in denen wir uns, Herr Klimke, im Eingabenausschuß mit viel Geduld und viel Zeit um Kranke und Traumatisierte bemühen, einen Weg für Rahmenbedingungen im Hinblick auf einfachere Lösungen als bisher finden. Denn die rechtlichen Vorgaben eines restriktiven Ausländergesetzes lassen vieles nicht zu. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Lüdemann.

Carsten Lüdemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Uhl hat angemahnt, daß wir heute über die Art der Abschiebung reden und diskutieren wollen. Ich möchte deswegen dazu einige Worte sagen.

Es ist von Rednern aller Fraktionen angemahnt worden, daß man mit dem Thema Flüchtlinge und Asyl human umgehen sollte. Ich glaube, Hamburg geht damit human um.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD)

Ein Thema wird hier immer wieder angesprochen und von der Gruppe REGENBOGEN dramatisierend schlecht dargestellt: Bei den sogenannten morgendlichen Abholungen würde die Familie um 6.30 Uhr abgeholt und zum Flughafen gebracht. Dies wird immer so dargestellt, als ob Flüchtlinge, die hier Asyl beantragen, morgens mit Gestapomethoden von der Polizei überrascht und zum Flughafen geschleppt werden. So ist es nicht. Man muß sich vorher zunächst die ganze Geschichte anhören, bevor man sich darüber ein Urteil erlauben kann.

C

Wie sieht diese Geschichte denn aus? Die Menschen kommen hier her und stellen einen Asylantrag, der überprüft wird. Irgendwann wird darüber dann eine Entscheidung getroffen.

Wenn der Asylantrag abgelehnt wird, gehen diese Menschen vor das Verwaltungsgericht; dieser Weg steht ihnen offen. Beim Verwaltungsgericht wird durch die Richter noch einmal der gesamte Vorgang überprüft; dann gibt es eine Gerichtsentscheidung. Das Gericht stellt als dritte unabhängige Säule in unserem Rechtsstaat fest, daß kein Asylgrund vorliegt, so daß diese Menschen ausreisepflichtig sind.

Früher gingen diese Fälle automatisch vor die nächste Instanz, nämlich zum Oberverwaltungsgericht. Heute kann man nur noch einen Antrag auf Zulassung zum Oberverwaltungsgericht stellen, der aber kaum noch positiv beschieden wird.

Wenn die Menschen dann immer noch ausreisepflichtig sind, geht es erst richtig los. Es wird der erste Asylfolgeantrag gestellt, der auch abgelehnt wird, so daß sie immer noch ausreisepflichtig sind. Der anberaumte Termin zur Ausreise wird nicht wahrgenommen, es droht die Abschiebung.

D

Es kommt sehr oft vor – ich weiß, daß es jetzt großen Protest geben wird –, daß die Menschen nicht abgeschoben werden können, weil die Familie nur insgesamt abgeschoben werden kann. Das geht aber nicht, weil die Frau zufällig gerade schwanger geworden ist.

(Heino Vahldieck CDU: Das hat mit Zufall wenig zu tun!)

Ich sage nichts gegen die Schwangerschaft, aber sie bedeutet, daß nicht abgeschoben werden kann. Dadurch bleibt die ganze Familie hier.

Wenn das Kind geboren worden ist, wird für das neugeborene Kind, das nach jahrelangem Aufenthalt der Eltern in Deutschland zur Welt gekommen ist, ein Asylantrag gestellt, weil auch das Kind politisch verfolgt ist. Auch über diesen Antrag muß erst entschieden werden. So geht es immer weiter.

(Peter Zamory GAL: Und was ist mit dem Schutz der Familie?)

Dann wird – das mag relativ schnell gehen – über den Asylantrag des Babys entschieden. Danach kommt die Aufforderung: Nun ist nach vielen Jahren endgültig Schluß. Die Abschiebung steht bevor, weil Sie nicht freiwillig ausgereist sind.

Der Termin zur freiwilligen Ausreise ist schon lange verstrichen. Finden Sie sich zu einem bestimmten Termin am Flughafen zur Abschiebung ein. Die Tickets liegen bereit, aber die Familie kommt nicht und kann nicht abgeschoben werden. Da die Tickets verfallen, kostet es den Staat wieder einige Tausend DM.

(Carsten Lüdemann CDU)

- A Erst dann, wenn sie zu ihrer Abschiebung nicht freiwillig am Flughafen erschienen sind, laufen die Menschen Gefahr, daß die Polizei sie aus ihrer Wohnung abholt. Was ist daran so dramatisch, wenn sie morgens um 6.30 Uhr kommt? Die Polizei muß so früh kommen, weil

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Um 4 Uhr!)

dann die größte Wahrscheinlichkeit besteht, daß die ganze Familie zu Hause ist. Wenn die Kinder nämlich erst einmal aus dem Haus und in der Schule sind, kann natürlich nicht die ganze Familie abgeholt und abgeschoben werden. Deswegen müssen sie relativ früh abgeholt werden.

Das passiert aber nicht so überraschend. Denn spätestens, wenn die Familie nicht freiwillig am Flughafen erschienen ist, weiß sie, daß ihr jederzeit die Situation droht, daß die Polizei vor der Tür steht und sie abholt. Deswegen kann keiner sagen, daß dies völlig überraschend und dramatisch geschieht und dies eine Polizeiaktion sei. Die Menschen wissen, daß dies sofort passieren kann.

Was ist an der Uhrzeit 6.30 Uhr so dramatisch? Es gibt genug Menschen, die jeden Morgen so früh aufstehen müssen und nicht

(Elisabeth Schilling SPD: Das kann man so nicht vergleichen!)

wie Studenten den Luxus genießen können, auch nach einem Studium von 20 Jahren immer noch auszuschlafen.

Die Frage ist, wie dies durchgesetzt werden soll. Ich habe Ihnen den Ablauf eines solchen Verfahrens einmal geschildert. Es ist durchaus legitim und nach unserer Auffassung nicht inhuman, wenn die Menschen frühzeitig – eventuell auch noch vor 6 Uhr, wenn es sein muß, auch um 4 Uhr, weil die Maschine um 6.30 Uhr abfliegt – abgeholt werden.

- B (Beifall bei der CDU und bei Doris Mandel und Lutz Kretschmann, beide SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Zamory, Sie haben das Wort.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin! Herr Lüdemann, Sie haben uns gezeigt, wie schutzwürdig die Familie laut Grundgesetz für die CDU ist. Aber darauf möchte ich nicht weiter eingehen.

(Beifall bei Mahmut Erdem GAL)

Ich möchte Herrn Wrocklage eine Frage stellen, weil mich an seinen Ausführungen ein Punkt berührt hat. Sie sagten, daß es für Ihre persönliche Verantwortung wichtig sei, für das gesundheitliche Wohl der Abzuschiebenden eigene Ärztinnen zu beschäftigen. Ich frage mich, warum Sie diesen Ärztinnen, die meines Wissens keine Facharzt Ausbildung abgeschlossen haben, mehr vertrauen als den zugelassenen Fachärzten und Amtsärzten, die die Patienten, um die es geht, viel länger kennen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Wrocklage, Sie haben das Wort.

(Dr. Roland Salchow CDU: Schon wieder eine Krise in der Koalition!)

Senator Hartmuth Wrocklage: Herr Kollege Zamory, eine kurze Antwort. Sie wissen, wie Atteste aussehen können. Es besteht zum Teil objektiv Klärungsbedarf. Ich kann es doch nicht einem Beamten des mittleren Dienstes überlassen, wie er eine medizinische Begutachtung zu bewerten hat, also muß es ein Votum geben. Ich habe vorhin dargestellt, wie wir unsere Ärztinnen einsetzen, und das ist eine sehr gute und produktive Möglichkeit, die meiner Obhutspflicht entspricht. Dabei ist völlig unstrittig, daß letztlich im Konfliktfall Amtsärzte entscheiden.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl, Sie haben das Wort.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das war eine durchaus gute Frage von Herrn Zamory, weil er darauf aufmerksam macht, daß die Ärztinnen, die von seiten der Behörde beauftragt sind, im Zweifelsfall zu untersuchen, Amtsärztinnen sind. Die neu eingestellten Ärztinnen haben natürlich eine andere Aufgabe. Sie haben die Aufgabe, das zu tun, was sie glauben, was die Ausländerbehörde ausschließlich tun muß, nämlich die Abschiebegründe positiv zu prüfen.

(Petra Brinkmann SPD: Erzählen Sie nichts über Dinge, von denen Sie nichts verstehen!)

– Oh, Frau Brinkmann, kommen Sie hierher und sprechen Sie über Dinge, von denen Sie etwas verstehen. Ich mache Ihnen sofort Platz.

Es geht mir noch einmal um die Darstellung von Herrn Lüdemann. Herr Lüdemann hat in seiner Darstellung im juristischen Verlauf einen großen Fehler gemacht, der die ganze Situation vermeintlich ganz anders aussehen läßt. Eine Abschiebung ist nach dem Gesetzestext schon dann gegeben, wenn ein Termin am Flughafen für diese Familie vereinbart worden ist, das heißt, die Leute werden schon vorher abgeholt. Sie haben zu diesem Zeitpunkt noch keinen Abschiebungstermin bekommen, sondern werden überraschend abgeholt, weil sie seit Jahren zum Teil mit einer Duldung in Hamburg leben. Und genau das ist ein Teil der Kritik, daß sie nämlich nicht die Möglichkeit bekommen, ihre Abschiebung noch einmal juristisch überprüfen zu lassen, weil ein Verwaltungsgericht erst dann einen Antrag auf Prüfung annimmt, wenn ein Abschiebungstermin feststeht. Diese Leute werden aber abgeholt, ohne zu wissen, daß ein Abschiebungstermin feststeht. Auch deshalb werfen wir Ihnen vor, mit dieser Maßnahme nicht nur unmenschlich zu handeln, sondern auch das Recht zu beugen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Ich lasse zunächst über das Überweisungsbegehren der Gruppe REGENBOGEN abstimmen. Wer die Drucksachen 16/4911, 16/5051 und 16/4976 an den Eingabenausschuß überweisen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön. Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einer Enthaltung ist das mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse dann über den Antrag aus der Drucksache 16/4976 abstimmen. Wer möchte diesen annehmen? – Danke schön. Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei zwei Enthaltungen mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Ich komme zum Antrag aus der Drucksache 16/5051. Wer möchte ihn annehmen? – Danke. Die Gegenprobe. – Ent-

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A haltungen? – Bei zwei Enthaltungen mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Von der Drucksache 16/4911 soll die Bürgerschaft Kenntnis nehmen, und das hat sie getan.

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 9 auf, eine Große Anfrage der CDU. Dat geit um de plattdütsche Sprook un de Sprokencharta.

**[Groote Anfroog vun de Afordneten vun de CDU:
De plattdütsche Sprook un de Sprokencharta
– Drucksache 16/4815 –]**

Wer möchte das Wort? – Herr Reinert, Sie haben das Wort.

Bernd Reinert CDU: Fro Präsidentin, leewe Froonslüüd, leewe Mannslüüd! Nu höbdt wei de Charta för de Regionol- un Minnerheitensprooken, un wei hebbt se nu al ook twee Johr'n, un nu dört wei Platt snacken, winn uns de Kopp dorno steiht.

(Högen bi de GAL)

Man, eeg'lich, leewe Lüüd, is dat nix Neeiges, dat dörsen wei vörher ook all. Dat giffst je dat scheune Leed in Hamborch:

„An de Alster, an de Elbe, an de Bill, dor kann jedereener moken, wat he will.“

Kiek, is nix Neeiges, so süht't ut: winn du Platt snacken wullt, kanns' dat doon, is doch eeg'lich scheun.

Un dat giffst je ook'n Barg Lüüd, de geern Platt leest un Platt heurt un dat goot verstohn künnt. Man dat giffst jümmer weniger Lüüd, un jeden Dach warrd dat weniger, de Platt snacken künnt.

B (Rolf Kruse CDU: Dat is wahr!)

Ik much dat geern sehn, wat dat wedder mehr warrd, süst is dat bald ut un vörbi mit dat Plattdütsche in uns Hamborch. De Charta schall jo dorbi hölpen, wat dat nich so kummt – wei Plattdütschen, wei stoht nu op so'n Oort vun „rode List“ as de Poggen, de Vogels un de Botterlickers, dat appeldwatsche Kruut ut't Möhlenbarger Lock. Un for so'n Soken deit de Senoot öllich wat mehr as för uns plattdütsche Sprook, un dormit bün ik nich tofreden.

(Bifall bi de CDU)

Ik bün nich tofreden mit dat, wat de Senoot in sien Antwort opschreven hett.

(Rolf Kruse CDU: Dat is doch ümmer so!)

– Ober hier is dat ganz besünners so.

(Rolf Kruse CDU: Dat is wahr!)

Eersmol kummt de ganze Berich vun Düütschland een Johr to loot, un dinn – dat hett de Senoot uns hier schreven – mookt de Senoot dor noch'n Stootsgeheimnis vun un schrifft: Woans dat üm dat Plattdütsche in Hamborch wirklich steiht, dat dört wei eers weten, winn dat in't Ingelsche öbersett worr'n ist. Un dat verstoh ik nun wirklich nich, dor warr ik nich klook vun, worüm dat so we'en mutt.

Man so'n poor Soken hett de Senoot je doch vertellt in sien Antwort, un mit de mach ik mi ook nich affinnen.

Dat mehrste schrifft de Senoot öber de Schoolen – in de Bildungsploons warrd stohn, wat dat Plattdütsche sien Platz in'n Ünnerricht hett, man dor steiht ook:

„Woveel Platt in de Scholen wirklich vörkummt, hüng dorvon af, of bi Schoolmesters un Schölers dorför Interess bestünn.“

Un wieder heet dat:

„Man de Wedderhall weer bither mau ween.“

Ik kann mi euch vörstellen, wat „mau“ noch'n fründlich Woort för dat is, wat wirklich is, dat hett meist gor keen Wedderhall geven.

(Bifall bi de CDU)

Ober, dor will ik nu gar keen Striet üm moken, wat de Wedderhall nu mau weer oder wat dat meist gor keen weer – nooch is dat ob jeden Fall nich. Dat will ik den Senoot mol ganz kloor seggen: Winn du man blots mau op so'n gans lütte Trummel sleihst, dinn dörst du di ook nich wunnern, wenn de Wedderhall nich luder is, sünnern winn de so lies is, wat em keen een mehr hören kann.

(Bifall bi de CDU)

Dor mutt en jümmer wedder ran an de Schoolen un an de Lehrers, mutt jüm in'n Moors pedden un dat in jeden Johrgang to'n Plicht moken, wat in'n Düütschünnerich wedder tominnst 'n beten Plattdütsch an de Reeg kummt. Anners warrd dor nix vun.

De Senoot schrifft ook, wat he de nedderdütsche Kultur finanziell holpen hett, un dat is je ook worrafftig nich verkehrt. Woveel dat we'en is, schrifft de Senoot nich, man winn't so we'en is as in de verleeden Johr'n, dinn sünd dat nich mol hundertdusend Mark düt Johr. Un in 2002 is dat man noch dat Halbe, dinn is dat nämlich blots in Euro. Dat is nich noog to'n Leven, un dat is nich noog to'n Starven, ober ik weet, op wat för'n Oort dat ook ganz anners geiht: Du muss mol en völlig ne'en Vereen op de Been stellen, un dinn hoolst du di een vun de SPD-Nord as Moker vun den Vereen un giffst em'n scheun Boontje, un treckst dat allens as ABM-Projekt op.

(Bifall un Högen bi de CDU)

Dinn giffst dat ook öllig wat vun'n Stoot, dinn hett dat Plattdütsche ook wat vun dan Filz – den warrd wi hier in Hamborch so un so nich los, solange as Se an de Reeg sünnt.

An en anner Steeg schrifft uns de Senoot dinn noch, wat sick de Verwaltungsbehörden mit de Froog utenannersett höbdt – se höbdt doröver sabbelt, schall dat heten –,

(Bifall bi de CDU un Högen in't ganze Huus)

wat se nu in'n Deenst Plattdütsch schrieven un snacken kunnen. Is je allens scheun un goot, wat se sick dormit utenannersett höbdt, man wat dorbi rutsuert is, dat steiht dor nich, un dat harr ik doch geern weten mucht. Ik gleuv, hier is de Wedderhall man ook blots mau ween.

Un dor heff ik so'n lütten Vörslach: De Senoot kunn doch mol so lütte Schiller moken loten för de Beamten, de Platt snacken künnt. De künnt so'n Schild of jümehr Schrievdisch stell'n

(De Snacker wiest op een Schild.)

– hier, Fro Senatorin, Fro Präsidentin, steiht keen Swienkrom op –

(Bifall bi de CDU un de SPD un Högen in't ganze Huus)

un jedereen weet, winn he dor rinkümmt, wat he bi düssen Kerl und bi düsse Fro Platt snacken kann. Villicht warrd ook neudig sien, en anner Schild to moken, wo steiht, ik verstoh tominnst Platt. Dat is doch ook all wat.

(Högen in't ganze Huus)

C

D

(Bernd Reinert CDU)

A Un noch so'n lütte Sook bloots, wat ober ook en Barg utmoken kann, winn du mol bi en Behörde anropen muttst. De meinste Tied is dat jo so: Du hest den Heurer in de Hand, un dinn heet dat: „Bitte warten Sie“, un dann heet dat villicht ook noch: „Please hold the line.“

(Högen in't ganze Huus)

Dat hölpt förwiss, wenn du dor noch en drütten Snack rinbringen deihst: „Teuv mol'n lütt beten.“

(Bifall in't ganze Huus)

Dat is doch ganz wat anners as „Please hold the line“. Wat schall ik de ganze Tied mit de Stripp in de Hand rumsitten: „Teuv mol'n beten“, dat is dat Richtige.

Mien letzte Punkt hett dormit wat to kriegen, wat wei Plattdüütschen je ganz moderne Minschen sünd – dat warrd Herr Baar ja ook glik seggen un Fro Hajduk ook –, wei leest nich blots Rudl Kinau un sien Beuker, wei kajuckelt ook dör't Internet.

Un dor musst mol nokieken bi „www.hamburg.de“. Ik heff dat Sünndach mookt un heff dor twee Seukwöör intippt. Dat erste weer „Plattdeutsch“ un dat tweete weer denn „Niederdeutsch“, un dor is man ook nich veel bi rutkomen. In de letzten twee Johr'n hett de Senoot man grood ölben Soken toweeg bröcht, de wat mit Plattdüütsch to kriegen harrn un in'n Internet to finnen sünd. Dat, Fro Senatorin, is nich Internet, dat is gor nich nett.

(Bifall bi de CDU un bi Doris Mandel SPD)

Ik weet jo ook: De eerste Sprook hier is Hochdüütsch, dor kann ik nix mehr an ännern. Man, winn Hamborch in'n Internet sien Hoot sozusagen in drie anner Sprooken noch trecken deit, Ingelsch, Franzeusch un Spoonsch, denn froog ik mi wükllich, geiht dat nich ook op Platt. Se warrd sick wunnern, woveel Lüüd dat anklicken warrd: Dat gifft en plattdüütsche Homepage bi „www.plattmaster.de“, dor sünd jeden Monoot 'n poor dusend Lüüd op. Un dat weer doch wat, so künnst wei ook noch wat för de plattdüütsche Sprook don.

De eenzichsten plattdüütschen Wöör, de ik bi „www.hamburg.de“ funnen heff, weern düsse:

„Wer Dag forr Dag sien Arbeit deit und ümmer op'n Posten steiht und deit dat froh und deit datt gern, de kann sick ok mal amüsiern.“

Ik meen, mit dat Riemeln kümmt dat hier nich ganz hen, ober dat hett uns Börgermeister seggt, as he vör een Johr in de neede Hamborch-Botschaft in Berlin snackt hett. Man, snacken un doon sünd bi düssen Senoot jümmer noch twee Soken: 'n beten snacken deit he, man Dach för Dach deit he nix, he is nich op sien Posten, he ammerseert sick blots. Und dat warrd Tied, wat sick dat ännert, wat wei een needen Senoot kreeg, de denn ook wat Ölliges for dat Plattdüütsche deit.

(Bifall bi de CDU un'n lütt beten bi de SPD un de GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Baar.

Wolfgang Baar SPD: Fru Präsidentin, leewe Fruunslüüd, leewe Mannslüüd hier in't Huus! Dat hett mi een Barg Spoof makt, wat he seggt hett. Is jo een ganz Deel an, wo ik ook achter stoh. Dat Schild tunn Bispill, dat kunn me gefallen.

(Bernd Reinert CDU: Kannst hebben!)

C Ik go'n Stück wieder, wi schulln noch so'n lütten Fischanstecker moken, so'n Plattfisch. Wi beide loopt denn mit'n Plattfisch hier rüm un jeden wüßt, wi köönt Plattdüütsch, weer ook 'n Vorschlag.

(Bifall bi de SPD un Högen in't ganze Huus)

Un dat mit denn Vereen, do segg ik mol, ik bin jo ook een beten belang, ik kumm aver nich ut Nord, in de SPD bin ik aver. Ik bin ook in'n plattdüütsche Vereen, un wi hebbt ook Geld kregen, aver de Vereen is oolt, un wi sien egenlich tofreden mit dat, wat wi kregen hebbt.

(Bernd Reinert CDU: Du büst to schüchtern!)

Wi hebbt nich eenmal seggt, wi sünd untofreden, wi find dat goot, dat wi unnerstützt ward.

(Bifall bi de SPD)

So, nu lot mi man to de Charta komen. Wenn wi vun de Sproken-Charta snacken, wi wi dat so nöhm, denn mööt wi jo ook 'n lütt beten vun de Sintis un Romas snacken, de höört dor jo to. Dat is jo'n Minnerheiten-Charta, aver dor kann ik nich veel vun snacken, dor bin ik to small to, dat kenn ik nich. Ik nehm an, dat nahe de Macker noch dorop kümmt. Ik will mi denn konzentreern op dat Plattdüütsche oder op dat Nedderdüütsche.

Wat hett uns nu de Anfroog von de swatten Siet in't Huus geven, wat hett se uns bröcht in de Antwort. Se hett uns egenlich wiest, dat de Senoot sien Huusarbeit makt hett, wenn man dat genau lesen deit. Nu kann man sich hinstellen un kann seggen, stimmt allens nich.

(Bernd Reinert CDU: Bannig schedderig!)

D Mit schedderig is dat so'n Sook. Jeden, de arbeiten deit, de makt sich de Finger schietig, un männigeen trigt Handschen dorbi.

(Bifall un Högen bi de SPD)

Ik meen, de Senoot hett op dat, wat froogt worden is, richtig antwoord. Mennigmool liggt dat ook an de Froog. Nich jede Froog is so, dat ma goot antworten kann. Also, de Charta, he hett dat beantwort, dat ganze is no Berlin goon, denn dat heet „Europäische Charta“. Insofern is dat Ingelsch för de, de nich Plattdüütsch könnt, sicher ook notwendig. Un dann is dat in Berlin dörch de Bunnesregerung goon,

(Rolf Kruse CDU: Wieso dörch?)

un dann warrd dat in Europarot behandelt; notifiziert hebbt se schreven, ik weet nich so recht, aver dor gifft dat woll keen plattdüütsch Woort för.

(Bernd Reinert CDU: Denn mööt wi uns mol een utdenken!)

Wat nu in düsse Tied op enkelten Froogen as Antwort vun de Senoot komen is, dor mööt wi woll noch op töven, aver wi meent, he hett sien Bericht goot torecht kregen. Wenn de Bericht wedder trüchkümmt, denn is dat wichtig un nootwendig, dat wi denn doröwer snacken doot, dat wi denn doröwer palawern doot, denn dat is de Tied, wo dat utfüllt warrd, wo wi seggt, Senoot, wi sünd dor nich mit inverstohn, dor mußt du mehr doon.

(Rolf Kruse CDU: Dor töv man op!)

– Ja, ik töv dor op, bloots dann bün ik nich mehr dorbi, dat duurt mi to lang.

Ik meen, de Antwort to düsse Tied is richtig. Wenn't anners lopen wär un de Senoot wär nich in de Pusch'n komen,

(Wolfgang Baar SPD)

- A dann harrn wi em fix op de Finger kloppt, un dann harrn wi all hier mitmokt, denn dat harrn wi Plattdüütschen uns nich gefallen loten un de SPD-Frakschoon ook nich.

(Bifall bi de SPD)

Aver dat Speelwark vun de CDU weer dütmol en beten to freuh. De Senoot kunn jo gor nich anners antwoorten. Dat kümmt mi so för wi de Geschicht vun den Hoos un den Swienegel. Also de CDU-Hoos peest den pleuchten Acker dol, kümmt ünner an, un do steiht de Swienegel, wull seggen de Senoot, un seggt: „Ik bün all dor.“

(Rolf Harlinghausen CDU: He lücht!)

Dat, wat du vun mi wullt, dat heff ik all lang antwoort. Nu pass bloots op, dat bi de Jachtereij und bi dat Jappen ju nich de Luft utgeiht, denn de brukt ji noch 'n beten, ok in Wohlkampf.

(Lütt beten Bifall bi de SPD)

Lot mi noch 'n lütt beten wat von de Antwoorten vun den Senoot seggen. Dat is jo nich immer so licht, ob Nedderdüütsch allens kloor to moken. De Charta hett he wiß in Kopp, dat hebbt wi jo markt, dat he versöcht hett, plattdüütsch to antwoorten. Bloots mennigmol, dor sleit so'n Peerd denn ook no achtern ut.

Ik heff mi amüsert, do steiht in de Antwoort to'n Artikel Bildung, dat de Senoot explizit dorop henwiest. Explizit is nu wirklich keen plattdüütsch Woort. Ik weet nich, worüm he nich seggt hett „dütlich un akkuroot“, dat wär dat sülbige west, aver dat har beter paßt.

(Bifall bi de SPD)

- B Aber mennigmol hebbt wi soveel Wöör, dat wi denn gor nich mehr weet, höört de dor noch to or höört de dor nich to, aver ik kumm naher noch mol dorop. Awer dat is egenlich egol, op 'n scheun Tass Koffie mutt jo nich jümmers noch 'n Klacks Sahne sien, mennigmol smeckt de Koffie ook so, un hier hett he mi smeckt.

Wo wi denn jümmers nich tofreden sünd, dat is de Freid bi all de Schoolmesters. Ik kann noch so veel op den Senoot schimpen – Freid men ik annersrum –, aver de Schoolmesters sünd nich dor, de kummt nich hen. De Schangs, Plattdüütsch wedder to lehren in de Weiterbildung, de hebbt se all lang. Aver ik seggt dat mol – un alle Lehrers möögt mi dat verzeihn –, wenn dat um Strieten geiht, um protesteren, den sünd de Lehrers all dor, aver wenn dat um Plattdüütsch lehren geiht, den mööt wi se söken. Un verdamm ich noch mol, wer schall den Vörbild ween för de Kinner, wenn de Lehrers dat nich doot.

(Bifall bi de SPD, de CDU un bi Sabine Steffen GAL)

Aver dor könnt wi se nich mit den Knüppel henjogen, dor hett eben een Uhl seten.

Nu will ik den ook mol faststell'n, dat dat Plattdüütsche in Hamborg en Barg beter word'n is. Wer hebbt denn bit för dree, veer Johr dormit rekend, dat wi en Hamborg en plattdüütsche Bökermess hebbt. Ik glöv, Sünnawend un Sünn-dag is de. Dor kamt 'n Barg Lüüd, de plattdüütsch Böker ankiekt un sick kopen doot. Dat weer doch vörher in Hamborg überhaupt nich so. Ik meen, dat is en good Teken.

(Bifall bi de SPD – Bernd Reinert CDU: Dat kann sich de Senoot nich anstecken!)

– Villicht geiht de Senoot hin und köft sick ook en Book, wär jo ook mööglich. Kann he sick nich anstecken, aver dat is doch de Stimmung in uns Stadt. De Stimmung is doch för't

Plattdüütsche beter worden, dat mööt wi doch togeven. Un denn de Medien. So'n richtig Fuhrwark is doch de NDR-Hamborg-Well mit ehr „Talk op Platt“ worden, mit de plattdüütsche Norichten un Sünn-dagsmorgens um halv negen. Dat is doch wat, dat hett uns doch all wiederbröcht, un dat mark wi doch, wenn wi mit Lüüd snacken doot, de Plattdüütsch verstohn künnt, de sick freit, wenn se so wat hört.

Hier bün ik froh, dat de NDR-Hamborg-Well dat makt hett im Gegendeel to dat Fernsehen N 3. Dormit hebbt wi en Barg Arger hat, un wi hebbt en Barg makt, wi vun de plattdüütsche Gesinnung, dat „Talk op Platt“ dor wedder henn-komen is. De hebbt uns jo dat „Talk op Platt“ eenfach af-murkst un als Blechdos sünn-dagsmorgens hensett, un wi hefft uns dat nich gefallen loten. Dat weer en groot Bürgerbewegung, un bi de Bürgerbewegung weer ook uns Börgermeister Ortwin Runde dorbi, nich als Börgermeister, dat kann he nich moken, he kann nich seggen, Rundfunk, du dörfst dat nich. Aver as Börger Ortwin Runde hett he mit uns Breve schreven, un dat heet för mi, dat ook in uns Regierung dat Plattdüütsche in Kopp is, un dat is goot un richtig so.

(Bifall bi de SPD)

Un wat köönt wi sülsen doon, damit dat Plattdüütsch keen klapperige Sprook mit keen Fleesch op de Rippen warrd. Ik meen, wi schull dat mehr in Gang hollen, ook hier in't Huus. Wi sünd 'n lütt Minnerheit hier, de plattdüütsch snacken köönt. Aver worüm doot wi dat nich mehr mit'n anner? Worüm stoht wi nich buten un unnerholt uns mol in Plattdüütsch, dat mutt nich jümmers Hochdüütsch ween. Dat geiht doch ook, un de een un anner versteiht dat denn jo ook.

Also, wi schullen doch keen lütte Minnerheit blieven, un hier mok ik ook 'n Vorschlag. Uns Präsidentin schull dat villicht mal opgriepen, wenn wi wedder en open Huus hebbt in Rot-huus. Villicht is dat meuchlich, dat sick dor op de Banken een poor plattdüütsch snakende Afgeordnete hensett un mit de Beseukes plattdüütsch diskutereren doot. Dat weer doch ook mol wat, wenn wi as Afgeordnete mol wat makt un ju nich jümmers den Senoot anpinkel doot.

(Bernd Reinert CDU: Wat makt se mit den Senoot?)

Nu loten se mi to'n Sluß noch wat to de Minnerheiten-sprook seggen, wat mi doch so'n beten op Harten liggt. Wi heurt hier mennigmaal in uns Stadt türkisch, polnisch, russisch un sonst mennigeen Sprook. Wi sünd een Weltstadt, dat stört uns ook nich, un dat is goot so. Un denn kümmt dat normale, dat vermengelte Hochdüütsch, wat wi hüüt överall hört. Dat is 'n Hochdüütsch, dat wi nich lehr't hebbt. Aver wenn man hüüt telefoneren will, dann mutt dat wenigstens 'n Hotline sien. Wenn ik mi en Tass Koffie bestell, dann heet dat, een small oder een big Koffie? Wenn ik irgendwo hingoh, dann heet dat, Small-Talk, 'n richtige Unnerhollung giff't dat nich mehr.

Ich meen, dat ganze is so 'ne Mengelooge in uns Sprook mit Ingelsch, mit Computer un neemooschen Krom, de hebbt se uns fröher nich lehr't. Un nu segg ik mol, 'n lütt beten Bang heff ik, dat dat, wat wi fröher an Düütsch lehr't hebbt, so langsam to'n Minnerheiten-sprook warrd, un dor mööt wi oppassen. – Danke schön.

(Bifall bi de SPD un de CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Hajduk.

C

D

A **Anja Hajduk GAL:** Fru Präsidentin, leewe Lüüd! De CDU hett nafragt no de Bericht vun de Europäische Sprooken-Charta. Ik meen, dat weer noch ween, een lütte Anfroog in düsse Saak to stellen. Twee Froogen weern dat, aver ik glöv ook, dat ju de Groot Anfroog nohmen hebbt, um hier een Debatte anmellen to können. 'n beten veel Theater, glöv ik. Wat kann denn düsse Debatte or Snackerei helpen, wenn de Lüüd hier dat mehrstendeels gar nich verstohn können. Leewe CDU, denkt mol över na, in de letzte Tied is veel snackt word'n över inwannern or towannern un multi-kulti. Un veel is dorbi snackt worden över de düütsche Sprook för de Integration.

Dor will ik de CDU-Frakschoon mol froogen or ju mööt mol överleggen, is dat richtig, all de Lüüd, de groote Masse in dat Plenum hier, uttgrenzen wegen as de dat Plattdüütsche nich snacken können.

(Bernd Reinert CDU: Kann een jo leern!)

Buten können se dat snacken as veel as se wullt. Aver ik segg ook: Wenn dat hüüt hier de Schritt vun de CDU Hamburg is to wiesen, dat se vun de eene Leitkultur ook nich veel holen doon, dann is dat hüüt en gooden Bidrag ween. – Veele Dank.

(Bifall bi de GAL un de SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

(Dietrich Wersich CDU: Jetzt kommt rheinisch!)

Senatorin Ute Pape: Das ist keine Sprache, das ist ein Dialekt.

B Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die plattdeutschen Debatten der Hamburgischen Bürgerschaft haben sich in den vergangenen Jahren zu Höhepunkten der ganz besonderen Art in diesem Hohen Hause entwickelt. Man kann immer einen Zulauf feststellen, bevor die Debatte losgeht. Man sieht die Abgeordneten selten so andächtig lauschen, und das ist doch auch etwas Schönes. Für mich zeigt dies den fraktions- und parteiübergreifenden Willen, diese Sprache, die für viele Hamburgerinnen und Hamburger zu ihrer kulturellen Identität gehört – Sprache, das wissen wir, gehört immer zur kulturellen Identität von Menschen –, am Leben zu erhalten und zu fördern.

Sie können auf mich zählen, wenn es um dieses Anliegen geht, auch wenn ich weder plattdeutsch noch romanes sprechen kann und deswegen in unserer Verkehrssprache Hochdeutsch spreche und eben nicht in rheinisch, weil es ein Dialekt ist; das würde ich noch hinkriegen.

Hamburg hat aus gutem Grund auch Romanes für die Europäische Charta der regionalen Minderheitensprachen angemeldet, denn im Raum Hamburg leben seit Jahrhunderten Roma und Sinti, und auch deren Minderheitensprache gilt es zu schützen.

Es ist schon angesprochen worden, daß die Antwort auf die Große Anfrage kurz ausgefallen ist, es liegt am Zeitpunkt. Es ist schon darüber gesprochen worden, daß diese Antwort noch nicht auf europäischer Ebene verabschiedet worden ist. Allerdings hat die verspätete Berichterstattung auf europäischer Ebene nicht dazu geführt, daß Hamburg komplett die Hände in den Schoß gelegt und die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt hätte.

Deswegen möchte ich noch einmal kurz auf die ergriffenen Maßnahmen hinweisen. Es betrifft einmal den Bereich Bil-

dung, Artikel 8 der Charta. Aber weil das Niederdeutsche heute nur noch in sehr wenigen Familien gesprochen wird, müssen Kinder es wie eine Fremdsprache in der Kindertagesstätte oder in der Schule lernen, und hierzu sind Hamburger Angebote für die vorschulische Erziehung eingerichtet worden. Die niederdeutsche Sprache und Literatur wird in den Lehrplänen und künftig in den Rahmenplänen des Faches Deutsch für Grundschule, Sekundarstufe I und II, also von der ersten Klasse bis zum Abitur, einschließlich der beruflichen Bildung berücksichtigt werden. Insofern geht das schon einen Schritt in die Richtung, die Herr Reinert befürwortet.

Allerdings braucht man dafür Lehrerinnen und Lehrer, auch das ist schon gesagt worden. Es gibt jetzt Studienangebote an der Universität Hamburg, als Nebenfach beim Magister Niederdeutsch als Wahlfach im Sekundarstufenbereich zu belegen. Allerdings muß es auch einen entsprechenden Zulauf an Bewerberinnen und Bewerbern geben. Den verzeichnen wir zur Zeit nicht in dem Umfang, wie es sicherlich für all diejenigen wünschenswert wäre, die die Pflege dieser Sprache in einem breiteren Umfange sehen möchten. Insofern werden wir alle zusammen werbend tätig sein müssen, um hier zu Verbesserungen zu kommen.

Neu ist übrigens auch die Möglichkeit, daß man sich in Hamburg auch auf Platt trauen lassen kann. Das ist für manche vielleicht auch ein Angebot.

Die Medien wirken in vielerlei Hinsicht darauf hin, diese Sprache auch im Alltag deutlich werden zu lassen. Ich glaube, daß es ein wichtiger Beitrag ist, weil er zeigt, daß diese Sprache nicht nur von Oma und Opa und in heimischer Gemütlichkeit verwandt werden, sondern daß sie auch in unserem Alltag ihren Platz einnehmen kann. Das wurde auch bei dem von Herrn Reinert angeführten Internetbeispiel deutlich.

Schließlich gibt es in der Charta im Artikel 12 auch den Bereich Kultur. Hier möchte ich noch einmal darauf verweisen, daß das Ohnsorg-Theater in Hamburg, das ich selbst als Kind für das Hamburger Symbol schlechthin gehalten habe, für das Überleben von Sprache und Kultur sehr wertvoll ist und ein tolles Gegengewicht zum Königlich-Bayerischen Amtsgericht darstellt.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Der Senat wird auch weiterhin attraktive Angebote zur Pflege und zum Erhalt der Minderheitensprache Niederdeutsch schaffen und fördern. Aber das allein kann es nicht sein; es sichert nicht allein das Überleben von Sprache und Kultur. Die Angebote müssen auch angenommen und genutzt werden. Dazu haben Sie heute einen Beitrag geleistet. Hoffen wir alle zusammen, daß diese Debatte insgesamt Anregung verbreitet, so daß auch andere wieder ihren daran Spaß haben, diese Sprache zu sprechen, zu pflegen und zu fördern. – Danke.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: De Groot Anfroog is dormit besprooken.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 11: Große Anfrage der SPD zur Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule in Hamburg.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule in Hamburg – Drucksache 16/4825 –]

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Von wem wird das Wort gewünscht? – Frau Woisin, Sie haben das Wort.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Erika Woisin SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die Verlässliche Halbtagsgrundschule hat sich trotz aller Unkenrufe der Opposition, vieler Eltern und Lehrerinnen und Lehrer vor und zu Beginn der Einführung bewährt. Es war von Zwangsbeglückung, Verwahrnastalt und Käfighaltung die Rede.

Im Januar 1996 behauptete die CDU noch, das Reformprojekt Grundschule sei ein Flop. Meine Damen und Herren von der CDU! Die Verlässliche Halbtagsgrundschule ist kein Flop, im Gegenteil. Sie ist erwiesenermaßen ein Erfolg.

Vor fünf Jahren wurde in der Presse vor allem über weitverbreitete Skepsis und Ablehnung berichtet. Im September, als der Abschlußbericht von Professor Holtappels über die Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule veröffentlicht wurde, sahen die Überschriften ganz anders aus.

Ich zitiere das „Hamburger Abendblatt“:

„Gütesiegel für die Verlässliche Halbtagsgrundschule“, die „Welt“:

„Verlässliche Halbtagsgrundschule ist ein Erfolg.“

und die „Hamburger Morgenpost“:

„Neue Grundschule ein voller Erfolg.“

Ich freue mich sehr, daß wir Sozialdemokraten und nicht die Skeptiker und Bedenkensträger recht behalten haben.

- B

(Beifall bei der SPD)

Das zuvor erwähnte VHGS-Gutachten von Professor Holtappels diente zum größten Teil als Grundlage für die Beantwortung der Großen Anfrage, über die wir heute reden. Das zeigt deutlich, daß es eine notwendige und richtige Entscheidung war, die Verlässliche Halbtagsgrundschule in Hamburg einzuführen. Daran läßt sich nichts mehr herumdeuteln.

Am 6. November fand auf Einladung des Arbeitskreises Schule der SPD ein Erfahrungsaustausch mit Elternräten und Schulleitungen statt.

(Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

Ich zitiere einige Aussagen von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zum zeitlichen Rahmen der VHGS:

„Die VHGS bedeutet einen immensen pädagogischen Schub.“

„Die Situation ist deutlich besser als vorher.“

„Das Klima hat sich in den Schulen deutlich verbessert.“

„Die zusätzliche Zeit läßt sich wunderschön füllen.“

„Ich bin sehr zufrieden.“

„Es ist mehr Ruhe in den Schulalltag eingekehrt.“

Worum geht es uns bei der VHGS? Es geht uns doch in erster Linie um die Kinder. Sie sollen mehr Zeit zum Lernen haben und in einem kindgerechten Zeitrhythmus lernen können, der sich nicht länger an den starren 45-Minuten-Takt hält. Dafür wird in Wochenstrukturplänen unter anderem die Dauer der Unterrichtsphasen und -pausen sowie

auch die Organisation der offenen Anfangs- und Schlußphase festgelegt. Hier sind die Erfahrungen übrigens sehr unterschiedlich. Darum ist es gut, daß jede Schule für sich entscheiden kann, wie sie dieses handhaben will.

C

Aber nicht nur ein kindgerechter Zeitrhythmus kommt den Bedürfnissen der Kinder nach einem Wechsel von Konzentration und Entspannung, von Ruhe und aktiver Bewegung entgegen. Auch die Räumlichkeiten müssen entsprechend gegeben sein.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das könnten wir hier auch gebrauchen!)

Darum wurden alle Schulen, die dies ursprünglich nicht hätten leisten können, mit erheblichem finanziellen Aufwand, nämlich für 38 Millionen DM, umgestaltet und ausgebaut. Hier hat Hamburg richtig Geld in die Hand genommen. Wie man sieht, hat es sich gelohnt. Allerdings kenne ich eine Maßnahme, die noch nicht beendet wurde, auf die die Schule dringend wartet.

Die Zufriedenheit der Familie – der Eltern und der Kinder – mit der VHGS spiegelt sich auch in der Auswertung des Holtappels-Gutachtens wider. Sie zeigt, daß der weit überwiegende Teil der Befragten, nämlich 85 Prozent der Eltern, mit der VHGS zufrieden ist. Sie schätzen dies für ihre Kinder auch so ein.

Die Befürchtung, die Kinder würden müde und aggressiv nach Hause kommen, hat sich nicht bestätigt. Auch die Befragung der Lehrkräfte und Schulleitungen nach den Erfahrungen im Schulalltag der VHGS hat zu überwiegend positiven Einschätzungen geführt. So wird von den Pädagogen vor allem die hinzugewonnene Zeit und der flexible Umgang damit positiv bewertet.

Die Lehrerinnen und Lehrer haben die Erfahrung gemacht, daß das großzügigere Zeitbudget bei den Kindern zu mehr Lernfreude und gutem Arbeitsverhalten führt. Im Bereich Freie Gestaltung wurden die klassischen Unterrichtsfächer um einige Aufgabengebiete ergänzt. Sie eröffnen damit neue Gestaltungsmöglichkeiten für die Pädagoginnen und Pädagogen.

D

Für die Kinder bedeutet dies, daß sie sich ohne Zeitdruck beispielsweise Themen wie Umwelt, Gesundheit, Neue Medien widmen können, die bisher in der „alten“ Grundschule – wenn überhaupt – nur gestreift werden konnten.

Viele Eltern erhoffen sich von dem größeren Zeitvolumen auch, daß für ihre Kinder neben dem Erlernen des Umgangs mit einem Computer nun mehr Zeit und Ruhe für die Einübung der Kulturtechniken zur Verfügung steht.

Die Beteiligung der Elternvertreter an der Entwicklung der neuen pädagogischen Konzepte hat leider nicht in dem Maße stattgefunden, wie es wünschenswert gewesen wäre. Vor allem vor dem Hintergrund, daß das Schulgesetz eine stärkere Elternbeteiligung einfordert, ist dies sehr bedauerlich. Hier gibt es für die Zukunft noch einiges zu tun.

Ein weiterer Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die Gewährleistung der Verlässlichkeit. Das ist vor allem aus Sicht der Eltern ein sehr wichtiges Kriterium. Denn eines ist sicher: Die Einführung der VHGS ist ein gelungener Beitrag zur Vereinbarung von Familie und Beruf. Für viele Frauen eröffnet sich die Chance, wieder einer Berufstätigkeit nachzugehen.

Mehr als 75 Prozent der Eltern haben angegeben, daß sie eine tägliche verlässliche Betreuung für ihre Kinder brauchen. Diese war auch in den vergangenen vier Jahren zu

(Erika Woisin SPD)

- A 99,9 Prozent gewährleistet. Dafür wurden in den Schulen die Vertretungskapazitäten erweitert und Vertretungsregelungen festgelegt. Dennoch kann es passieren, daß beispielsweise in Zeiten von Grippewellen Teilungen von Gruppen oder auch Doppelbesetzungen kurzfristig aufgehoben werden müssen.

Das ist natürlich bedauerlich, wird allerdings – wenn möglich – dadurch ausgeglichen, daß in Zeiten ohne Grippeperiode die dann nicht gebrauchten Vertretungsstunden für zusätzliche Förder- und Teilungsstunden genutzt werden können, die den Kindern dann wieder zugute kommen.

Zum Schluß möchte ich an dieser Stelle noch einmal hervorheben: Hamburg ist das einzige Bundesland, das flächendeckend die Verlässliche Halbtagsgrundschule von 8 bis 13 Uhr in dieser qualitativ hochwertigen Form erfolgreich eingeführt hat.

(Beifall bei Dr. Barbara Brüning SPD)

Mit durchgehend 27 Unterrichtsstunden in der Woche von Klasse 1 bis 4 ist Hamburg im Ländervergleich einsame Spitze. Das muß nun auch die Opposition zur Kenntnis nehmen. Ich denke sogar, daß die CDU inzwischen dazu gelernt und erkannt hat, daß eine tägliche längere Schulzeit viele Vorteile hat. Herr Beuß hat – er ist leider nicht da – im Juni dieses Jahres – man höre und staune – den zügigen Ausbau von Ganztagschulen gefordert.

Noch einmal kurz zurück zur VHGS. Auch wenn es sicher das eine oder andere zu verbessern gibt – das gibt es immer –, ist eines erwiesen: Für die Kinder ist die VHGS ein großer Gewinn und bedeutet mehr Zeit zum Lernen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

- B **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt die Abgeordnete Machaczek.

Bettina Machaczek CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es war natürlich klar, daß Sie heute eine Lobeshymne auf die Verlässliche Halbtagsgrundschule singen würden. Mich verwundert es aber schon, daß Sie auch noch stolz darauf sind, wenn die Presse – wie ich finde – relativ unkritisch die Verlautbarungen der Schulbehörde zur VHGS übernimmt. Sie basieren sicherlich nicht auf eigener Recherche, sondern waren abgeschrieben. Das kann man ja auch so sehen.

Sie haben auch der Presse entnehmen dürfen, daß wir durchaus kritische Anmerkungen haben. Ich möchte aber auch sagen, daß niemand zum alten System zurückkehren will,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Sie sind ja überhaupt nicht vorwärts gegangen!)

weil sich die Menschen daran gewöhnt haben. Wir müssen aber – Frau Woisin, das haben Sie zu wenig getan, was aus Ihrer Sicht verständlich ist – den kritischen Blick auf die Wirklichkeit lenken.

Ich bin auf einer Kreis-Elternratssitzung gewesen; und auch Sie haben sicherlich mit Eltern gesprochen. Dort bestand ein ganz anderer Eindruck.

Dort wurde die Frage gestellt: Zu welchem Preis wurde diese Schule eingeführt? Wir sind der Ansicht, daß zugunsten der Verlässlichkeit die pädagogische Qualität eben doch leidet. Genau das Ziel, das Sie sich selbst gesetzt haben, wird nicht erfüllt.

C Zum einen fallen tatsächlich Stunden aus. Was mich dabei besonders stört, ist, daß alles nur unter einem statistischen, aber unter keinem inhaltlichen Aspekt gesehen wird. Denn wo Stunden ausfallen, fallen auch inhaltliche Arbeiten aus.

Es ist immer wieder beklagt worden, daß zu viele Förder- und Teilungsstunden, die nicht nur freundliches Beiwerk sind, für die Verlässlichkeit erhalten müssen. Das heißt, Unterrichtsstunden, die gegeben werden, um lernschwachen oder lernstarken Kindern mehr Förderung angedeihen zu lassen, müssen ausfallen, wenn nicht genug Lehrer vorhanden sind.

(Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

Ich möchte die Antwort des Senats auf die Anfrage zitieren:

„Insgesamt hat sich gezeigt, daß die Ausstattung der Schulen mit zusätzlichen Vertretungsmitteln bei durchschnittlichen Ausfallquoten zur Aufrechterhaltung der Grundstunden und zur Gewährleistung der Verlässlichkeit ausreicht. Damit könnten die pädagogischen Zielsetzungen erfüllt werden.“

Wir bezweifeln, daß nur die Erteilung der Grundstunden tatsächlich den pädagogischen Anforderungen gerecht wird. Genau da ist die Mogelpackung bei der VHGS.

D Wenn für ein lernschwaches Kind die Teilungs- und Förderstunden über einen längeren Zeitraum ausfallen, dann hilft es auch nichts, daß im statistischen Mittel das Kind über seine ganze Schulzeit fast keinen Ausfall dieser Stunden hat. Das gleiche gilt übrigens auch für ein lernstarkes Kind, das in einer für sich wichtigen Zeit darauf verzichten mußte, in einen binnendifferenzierten Unterricht zu kommen, weil es vielleicht in einen anderen Jahrgang gesetzt worden ist. Denn die Schule muß eben verlässlich sein, und darum darf das Kind nicht früher nach Haus geschickt werden. Es wird zudem auch inhaltliche Arbeit vernachlässigt.

Insofern möchte ich darauf eingehen – um denen zu verdeutlichen, die sich damit nicht befaßt haben –, daß Teilungsstunden bedeuten, an den unterschiedlichen Lehrausgangslagen zu arbeiten, soziale Integration, Prävention von Lehrversagen, Sprachunterricht und anderes zu fördern, das Sie auch erwähnt haben.

Diese Förder- und Teilungsstunden – das ist unser Ansatz und unsere Bitte an den Senat – machen es erforderlich, sie in den Rechtsanspruch zu bringen. Sie müssen mit in die Grundstunden eingerechnet werden. Dann können Eltern auch verlangen, daß ihre Kinder genau den Unterricht bekommen, der ihnen vorgeschrieben wurde und der im Prinzip in der Studentafel auch enthalten ist. Er darf nicht zur Verschiebemasse werden, um Unterrichtsausfällen zuvorzukommen.

Nach unseren Berechnungen fehlen für die Sicherstellung dieses Unterrichts 120 Lehrer. Genau das haben Eltern erwartet, als das Gutachten der Schulbehörde kam. Es wurde in Schulkreisen auch darüber gesprochen. Es ist keine Erhöhung der Vertretungsreserve erfolgt, so daß sich Enttäuschung bei den Eltern breitgemacht hat.

Unser Fazit: Die statistische Auswertung der VHGS fragt nicht im Sinne des Bildungsgedankens nach dem Erhalt von Unterrichtsqualität, sondern nur nach der Organisation des äußeren Rahmens der Verlässlichkeit. Deswegen werden Schulprogramme und Bildungsziele zur Farce.

Unsere nochmalige Forderung: Stocken Sie die Vertretungsreserve nennenswert auf, damit alle Kinder den Un-

(Bettina Machaczek CDU)

- A terriert erhalten, den sie so dringend brauchen. Dann bleibt die VHGS keine Mogelpackung mehr. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am Montag habe ich eine Kollegin aus der Grundschule gefragt, was sie mir für diese Debatte mitgeben wolle. Diese Kollegin gehörte 1995 zu einer der schärfsten Gegnerinnen der VHGS und zur gut organisierten Altonaer Initiative gegen die Käfighaltung. Ihr Resümee war eindeutig: Die VHGS ist inzwischen bei den Lehrerinnen und bei den Eltern akzeptiert; das Konzept ist richtig.

Ich kann an dieser Stelle nur meine Hochachtung darüber zollen, zu welchem Zeitpunkt, in welcher Qualität und in welcher Konsequenz dieses Mammutprojekt flächendeckend eingeführt wurde. Das war vielleicht eine Zwangsbeglückung, aber im Endeffekt war es im Ergebnis mehr eine Beglückung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Allen Protesten zum Trotz gibt es am Rahmenkonzept nichts zu rütteln, weder am verlässlichen pädagogischen Angebot noch an den längeren Lernzeiten für die Kinder. Es gibt kaum ein anderes Bundesland – das ist schon erwähnt worden –, das Hamburg nicht nacheifert, schon gar nicht bei den Standards, die Hamburg vorgibt. Die hohe Akzeptanz in den Schulen und die Zufriedenheit der Eltern ist – wie schon von Frau Woisin gesagt – überwältigend in dem Bericht von Professor Holtappels dokumentiert. Die Daten und Fakten sind schon ausführlich genannt; ich möchte das nicht wiederholen.

B

Auch für Nichtschulmeisterinnen und -meister ist das Lesen dieses Berichts empfehlenswert. In der Großen Anfrage wird das auch sehr deutlich dargestellt.

Lassen Sie mich trotzdem zu den Schlußfolgerungen und Konsequenzen für zukünftige Entwicklungen aus den Begleituntersuchungen kommen, denn was gut ist, kann auch noch besser werden. Die Schulentwicklung muß ja weitergehen. Hier muß man deutlich machen, welche Perspektiven vorhanden und notwendige Verbesserungen anzustreben sind:

Erstens: Eine Kooperation zwischen Hort und Grundschule.

Zweitens: Ein großer Entwicklungsbedarf, der sich auch aus den LAU-Studien ergibt.

Drittens: Hier möchte ich auf bestimmte Lernangebote, die unter anderem Deutsch als Zweitsprache vorsehen, und auf die Vertretungsreserve eingehen.

Zum ersten: Die Kooperation zwischen Hort und Grundschule muß generell intensiviert und institutionalisiert werden. Hier ist noch einiges zu leisten, um die Anschlußfähigkeiten zwischen Kita und Schule hinsichtlich der Betreuungszeiten, der Kooperationen mit der Jugendhilfe und die Vorbereitung der Kinder auf das Lernen überhaupt herzustellen. Es besteht viel Entwicklungspotential, das noch weiter ausgebaut werden kann. Wie gesagt, was gut ist, kann noch besser werden. Es müssen Konzepte zwischen Schule und Kita verknüpft werden.

Zum zweiten: Aufgrund der heterogenen Schülerschaft besteht – das haben die LAU-Studien deutlich gezeigt –

großer Entwicklungsbedarf. Hier muß schnell und langsam Lernenden entsprochen werden. Das kann unter anderem natürlich auch durch jahrgangsübergreifende Klassen geschehen. Es wird schon einiges ausprobiert und experimentiert. Ich bin sehr gespannt, was zur Zeit bei den jahrgangsübergreifend arbeitenden Grundschulen und den beiden neuen sechsjährigen Grundschulen an Entwicklungen herauskommt.

C

Drittens zu den Lernangeboten, wie zum Beispiel der muttersprachliche Unterricht und der von uns allen geforderte Deutschunterricht als Zweitsprache, der bisher nicht optimal organisiert ist. Dieser Zweitsprachenunterricht stellt übrigens keine Diskriminierung dar, sondern ist fachwissenschaftlich richtig gebraucht.

Bei der ursprünglichen Konzeption der VHGS sind die zweisprachigen Kinder nicht entsprechend berücksichtigt worden. Inzwischen haben 25 Prozent der Kinder eine andere Muttersprache als Deutsch. Es geht nicht darum, ohne Konzept zusätzliche Deutschstunden zu geben; das bringt überhaupt nichts und ist nur populistisch. Es bringt nur etwas, wenn wirklich die Zweisprachigkeit entsprechend akzeptiert wird. Alles anderes ist vertane Liebesmüh. Alle Konzepte, bei denen man die Deutschstunden aufstockt, ohne die Muttersprache zu berücksichtigen, sind gescheitert.

(Petra Brinkmann SPD: Sagen Sie! Sagen Sie!)

– Das sage nicht nur ich, sondern das sagen alle, die davon Ahnung haben.

(Petra Brinkmann SPD: Ich kenne auch welche, die Ahnung haben!)

Es ist so, Frau Brinkmann, daß die jetzigen Deutsch-Zweitsprachenstunden oft für Vertretungsunterricht genommen werden und dadurch der Deutschunterricht nicht ankommt.

D

(Petra Brinkmann SPD: Ja, das glauben wir Ihnen gern!)

Sie kennen das Beispiel in Wilhelmsburg genau, wo 123 Stunden für Deutsch als Zweitsprache vorhanden sind, aber für den Ausgleich von Unterfrequenzen in der SEK I genommen werden.

(Petra Brinkmann CDU: Ja, richtig! Das ist ein anderes Thema, Frau Goetsch!)

Insofern geht es nicht darum, das nicht zu machen, sondern die Zweitsprache Deutsch entsprechend in der VHGS zu befördern und in dieser Methodik und Didaktik zu unterrichten.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wir wollen nicht, daß die Vertretungsreserve auf Kosten der Förder- und Teilungsstunden geht; das ist auch schon deutlich gesagt worden.

Ich komme zum Schluß. Am Weltkindertag sagte ein Kind im Radio auf die Frage, was sich ändern muß: „Das Parlament abschaffen.“ Ich glaube, wenn wir mehr Beschlüsse im Sinne der Kinder wie bei der VHGS fällen würden, würde die Antwort anders ausfallen.

Ich möchte noch ein anderes Zitat bringen, das mir in der Recherche aufgefallen ist. Kurt Edler sagte 1995 an dieser Stelle:

„Die VHGS hat nur eine Chance, wenn sie die Standards der heutigen Grundschule übertrifft, nicht aber, wenn sie sie verletzt.“

(Christa Goetsch GAL)

- A Diese Chance ist bei einer guten VHGS, wie sie jetzt auf dem Weg ist, wahrgenommen worden. Die GAL-Fraktion wird die Weiterentwicklung unterstützen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch aus unserer Sicht war und ist die flächendeckende Einführung der VHGS eine gute Sache. Trotzdem möchte ich die Möglichkeit ergreifen, kurz vier Anregungen für die Zukunft der VHGS zu geben.

Erstens ist es so, daß sich in den ersten Klassen der Hamburger Schulen im Durchschnitt 24,5 Kinder befinden.

(Barbara Duden SPD: Das arme halbe Kind!)

Das sind ziemlich viele.

Es fehlt an Personal, an Lehrerinnen und Erzieherinnen, um – Frau Machaczek hat darauf hingewiesen – die Doppelbesetzungen an Lehrkräften und damit Teilungsstunden zu ermöglichen. Dies ist nicht nur ein Problem – wie das Frau Woisin gesagt hat – in Krankheitsfällen, sondern ein grundsätzliches. Insofern ist für uns die VHGS der Zukunft dadurch gekennzeichnet, daß es entweder weniger Schülerinnen und Schüler pro Klasse gibt oder es mehr Lehrerinnen und Erzieherinnen oder beides geben muß.

Zweitens gibt es das Problem Sportunterricht. Während früher bei einer dreizügigen Grundschule 30 Sportstunden zur Verfügung standen, sind es jetzt nur noch 27 Stunden. Dieses Phänomen beißt sich leider mit dem immer wieder postulierten Gebot der Wichtigkeit von Sport und Bewegung für Kinder. Außerdem fehlt es überhaupt an vielen Schulen an Bewegungsräumen und natürlich auch an Turnhallen. Insofern gilt es, auch hier nachzubessern.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Drittens halte ich die sehr positive Bewertung der VHGS in bezug auf die mögliche Berufstätigkeit von Frauen, auf die Frau Woisin hingewiesen hat, für übertrieben. Rechnet man das Hinbringen und das Abholen des Kindes zur und von der Schule ...

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Die sollen allein gehen!)

– Ein sechsjähriges Kind geht nicht unbedingt allein zur Schule.

(Wolfgang Marx SPD: Natürlich!)

– Ich bin nicht allein gegangen; wir hatten an meiner Schule ein Patenmodell, das sehr sinnvoll war, weil man gleich über die älteren Kinder in die Schule integriert wurde.

Jedenfalls: Rechnet man das Hinbringen und das Abholen sowie den Weg zur Arbeitsstätte mit ein, bleibt für eine Mutter mit einem Grundschulkind nur eine drei- bis vierstündige Berufstätigkeit. Das ist völlig unzureichend und keine tatsächliche frauenpolitische oder frauenfördernde Maßnahme.

Insofern ist dies auch ein Grund dafür, weshalb wir es für notwendig halten, die VHGS in Zukunft um eine Stunde, nämlich bis 14 Uhr, mit dem Angebot eines Mittagessens auszuweiten.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Mein vierter Punkt bezieht sich auf die Verlässlichkeit. Die Verlässlichkeit der VHGS bezieht sich nur darauf, daß es ein Betreuungsangebot gibt; die offenen Phasen zu Beginn und am Ende des Unterrichts sind nicht verlässlich.

(Michael Dose SPD: Ab Klasse 3 schon!)

Das heißt, daß die Eltern frei entscheiden können, ob die Kinder in den offenen Phasen in der Schule sind oder nicht. Dementsprechend bleiben nicht alle Kinder an allen Schulen bis 13 Uhr. Daraus ergeben sich zwei große Probleme.

Zum einen erschwert es natürlich die sinnvolle pädagogische Ausgestaltung dieser offenen Phasen, die im schlimmsten Fall zur schlichten Aufbewahrung verkommen können. Zum anderen stigmatisiert es aber auch die Kinder, die in der Schule bleiben „müssen“. Und es suggeriert ein überkommenes Bild von einer Rabenmutter, die nicht zu Hause ist und auf das Kind wartet.

In der Antwort auf die Große Anfrage hat der Senat geäußert, daß diese Verbindlichkeitserklärung für die offenen Phasen aufgrund des Schulgesetzes nicht möglich sei. Insofern appelliere ich an dieser Stelle an uns Parlamentarierinnen und Parlamentarier, daß wir im Sinne der Kinder diesen Punkt im Schulgesetz gemeinsam ändern.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule in Hamburg ist im Interesse der Kinder in dieser Stadt ein sozialer und pädagogischer Meilenstein sowie ein politischer Erfolg.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie ist zugleich die pädagogische Antwort auf eine zunehmend heterogener werdende Schülerschaft. Damit trägt die Verlässliche Halbtagsgrundschule entscheidend zur Chancengleichheit für alle Kinder in dieser Stadt bei.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben den Kindern mit der Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule mehr Zeit zum Lernen gegeben; das ist wichtig für die Freude am Lernen. Kinder mit mehr Zeit können Leselust entwickeln, mit Spaß Rechnen lernen und können schließlich ihren Forscherdrang, der allen Kindern angeboren ist, in der Schule ausleben. Wir wissen, daß es wichtig ist, Grundlagen dafür zu legen, daß gern gelernt wird. Das ist ein großer Vorzug dieser Verlässlichen Halbtagsgrundschule.

Seit 1995 sind stufenweise neue pädagogische Elemente und Organisationsformen eingeführt worden: Frei gestaltbare Unterrichts-, Spiel- und Bewegungszeiten, Wahlpflichtfach Künste, offene Phasen in der 1. und 2. Klasse, verbesserte Einbindung des Förderunterrichts in den Schulvormittag und Differenzierungsstunden.

In allen Bundesländern – darauf hat Frau Goetsch hingewiesen – bemüht man sich auch, zu mehr verlässlicher Zeit zum Lernen für die Grundschülerinnen und -schüler zu kommen. Man kann nach wie vor feststellen: Hier ist Hamburg heute – und wird es noch lange sein – bundesweit richtungweisend, weil das hamburgische Angebot eben nicht

(Senatorin Ute Pape)

- A nur ein Betreuungsangebot ist, sondern ein pädagogisch überzeugendes Konzept verfolgt.

Kinder, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer und inzwischen auch alle Fraktionen dieses Hauses sind mit der Verlässlichen Halbtagsgrundschule zufrieden. Mit den neuen Elementen der zusätzlichen Lern- und Leistungsförderung sind 80 Prozent der Eltern zufrieden. 47 Prozent bestätigen, daß die Verlässliche Halbtagsgrundschule förderlich für die Berufsausbildung der Mütter und Väter ist. In 31 Prozent der Familien ist es überhaupt erst ermöglicht worden, daß meistens die Mütter wieder erwerbstätig geworden sind.

Ein sehr interessantes Ergebnis finde ich schließlich, daß 60 Prozent der Familien bestätigt haben, daß ihr Tag durch die Verlässliche Halbtagsgrundschule entspannter, angenehmer und leichter geworden ist. Insofern ist die Verlässliche Halbtagsgrundschule auch eine große familien- und frauenfördernde Maßnahme. Das ist ein wünschenswerter und angestrebter Nebeneffekt der Verbesserung der Lern- und Leistungsförderung an den Grundschulen.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Meine Damen und Herren, die Qualität der Hamburger Grundschulen ist sehr hoch. Der Erfolg der Reform war aller Mühen wert. Es ist aber nicht zuletzt auch ein Erfolg engagierter Lehrerinnen und Lehrer, denen ich an dieser Stelle sehr herzlich für ihr Engagement danken möchte.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die neue Arbeit der Grundschulen erfährt ihre Anerkennung ausdrücklich auch von den Eltern. Befragte Eltern beurteilen die Gestaltungsqualität der Grundschule überwiegend positiv, was auf eine hohe Schulzufriedenheit schließen läßt.

B

Die Eltern, so das Ergebnis der Begleitstudie von Herrn Professor Holtappels, stellen aufgrund ihrer Beobachtungen in der Mehrheit förderliche pädagogische Wirkungen bei ihren Kindern fest. Die weitaus meisten Kinder bewältigen den Schulalltag erfolgreich, was sich sowohl in Lernfortschritten als auch im sozialen Lernen und in der Schulumotivation ausdrückt. Soweit der Bericht von Herrn Professor Holtappels.

Frau Machaczek, wenn Sie sagen, die Presse habe die Stellungnahme der Schulbehörde sozusagen unkritisch weitergegeben, muß ich an dieser Stelle einmal korrigierend sagen: Sie hat berichtet über den Bericht der wissenschaftlichen Begleitstudie. Sie hat den Inhalt wiedergegeben. Ich denke, das ist durchaus zu unterscheiden.

Auch die Hamburger Lehrkräfte beurteilen die Förderung der Schülerinnen und Schüler im musisch-kreativen Bereich, wie beispielsweise auch in der Lernlust, dem Eigenverantwortungsgefühl und der Beherrschung von Arbeitstechniken und Lernstrategien, als verbessert. Ebenso werden von den Lehrkräften positive Auswirkungen im Sozialverhalten, in überfachlichen Fähigkeiten und in Lernmethoden beobachtet. Die weitaus meisten Lehrkräfte äußern sich mit fast allen Gestaltungsbereichen der VHGS überwiegend zufrieden.

Nicht zuletzt hat die Reform auch, so die befragten Lehrerinnen und Lehrer, zu einem intensiveren Informations- und Erfahrungsaustausch innerhalb der Kollegien geführt. Nach eigener Einschätzung hat die Verlässliche Halbtagsgrundschule – ich zitiere wieder Herrn Professor Holtappels in dem Bericht –:

„... einen Entwicklungsschub in der Lehrerverkooperation bewirkt, der sich später auch in der Lernkultur bezahlt machen dürfte.“

C

Wir wissen übrigens auch aus vielen anderen Studien, daß Lehrerinnen und Lehrer unter anderem sehr darunter leiden, daß sie sich als Einzelkämpfer verstehen. Deswegen kann man diesen Effekt, daß hier in einer Schule ein Team entsteht, gar nicht hoch genug beurteilen.

(Beifall bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL und bei Michael Dose SPD)

Dazu hat in erheblichem Maße die gemeinsame Entwicklung von Schulkonzepten und -profilen beigetragen. Auch das kann man nur noch einmal unterstreichen: Es ist wichtig, die Trägerinnen und Träger von Reformen zu beteiligen, damit sie selbst diese Reform tragend zu ihrer eigenen machen. Das ist ein Prinzip, das wir auch beim Schulprogramm durchaus verfolgen und das zu beachtlichen Erfolgen führt. Das verdient mehr Aufmerksamkeit, und ich werde mich dafür in der nächsten Zeit einsetzen.

Des weiteren wurde hier die Frage der Vertretungsreserven thematisiert. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal erklären, wie sie funktionieren. Vertretungsreserven bedeuten, daß sie zusätzlich zu den Lehrbedarfen gegeben werden, die erforderlich sind, um die Stunden in vorgeschriebenem Maße abzudecken. Das bedeutet, sie werden dann eingesetzt, wenn sie gebraucht werden; das geschieht übrigens in den Monaten November und Februar, wo die Krankheitsrate etwas ansteigt, überall. 4 Prozent der ausfallenden Stunden an den Verlässlichen Halbtagsgrundschulen werden von schuleigenen Lehrerinnen und Lehrern vertreten. Es bedeutet aber auch, daß sie ausgefallene Förder- und Teilungsstunden während dieser Engpaßzeiten später nachholen können, weil sie zusätzlich an den Schulen sind. Insofern bleibt die CDU mit ihrer Forderung, zusätzliche Vertretungsreserven im Umfang von 120 Stellen zu schaffen, jeglichen Beleg und Präzisierung schuldig, wo sie herkommen sollen.

D

Die Verlässliche Halbtagsgrundschule ist ein politischer Kraftakt des Senats gewesen. Es wurden zusätzliche 385 Lehrerstellen für diesen Ausbau zur Verlässlichen Halbtagsgrundschule eingesetzt, plus 80 Lehrerstellen für die Erweiterung der Vertretungsreserve, 35 Millionen DM für den räumlichen Ausbau im Innen- und Außenbereich und zusätzliche Lernmittelstarthilfen. Das ist insbesondere in Zeiten der Haushaltskonsolidierung eine ganz enorme Leistung und eine großartige Investition in die Zukunft.

Frau Senatorin Raab stellte vor diesem Hause in der Bürgerschaftssitzung am 17. Mai 1995, in der das Konzept des Senats vorgestellt wurde, folgendes fest, sie sagte damals:

„Es geht um nicht weniger als eine der größten Schulreformen, die in diesem Hause beraten worden sind. Im Mittelpunkt sollten die Lern- und damit Lebenschancen unserer Kinder stehen. Sie sind das Ziel der Reform.“

Heute wissen wir, daß wir diesem Ziel mit der Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule einen erheblichen Schritt näher gekommen sind. Ich denke, dafür verdient auch Frau Ex-Senatorin Rosemarie Raab an dieser Stelle noch einmal ein ausdrückliches herzliches Dankeschön.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dr. Roland Salchow CDU: Das wird sie rühren!)

Wie geht es weiter? Frau Goetsch hat dazu einige Bemerkungen gemacht. Auch Frau Koppke hat auf einen Umstand

(Senatorin Ute Pape)

A hingewiesen, von dem ich finde, daß er durchaus diskussionswürdig ist. Wir werden nach Auswertung der Begleitstudie zur Einführung der Verlässlichen Halbtagsgrundschule im einzelnen Verbesserungen vornehmen. Wir werden mit ungebremstem Engagement weiter an der Qualitätsverbesserung und der Standardsicherung arbeiten. Wir erwarten von der bevorstehenden Erarbeitung der Bildungspläne auch für die Grundschulen weitere neue Impulse. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit ist die Große Anfrage besprochen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 6 auf, Drucksache 16/4752, Große Anfrage der GAL zu Wahlfreiheit, Risikostrukturausgleich und Auswirkungen für Hamburg.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:
Wahlfreiheit, Risikostrukturausgleich (RSA) und
Auswirkungen für Hamburg – Drucksache 16/4752 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Gesundheitsausschuß überweisen. Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall, der Abgeordnete Zamory hat es.

Peter Zamory GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zum Abschluß der heutigen Sitzung komme ich noch einmal zu einem sehr komplizierten gesundheitspolitisches Thema.

(Dietrich Wersich CDU: Das soll wohl eine Entschuldigung sein, was?)

B – Nein, es ist wirklich kompliziert.

In unserer Großen Anfrage wollten wir hinsichtlich des Risikostrukturausgleichs der Krankenkassen klären, wie der Senat die Auswirkungen auf Hamburg sieht. Zur Erklärung möchte ich noch etwas vorausschicken, und dazu zitiere ich aus der Großen Anfrage, weil der Senat sehr gut definiert hat, auf welcher Grundlage der Risikostrukturausgleich 1994 beschlossen wurde.

„Nach Paragraph 266 des Fünften Buches Sozialgesetzbuch (SGB V) ist die Grundlage für den RSA der sogenannte Beitragsbedarf, der für jede Krankenkasse ermittelt wird. Danach wird aus der Grundlohnsumme der (beitragszahlenden) Mitglieder und der Zahl aller GKV-Versicherten (einschließlich Familienangehörigen) die durchschnittliche Einnahme pro Versicherten ermittelt, der ein ‚Normprofil‘ der Leistungsausgaben gegenübersteht, das alters- und geschlechtsspezifisch berechnet wird, um entsprechende Morbiditätsrisiken auszugleichen.“

Der Risikostrukturausgleich wurde vor sechs Jahren eingeführt, um unterschiedliche Krankheitsrisiken und Wettbewerbsverzerrungen zu vermeiden. Auf der einen Seite wollte man mehr Konkurrenz, mehr Wettbewerb zwischen den Krankenkassen, auf der anderen Seite wollte man diesen Wettbewerb aber auch regulieren. Dadurch, daß vor vier Jahren die Wahlfreiheit der Versicherten hinzugekommen ist, wurde deutlich, daß Millionen Menschen ihre bisherige Krankenkasse zugunsten von Krankenkassen gewechselt haben, bei denen sie einen geringeren Krankenkassenbeitrag aufbringen mußten. Das ist verständlich und auch gewollt. Es hat aber zu keinem Wettbewerb geführt, bei dem unterschieden wird, welche Krankenkasse für be-

stimmte Krankheitsversorgungen und Qualitätsmerkmale am besten sorgt. Es hat ein Wettbewerb eingesetzt – ich sage es einmal polemisch – um die ledigen, jungen gesunden Männer bis 35 Jahre.

In Hamburg sind die Gesundheitskosten wegen der Metropolfunktion und aufgrund der hervorragenden Versorgung besonders hoch. Die Krankenkassen dieser Stadt, die überwiegend Hamburger Versicherte und nur wenige von außerhalb in ihren Reihen haben, sind in hohe finanzielle Bedrängnis geraten. Es ist kein Geheimnis, man kann es aussprechen, es handelt sich um die Hanseatische Ersatzkasse, um die Hamburger Zimmererkrankenkasse und die Betriebskrankenkasse der Freien und Hansestadt Hamburg.

Es ist jetzt gesetzlich möglich, neue Krankenkassen zu gründen, sogenannte virtuelle Betriebskrankenkassen, die keine Filialen und Beratungsangebote für ihre jungen gesunden Mitglieder vorhalten müssen, bei denen die Kommunikation über Computer und E-Mail abgewickelt wird. So weit, so gut, aber diese Krankenkassen versichern eben überwiegend gesunde Menschen. Die Krankenkassen, wie beispielsweise die AOK, aber auch einige Ersatzkassen in Hamburg, die sich auch um chronisch Kranke kümmern, geraten in einen Wettbewerbsnachteil, und ihre Beiträge steigen.

Die AOK Berlin plant beispielsweise, ihren Sitz nach Potsdam zu verlegen, weil in Brandenburg die Kopfpauschalen für ihre Mitglieder niedriger sind. So werden dem ambulanten Versorgungssystem Berlins mal eben 15 Millionen DM entzogen. Man müßte sich vorstellen, die AOK Hamburg plant, nach Geesthacht oder Neumünster umzuziehen; die Folgen für die Hamburger Gesundheitsversorgung wären beträchtlich.

Es gibt einen deutlichen Handlungsbedarf, diese nicht gewollte Wettbewerbsverzerrung zu korrigieren. Die Bundesregierung hat das auch begriffen. Beim IGES-Institut ist ein Gutachten in Auftrag gegeben worden, das den Risikostrukturausgleich in seinen Auswirkungen für die gesamte Republik untersuchen soll. Das Ergebnis wird Ende Januar vorliegen. Es hat jetzt, Ende September, ein Zwischenbericht vorgelegen, in dem ganz deutlich gesagt wird, daß ein Wettbewerb organisiert werden muß, um mehr Qualität und Wirtschaftlichkeit der Gesundheitsversorgung Kranker und insbesondere auch chronisch kranker Menschen zu erreichen. Als Sofortmaßnahme wird ein „Hochrisiko-Pool“ vorgeschlagen, jedoch wird als Ziel letztlich der Übergang einer direkten krankheitsorientierten Festlegung des Bedarfs der einzelnen Krankenkassen formuliert. Das wird, denke ich, auch vom Hamburger Senat mit unterstützt.

Trotzdem müssen wir in Hamburg genau im Blick behalten, wie die Gesundheitsversorgung chronisch kranker älterer Menschen weiter gewährleistet bleibt. Sie ist bisher – das möchte ich auch ganz deutlich sagen – sicher nicht gefährdet. Würde man aber dieser Entwicklung weiterhin freien Lauf lassen, würden bei bestimmten Kassen die Lohnnebenkosten über Krankenkassenbeiträge steigen und bei Krankenkassen außerhalb Hamburgs weiter gesenkt werden. Das würde sich letztlich auf die Gesamtversichertenstruktur und die Situation der Gesundheitsversorgung dieser Stadt auswirken.

Unter dem Gesichtspunkt der Lohnnebenkosten ist es deshalb wichtig, den ökonomische Aspekt im Blick zu behalten, damit es zu keinen weiteren Wettbewerbsverzerrungen kommt. Wir werden diese Anfrage und auch das Gutachten,

C

D

(Peter Zamory GAL)

- A wenn es Ende Januar vorliegt, mit dem Senat zusammen, aber auch unter uns Abgeordneten im Gesundheitsausschuß beraten können, welche Maßnahmen wir aus Hamburger Sicht zur Erreichung dieses Ziels vorschlagen werden. – Vielen Dank

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich versuche es kurz zu machen.

(Jürgen Klimke CDU: Danke sehr!)

Ich möchte noch einmal darstellen, wie der Risikostrukturausgleich im Moment funktioniert und was es für die Krankenkassen bedeutet.

Einer vierzigjährigen Frau werden im Jahr durchschnittlich 2400 DM Krankheitskosten für den Risikostrukturausgleich berechnet. Bleibt sie gesund, hat die Kasse gewonnen. Wird sie krank und zum Beispiel dialysepflichtig, kostet sie 100 000 DM im Jahr. Das wird mit diesem Risikostrukturausgleich in keiner Weise ausgeglichen. In Zukunft dürfen für den Risikostrukturausgleich nicht Normgrößen, Alter und Geschlecht gewertet, sondern müssen Krankheitsrisiken hinzugezogen werden. Es darf keinen Wettbewerb der Krankenkassen um den Gesunden geben. Dies führt zu einer Entsolidarisierung mit den Kranken. Tausende von Hamburgerinnen und Hamburgern haben in den letzten Jahren die Krankenkassen gewechselt, zum Beispiel zur Hanse BKK, die in Rostock ansässig ist und einen Beitragssatz von 11,3 Prozent hat.

- B Im Vergleich dazu hat die BKK der Freien und Hansestadt Hamburg einen Beitragssatz von 15,3 Prozent; das sind 4 Prozent und macht schon 1000 DM im Jahr für einen Versicherten aus. Wem könnte man es verdenken, daß er diese 1000 DM einsparen will. Der Haken bei der Sache ist, daß diese 1000 DM im Gesamtsystem fehlen. Die Kassenärztliche Bundesvereinigung hat ausgerechnet, daß im Jahr 1999 aufgrund dieser Tatsache circa 1,2 Milliarden DM im Gesundheitssystem gefehlt haben.

Speziell in der Gesundheitsmetropole Hamburg hat es schon zu Verwerfungen geführt; Herr Zamory hat schon darauf hingewiesen. Ich erinnere an die betriebswirtschaftlichen Probleme der HZK und der BKK der Freien und Hansestadt Hamburg. Das größere, bessere und somit auch teurere Angebot, das von mehr als 25 Prozent Nichthamburgern genutzt wird, ist im RSA nicht berücksichtigt.

Wir danken dem Senat, daß er sich dafür einsetzt, daß die Metropolfunktion Hamburgs nicht nur im Länderfinanzausgleich, sondern auch bei der Reform des RSA berücksichtigt wird. Wir fordern einen RSA, der zu einem Wettbewerb um die bessere Patientenversorgung führt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Zamory, der Versuch, hier den RSA zu erklären, war zum Scheitern verurteilt.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ne, ich habe es verstanden!)

– Nein, nicht nur im Hinblick auf die Zeit, sondern er ist wirklich so kompliziert, daß ihn, glaube ich, nicht einmal die Fachleute verstehen. Deshalb mache ich es auch gar nicht.

(Farid Müller GAL: Ich dachte, Sie könnten es besser! – Dr. Martin Schmidt GAL: Faule Ausrede! Sie wissen es gar nicht!)

– Ich schäme mich nicht einmal dafür, daß ich es Ihnen nicht genau erklären kann. Es führt am Ende dazu, daß ein Ausgleich der Versichertenstruktur erfolgt, aber kein Ausgleich im Kostenniveau. Das führt insofern zu einer Fehlsteuerung, daß Kassen, die Überschuß machen, wie beispielsweise die AOK in Sachsen, noch Geld hinzubekommen, und andere Kassen, die diesen Überschuß nicht haben, noch Geld hinzuzahlen müssen. Das ist eine klassische politische Fehlsteuerung, und dabei bluten insbesondere die Hamburger Kassen aus, das ist bereits gesagt worden.

Hinzu kommt – ich nenne es mal so – das Ausbluten Hamburger Kassen, das durch das Verlassen Hamburger Versicherter entsteht. Damit gehen dem Gesundheitssystem in Hamburg Pro-Kopf-Pauschalen verloren, und das gesamte gesetzliche Krankenversicherungssystem hat Einnahmeeinbußen, was zum Ausbluten des Hamburger Gesundheitssystems führt und dazu, daß der GKV weniger Mittel zur Verfügung stehen. Diese Fakten werden übrigens in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage nur angedeutet oder zum Teil sogar verschwiegen.

Die Wahrheit ist, auch hier gibt es eine Fehlsteuerung rotgrüner Gesundheitspolitik in Berlin

(Peter Zamory GAL: Herr Seehofer hat das initiiert!)

– ja, ich sage was dazu –, und hier hätte längst gehandelt werden können, denn die Probleme waren auch für die alte Bundesregierung schon absehbar. Sie hat deshalb ein Gutachten in Auftrag gegeben, das als erste Maßnahme der neuen Gesundheitsministerin 1998 kassiert worden ist.

D Dieses Gutachten zum Risikostrukturausgleich wurde später erneut vergeben und liegt jetzt erst vor. Hätte man weitergemacht – das muß man einfach sagen –, wäre man heute weiter und hätte handeln können. Deshalb ist dieses Thema eine Fortsetzung der Kritik der rotgrünen Länderregierung an der rotgrünen Bundesregierung. Berlin muß handeln, Hamburg muß Druck machen, sonst gerät das Hamburger Gesundheitssystem in die Schiefelage. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann möchte ich Ihnen eine Mitteilung zukommen lassen. Frau Senatorin Roth hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, daß sie aus gesundheitlichen Gründen heute nicht in der Lage ist, in die Debatte einzugreifen, um nicht ihrer jetzt schon sehr stark mitgenommenen Stimme gänzlich verlustig zu gehen. Ich wünsche gute Besserung.

(Beifall im ganzen Hause)

Wir kommen zum Überweisungsantrag. Wer der Überweisung der Großen Anfrage an den Gesundheitsausschuß zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dem einstimmig so gefolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 20 auf, die Drucksachen 16/4893, 16/4894, 16/4895, 16/4896 und 16/4897, alle Berichte des Eingabenausschusses.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A **[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4893 –]**

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4894 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4895 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4896 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4897 –]

Ich lasse zunächst über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/4893 abstimmen. Wer will zu den Eingaben 577, 708, 722 und 763, alle aus 2000, den Ausschlußempfehlungen folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer will sich der Empfehlung zu der Eingabe 521/2000 anschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4893 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zum Bericht 16/4894. Hier liegt mir der Antrag des Abgeordneten Klimke gemäß Paragraph 26 Absatz 6 der Geschäftsordnung vor. Herr Klimke, Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

Jürgen Klimke CDU: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie lesen, genau wie ich, jede Drucksache sehr aufmerksam. Sie haben auch diese sehr aufmerksam gelesen und haben sicher auch in den Fraktionen darüber debattiert. Dennoch sozusagen ein doppelter Knoten, ein Hinweis auf das, was darin steht, weil es, wie ich glaube, für Sie alle sehr wichtig ist.

B Hinsichtlich des Akteneinsichtsrechts der einzelnen Abgeordneten in die Eingabenausschußakten konnte bisher jedes Mitglied, das nicht dem Eingabenausschuß angehörte, in der Zeit von der Beschlußfassung des Eingabenausschusses bis zur Beschlußfassung der Bürgerschaft die Akten einsehen. Künftig kann jedes Mitglied der Bürgerschaft jederzeit alle Akten einsehen. Das haben wir der neuen Datenschutzordnung zu verdanken, die wir im letzten Jahr verabschiedet haben, und wir haben im Eingabenausschuß unsere Verfahren angeglichen. Sie haben damit sehr viel mehr Möglichkeiten, jederzeit Zugriff auf die Akten zu nehmen, sie einzusehen und vielleicht auch Petitionen, auf die Sie angesprochen werden, durch eigene Inaugenscheinnahme noch einmal nachzuvollziehen. Darauf wollte ich Sie hinweisen, weil es ein erweitertes Parlamentsrecht und aus meiner Sicht sehr wichtig ist. – Danke sehr.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Wir kommen dann zur Abstimmung. Wer möchte Ziffer 1 des Berichtes 16/4894 seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit sehr großer Mehrheit beschlossen.

Ziffer 2 des Berichtes soll die Bürgerschaft zur Kenntnis nehmen. Das hat sie getan.

Ich rufe nun den Bericht 16/4895 auf, zunächst die Ziffer 1. Wer will sich der Empfehlung zu der Eingabe 596 aus 1998

anschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen. C

Wer folgt der Ausschlußempfehlung zu der Eingabe 667 aus 1998? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses ebenfalls bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Wer will zu den Eingaben 796 und 826 aus 1998 den Ausschlußempfehlungen folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Wer schließt sich den übrigen Ausschlußempfehlungen an? Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Von den Ziffern 2 und 3 des Berichtes soll die Bürgerschaft Kenntnis nehmen, was sie bereits getan hat.

Wir kommen nunmehr zum Bericht 16/4896. Wer folgt der Empfehlung, die der Eingabenausschuß zur Eingabe 819 aus 2000 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen.

Es folgt der Bericht 16/4897, der nur einstimmige Empfehlungen enthält. Wer möchte sich diesen anschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 7 auf, Drucksache 16/4753, Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN zu Spenden, Sponsoring und Werbung in Hamburger Schulen. D

[Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Spenden, Sponsoring und Werbung an Hamburger Schulen – Drucksache 16/4753 –]

Wird hierzu eine Besprechung beantragt? – Das ist der Fall. Wer unterstützt das? – Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht*** haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt der Ausschlußempfehlung unter B zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Wer will den unter C aufgeführten Überweisungen zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen.

Ich komme nunmehr zu Tagesordnungspunkt 24, Drucksache 16/4872, Bericht des Haushaltsausschusses zur Zusammenführung der Institute für Allgemeine und Angewandte Botanik der Universität Hamburg und zur Errichtung eines Naturkunde- und Ökologiemuseums.

* Siehe Anlage Seite 4176.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A [Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4364:

Bericht über den Verkauf des Geländes Marseiller Straße 7/ Jungiusstraße 6, 8 und über die damit verbundenen Neu- und Umbauvorhaben sowie Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 30. September 1998 (Drucksache 16/1465) – Zusammenführung der Institute für Allgemeine und Angewandte Botanik der Universität Hamburg und Errichtung eines Naturkunde- und Ökologiemuseums (Senatsantrag) – Drucksache 16/4872 –]

Wer schließt sich der Empfehlung des Haushaltsausschusses an und stimmt den finanziellen Auswirkungen sowie der beantragten Änderung im Haushaltsplan 2000 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mit sehr großer Mehrheit so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Die Senatsvertreterin gibt ihre Zustimmung zu erkennen. – Dr. Roland Salchow CDU: Sie kann ja nicht reden!)

Das ist erkennbar der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 25 auf, Drucksache 16/4873, Bericht des Haushaltsausschusses zur Erweiterung des Rechtshauses der Universität Hamburg.

B

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4526: Erweiterung des Rechtshauses der Universität Hamburg (Senatsantrag) – Drucksache 16/4873 –]

Wer stimmt den finanziellen Auswirkungen und den beantragten Änderung im Haushaltsplan 2000 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Die Senatsvertreterin gibt ihre Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 27 auf, Drucksache 16/4973, Bericht des Haushaltsausschusses zum Schutz vor gefährlichen Hunden.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4682: Schutz vor gefährlichen Hunden (Senatsantrag) – Drucksache 16/4973 –]

Wer schließt sich der Ausschlußempfehlung an und stimmt Ziffer 2 des Senatsantrags zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

C

(Die Senatsvertreterin gibt ihre Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden; im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 29 auf, Drucksache 16/4907, Bericht des Schulausschusses über IuK-Ausstattung der Hamburger Schulen.

[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 16/3859: IuK-Ausstattung der Hamburger Schulen ohne Konzept (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4907 –]

Ich lasse über den Buchstaben a der Ausschlußempfehlung abstimmen. Wer schließt sich dieser Empfehlung an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich beschlossen.

Den Buchstaben b der Ausschlußempfehlung soll die Bürgerschaft zur Kenntnis nehmen. Das hat sie getan.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 33 auf, Drucksache 16/4936, Bericht des Rechtsausschusses zum Gesetz über das Versorgungswerk der Rechtsanwälte und Rechtsanwältinnen in der Freien und Hansestadt Hamburg.

[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 16/4936: Gesetz über das Versorgungswerk der Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte in der Freien und Hansestadt Hamburg (Senatsantrag) – Drucksache 16/4936 –]

D

Wer möchte das Gesetz über das Versorgungswerk der Rechtsanwälte und Rechtsanwältinnen in der Freien und Hansestadt Hamburg beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Die Senatsvertreterin gibt ihre Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will sodann das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung bei einigen Enthaltungen einstimmig und somit endgültig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 36 auf, Drucksache 16/4975, Bericht des Jugend- und Sportausschusses zur Absicherung der offenen Arbeit mit Kindern und Eltern in den Spielhäusern.

[Bericht des Jugend- und Sportausschusses über die Drucksache 16/3946: Absicherung der offenen Arbeit mit Kindern und Eltern in den Spielhäusern (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4975 –]

(Vizepräsident Berndt Röder)

A Ich lasse zunächst über Ziffer 1 der Ausschlußempfehlung abstimmen. Wer stimmt zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Wer möchte die Ziffer 2 annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich so beschlossen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 21.02 Uhr

C

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Barbara Ahrons, Wolfgang Beuß, Wolfgang Drews, Wolfgang Franz, Michael Fuchs.

Anlage

B

D

(Siehe Seite 4173 D.)

Anlage**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 15. 11. 2000

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
19	16/4986	Reise nach Riga und nach St. Petersburg
22	16/4853	Bericht Kulturausschuß
23	16/4871	Bericht Haushaltsausschuß
26	16/4874	Bericht Haushaltsausschuß
30	16/4919	Bericht Gleichstellungsausschuß
31	16/4920	Bericht Gleichstellungsausschuß
32	16/4941	Bericht Gleichstellungsausschuß
34	16/4937	Bericht Gesundheitsausschuß
37	16/4972	Bericht Wirtschaftsausschuß
38	16/4991	Zwischenbericht Bau- und Verkehrsausschuß
39	16/4992	Zwischenbericht Bau- und Verkehrsausschuß

B. Einvernehmliche Ausschlußempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuß	Gegenstand
21	16/4827	Verfassungsausschuß	Einspruch des Herrn Volker Strantz gegen die Entscheidung des Bezirkswahlleiters Hamburg-Nord vom 27. April 2000

C. Einvernehmliche Ausschlußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
15	16/4843	Abwasserbeseitigungsplan	SPD	Umweltausschuß
17	16/4955	Stellungnahme zum Jahresbericht des Rechnungshofes 2000 und Fortschreibung des Unternehmenszwecks der STEG	SPD	Haushaltsausschuß
18	16/4985	9. Ostsee-Parlamentarier-Konferenz	SPD	Ausschuß für Europa und Städtepartnerschaften